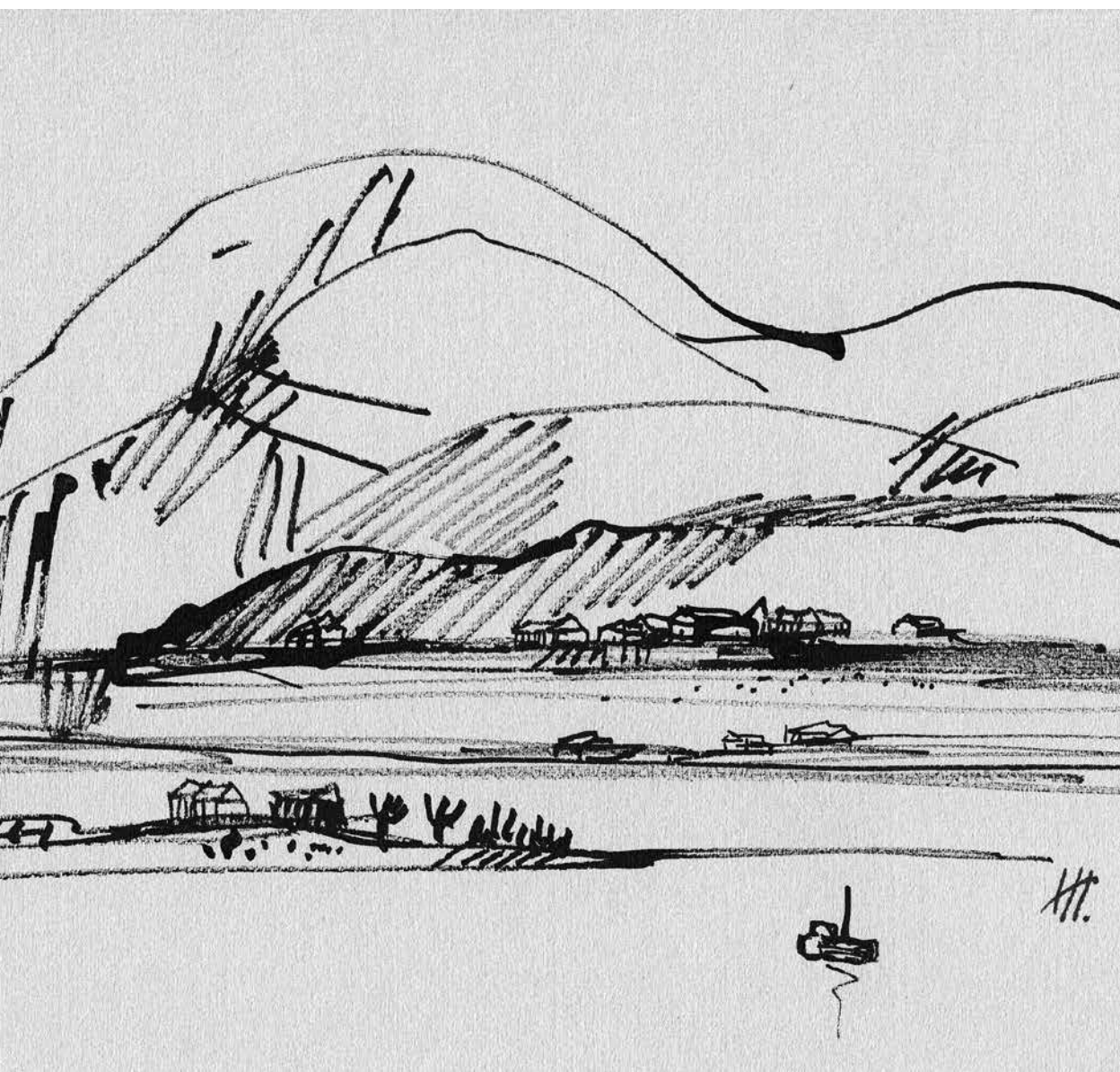


# ZEITUNG

Deutsche Freischar



1/2016

TU NE CEDE  
**MALIS,**  
SED CONTRA  
AUDENTIOR ITO!

*Weiche du den Übeln nicht,  
sondern geh' mutiger ihnen entgegen!*

Vergil (Äneis)

# Liebe Freundinnen, liebe Freunde,

dieses Euch aktuell vorliegende Heft unserer ZEITUNG sollte eigentlich die Ausgabe 3/2015 werden. Durch wiederholte Verzögerungen beim Druck der vorangegangenen Hefte erscheint es jetzt als die erste Nummer dieses Jahres.

In den letzten beiden Jahren hat es leider wiederholt Zeitverzögerungen bei der Druckerei gegeben. Trotz Termintreue der Autorinnen und Autoren, des Redakteurs und unseres Layouters Till konnten dadurch letztlich nur je zwei Hefte in 2014 und 2015 erscheinen. Ursache der Verzögerungen waren Personalkürzungen bei der Lebenshilfe-Druckerei in Braunschweig und ein dennoch erhöhter Auftragseingang dort von anderer Seite, der auf Anweisung an die Druckerei bevorzugt bedient werden musste. Unsere Aufträge gerieten so immer wieder auf die Wartebank. Da uns leider keine Besserung in Aussicht gestellt werden konnte, haben wir uns vermittelt durch schrubbi eine andere „Werkstatt“ in Wiesbaden gesucht. Die Zusammenarbeit mit den Braunschweigern war aber immer angenehm und wir haben diesen Schritt nur ungern vollzogen.

Mit dem Wechsel der Druckerei könnte es auch eine interessante Neuerung geben. Es ist zum Zeitpunkt des heutigen Tages noch nicht entschieden, aber es könnte sein, dass die ZEITUNG zukünftig im Digitaldruck erscheint. Hierzu hat uns die neue Druckerei ein Angebot gemacht, das wir gründlich prüfen werden. Die Qualität unserer Bundesschrift soll aber in jedem Fall gewahrt bleiben. Ein positiver Nebeneffekt des Digitaldrucks wäre, dass damit auch die Herstellungskosten etwas gesenkt werden könnten. Das ist auf jeden Fall zu begrüßen.

An dieser Stelle möchte ich aber nicht versäumen, einmal die Verdienste unseres Layouters Till Giese hervorzuheben. Beginnend mit der Ausgabe 2/1996 hat er die Gestaltung unserer ZEITUNG übernommen und ihr ganz wesentlich das Gesicht gegeben, das sich bis heute ständig weiterentwickelt hat. Till – und wir mit ihm – kann also in diesem Jahr sein zwanzigjähriges Jubiläum als unser Layouter feiern. Dazu an dieser Stelle unseren ganz herzlichen Dank und auch Glückwünsche. Liebe Freundinnen und Freunde, ich hoffe, Ihr findet auch in diesem Heft wieder interessante Beiträge und Nachrichten. Wie Ihr seht, hat sich das Thema „neues Bundesheim – unsere Mühle“ verstetigt und es wird uns auch in Zukunft regelmäßig begleiten. Anders kann es auch gar nicht sein.

*Mit den besten Grüßen und Wünschen für das noch neue Jahr,  
euer – dadarish –*

3. März 2016



# Großfahrt auf einem Dinosaurier

Sommergroßfahrt 2014 der Bukanier aus Neustadt an der Weinstraße  
durch Norwegen und Schweden.

Auf dem von Gletschern zerschrundenen Dinosaurier

Skandinavien kommt man zu Fuß nicht weit.

Besser geht es mit den Postschiffen der Hurtigrouten,  
die seit 1893 die Orte der norwegischen Westküste anfahren.

Wir fahren mit unserem alten Mercedes Sprinter eine

7.000 Kilometer lange Route und hoffen,

dass er die Großfahrt durchhält.

*von Kohli*



Im Blick von Dalsnibba hinab zum Geirangerfjord verdichtet sich alles, was Norwegens Berglandschaft an Dramatik zu bieten hat. Dramatik bot sich bei der Gelegenheit auch für Kohli ganz persönlich (*Näheres auf S. 20*).

### Auf der Vogelfluglinie nach Skandinavien

Der „Klützer Winkel“ ist ein abgelegener Landstrich zwischen Wismar und Travemünde. Wir kennen die Gegend von unseren ersten Großfahrten her. 2002 brannte dort das Bundesfeuer der Deutschen Freischar auf dem Strand der Ostsee. In den Feldgehölzen und Buchten des flachen Landes scheint die Zeit stillzustehen und alles ist fast wie damals. Nur die Automaten für Strandkarten sind neu und repräsentieren die negativen Folgen der Marktwirtschaft. Wir ignorieren sie ruhigen Gewissens, denn wir haben stets eine gute Ausrede parat. Am Wohlenberger Wiek braten wir Eier mit Speck und laufen zum Baden in die sandige Bucht hinaus.

Dann treibt uns der Morgen nach Fehmarn und auf der Vogelfluglinie durch Dänemark. Eine steife Brise bläst über das flache Land und die Fähre über den Öresund muss gewaltig gegen die Wellen anstampfen, bis wir Helsingborg erreichen.

### Steaks brutzeln mit Hindernissen

In Schweden gilt das Jedermannsrecht, doch wilde Lagerfeuer sind im Sommer auch hier verboten. Wir fahren landeinwärts zu einer bewaldeten Moräne mit dem Namen Rössjöholm, weil wir dort schöne Biwakplätze vermuten. Die Temperaturen sind subtropisch und in einem Kiefernhochwald lockt ein Teich als Erfrischung. Wir stürzen uns hinein, da entfalten die ersten Arschbomben merkwürdige Aromen. Vom Grund wirbelt fauliger Schlamm auf und neun müffelnde Mohren entfliehen dem Pfuhl. Der Duft der Steaks überdeckt diese Malaise, plötzlich hören wir ein Grollen. Das war kein leerer Magen, der da knurrte, sondern eine schwarze Wolke, aus der gewitterschwanger Blitze zucken. Den ersten harten Tropfen halten wir noch tapfer stand und hoffen, dass das Unwetter vorüberzieht. Dann rennen wir, wie um unser Leben, unter die Tarps. Im Vorbeisausen schmeißt einer noch die Bratpfanne auf die Glut.

## Das Jedermannsrecht

Dieses uralte Recht entstand in Schweden und Norwegen in einer Zeit ohne Massentourismus. Es berechtigt jede Person, sich für zwei Tage auf offenem Land frei zu bewegen, zu campieren, Beeren zu pflücken und Pilze zu sammeln. Das gilt nicht für privat genutzte Felder, Wiesen und Hausgrundstücke. Offene Feuer im Wald oder in Waldnähe sind unabhängig von dieser Regelung vom 15. April bis zum 15. September verboten. Inzwischen mehren sich die Kritiker, die das Jedermannsrecht, aufgrund häufiger Verschandelung der Landschaft durch Müll und Vandalismus, abschaffen wollen.

Die halbgaaren Steaks schleudern wir in einer Plastiktüte unter den Bus. Nach einer hungrigen Ewigkeit lässt der Regen etwas nach und wir wagen einen Grillversuch. Die Glut hielt unter der Pfanne stand und die Steaks gewinnen rasch Farbe. Da bemerken wir einen Mann durch das Dickicht schleichen. Er nähert sich und fordert uns auf das Feuer zu löschen; Feuermachen sei hier nicht erlaubt! Kohli erklärt ihm, mit Tränen in den Augen, dass ihn seine Frau samt den Kindern aus dem Haus gejagt habe und wir sehr hungrig sind. Er bittet ihn, wenigstens die Steaks fertig grillen zu dürfen. Der Mann ist sehr betroffen und räumt Verständnis für uns ein. Er müsse die Angelegenheit jedoch mit einer



Schlossherrin klären, der der Wald gehöre. Hierdurch gewinnen wir Zeit zum Fertiggrillen der Steaks. Etwas später taucht der Mann wieder auf, diesmal mit einer Gruppe Frauen im Schlepptau. Sie beobachten uns aus sicherer Entfernung und nach gestenreichen Erklärungen des Mannes nickt eine hagere Frau. „Prima gelaufen“, raunen wir uns zu und die Gabeln bohren sich ins Fleisch. Der Mann teilt uns noch mit, dass wir diese Nacht hierbleiben und Lagerfeuer machen dürfen. Nach teilnahmevollen Wünschen spaziert die Gruppe davon.

### Eine grinsende Leiche und ein Todesmarsch

Ein echter Hingucker in der Kleinstadt Varberg ist die Festung auf dem Schlossberg und das orientalische Badehaus im Kattegat. Weil ein Wolkenbruch die Festungsgassen in Sturzbäche verwandelt, flüchten wir ins Historische Museum im Schloss.



Dort grinst uns eine Moorleiche hämisch an. Sie ist der berühmte „Bockstensmann“, der im Mittelalter ermordet wurde. Die vermuteten Motive reichen von Rache bis Raubmord. Er könnte Steuereintreiber, Rekrutenwerber oder ein Bundesführer gewesen sein, der anderen Ambitionen im Wege stand. Raffiniert durchtrieb der Mörder die Leiche mit einem Holzpfahl, um sie am Grund eines Moorees festzupflocken. Das Besondere an der Moorleiche ist ihre nahezu vollständig erhaltene Kleidung. Sie gilt als die besterhaltene spätmittelalterliche Alltagskleidung in Europa. Imposant ist die rote Haarlockenpracht, die dem Totenschädel entwächst.

Das Sauwetter veranlasst uns lieber Strecke zu machen, als im Regen umherzupatschen. Abends überfahren wir in einem Waldgebiet die norwegische Grenze. Dort hört der Regen auf und die Luft steht eigenartig still. In einem Hochmoor sind



*links:* Von der Festung Frederiksten sind Halden und der Iddefjord gut zu überschauen. Hier, an der Grenze zwischen Norwegen und Schweden, ist eine menschliche Besiedlung seit 8.000 Jahren nachweisbar.

*rechts:* Ein so romantischer Ort – Wollgras am Mooree bei tiefstehender Sonne – ist ideal zum Zusammensitzen und zum Anhören von Kohlis Vorträgen“.

die Kiefern dicht an den Spiegel eines Sees herangerückt und der Watteflaum des Wollgrases leuchtet über dem Moos. Am Ufer ragt ein Findlingsblock auf. Er ist ideal zum Zusammensitzen und zum Anhören von Kohlis Vorträgen. „Warum ist der Mensch auf Kooperation geeicht? Menschen müssen ihre Mitmenschen beachten und beachtet werden, wenn Beziehungen gelingen sollen. Ignoranz ist ein Beziehungs- und Motivationskiller, und Auslöser von aggressiven Impulsen.“ Der Felsen wirkt wie ein Kraftpol und bewirkt gute Beiträge zum Thema. Dann springen alle in den See.



Anderntags erreichen wir Halden. Im Großen Nordischen Krieg (1700-1721) wurde das Städtchen zum Symbol des norwegischen Widerstands und die mutige Tat seiner Bürger fand Eingang in die norwegische Nationalhymne. Während der Belagerung im Jahre 1718 zündeten sie ihre Stadt an, um der schwedischen Armee die Versorgungsgrundlage zu entziehen. Daraufhin berannten die Belagerer die Festung Fredriksten über der Stadt. Der schwedische König Karl XII. fand dabei den Tod. Ein anschließendes Machtgerangel unter den Offizieren führte zum Abbruch der Belagerung und zum sogenannten „Todesmarsch der Karoliner“. 80 Prozent des schwedischen Heeres kam dabei in einem Schneesturm ums Leben. Die Festungsmauern sind immer noch stark und die Aussicht über den Fjord ist düster.

### Böse Überraschungen in Oslo

Die Insel Bygdøy ist wegen ihrer Museen einzigartig. Dort steht das Wikingerschiffmuseum, in dem das berühmte Osebergschiff ausgestellt ist. In einem anderen Museum kann das Polarschiff Fram besichtigt werden. Eine Kältekammer, mit Wachfiguren von erfrierenden Menschen, rundet das Polarerlebnis ab. Ein weiteres Highlight ist das Kon-Tiki-Museum, in dem Thor Heyerdahls Forschungs-Flöße Kon-Tiki und Ra II ausgestellt sind. 1947 segelte der Forscher mit der Kon-Tiki über den Pazifik. Das Experiment, mit der Ra II über den Atlantik zu segeln, scheiterte 1969 kurz vor dem Ziel. Die einfach ausgestatteten Expeditionen wecken bei uns Ideen für künftige Fahrten. Während wir Luftschlösser bauen, läßt sich draußen die Luft zum Gewitter auf. In Vigeland's Nacktskulpturenpark





*links:* Die oft monumentalen Nacktskulpturen im Osloer Vigelandpark wirken auf viele Besucher magisch-anziehend. Manche treiben dabei gerne ein wenig heimlichen Schabernack.

*unten:* Die Bukanier aber treiben dann – einmal animiert – mit diesem drahtigen Pan ihren ganz öffentlichen Schabernack. Ziehen sich selbst aber dezent unter ihre Kapuzen zurück.

das Stadtbild prägende Gebäude scheinen mehr gewollt als gekonnt und ob ein zum Hochhaus gewordener Barcode Kunst ist, sei dahingestellt. Moderne Architektur steht oft ohne Bezug zur Umgebung einfach nur da und wirkt gegenüber älteren Bauten wie eine Bedrohung. Uns gefällt eine Straße mit bonbonbunten Holzhäusern im Pippi-Langstrumpf-Stil, doch Bic Mag winkt da nur ab. Nachmittags teilen wir uns in Projektgruppen auf: Die Konservativen um Kohli geben sich dem multikularischen Treiben eines Altstadtviertels hin, während die Progressiven um Bic Mag einen Architekturmarathon hinlegen: Oper, Architekturmuseum, Nobel Friedensmuseum, Kunstmuseum und ein für Wohnzwecke luxussaniertes Werftgelände.

brechen dann Sodom und Gomorra über uns herein. Im Bindfadenregen flüchten wir zum Königsschloss und in die Karl-Johans-Einkaufsmeile. Dort sind wir ziemlich durchgeweicht, so dass wir unser Vorhaben, auf einer Insel im Oslo-Fjord zu zelten, in ein Hostel verlegen. Ein paar „Biernasen“ freuen sich schon auf einen Besuch im Osloer Kneipenleben. Aber der fällt ziemlich trocken aus, weil an unter 20-Jährige kein Alkohol ausgeschenkt wird. Dafür gibt es Drogen ohne Altersbeschränkung, worauf wir gerne verzichten. Die Ernüchterung am Morgen ist ein Knöllchen von 500 Kronen am Scheibenwischer, wegen zu dichtem Parken am Zebrastreifen. Bic Mag nutzt die architektonischen Gegebenheiten für Betrachtungen. Oslo versucht seit längerem sich mit den Mitteln moderner Architektur vom Ruf der hässlichen Schwester unter den skandinavischen Hauptstädten zu befreien. Dies gelingt nur zum Teil, denn dem Zusammenwirken von alter und neuer Architektur fehlt es an Harmonie. Etliche

### Hot-Spots zur Erziehung der Wikinger

Die Rushhour spült uns weit über Oslo hinaus bis nach Kongsberg. In dem Städtchen herrscht schon Feierabendruhe und wir können uns gerade noch aus der Tankreserve retten. Mitten durch die Erstarrung rauscht der Fluss Logen mit weiß-schäumenden Stromschnellen. In einem Gebirgstal zelten wir über einem Wasserfall. Ringsum ist nur Wald, Heide und das beständige Rauschen des Wassers. Das Tal begrenzt die Hangabbruchlinie der Hardangervidda. Nach der langen Fahrerei entfaltet sich mannigfaltiger Aktionismus. Movis Kampfkünste, auf



Diese Gruppeneinstellung an einem schönen See bei Notodden weckt Assoziationen. – Die Bukaner kennen aber sicher den Wert reinen Trinkwassers.

einem Felsen im Fluss, erinnern ein wenig an die Leibesübungen der Reformjugend der 1920er Jahre. Andere finden Spaß daran, die glatten Felsen im Wasserfall hinunterzurutschen. tace und Slanje räuchern mit ihrem Lagerfeuer die Gegend ein. Kohli liest aus dem Roman „Der Seewolf“ von Jack London vor. Bis zum Ende der Fahrt will er das ganze Buch vorgelesen haben.

Während Kohli das Weltall nach den neuesten wissenschaftlichen Theorien entstehen lässt, graut der Morgen. Noch ganz benommen von dem anstrengenden Frühstück fahren wir ins Heddal, wo die drachenverzieren Holzgiebel der größten Stabkirche Norwegens auftragen. Eine flachsblonde Studentin erklärt uns, dass die mächtigen Holzsäulen um den Kirchenraum als „stavverk“ bezeichnet werden – daher

Stabkirche. Der Dachaufbau entspricht der Rumpfkonstruktion eines Wikingerschiffes. Stabkirchen wurden während des Bürgerkrieges von 1130 bis 1230 gebaut. Man wollte damit die Wikinger zu christlich-bäuerlicher Sesshaftigkeit erziehen. Von den ca. 750 gebauten Stabkirchen sind nur noch 25 erhalten. Unweit der Kirche befindet sich ein Freilichtmuseum mit Blockhäusern und Kornspeichern. Der Künstler Ola Hanson malte die „gute Stube“ eines Bauernhauses mit einer Rosenmalerei aus. Diese Art von Bauernmalerei ist in Norwegen eine Volkskunst, mit der im 18. Jh. Wände, Decken und Holztruhen überzogen wurden. Die Landfrauen reichen uns einen selbst gebackenen Nougatkuchen, an dem wir uns gerne bedienen.

Über den Nutheim-Pass gelangen wir ins Eidstal. Das altersverformte Gehäuse





Die größte Stabkirche Norwegens in Heddal ist nicht der letzte nordische Sakralbau, der auf dieser Fahrt besichtigt wird.

## Vom Stand der Kirche in Norwegen

Die Kluft zwischen Kirche und Gesellschaft ist in Norwegen groß. Bis vor kurzem war die evangelisch-lutherische Konfession noch Staatsreligion, was in der Bevölkerung zu großem Misstrauen führte. Geistliche gelten als Repräsentanten der Staatsgewalt und nicht als Seelsorger. 2012 wurde das Prinzip der Staatskirche aufgehoben, weil dieses dem Grundsatz der Gleichbehandlung der Religionen im Wege steht. Schon in den 1990er Jahren gab es Bürgerproteste gegen die Staatskirche; diese führten sogar zu Brandanschlägen auf Stabkirchen. Die Anschläge werden der norwegischen Black-Metal-Szene zur Last gelegt, die die Kirche als eine Verfälscherin der norwegischen Kultur ansieht. Solche Proteste gibt es zwar nicht mehr, dafür schwindet das Christentum im öffentlichen Bewusstsein. Immer mehr Menschen wenden sich von der Kirche ab. Inzwischen versucht die norwegische evangelische Kirche mit einem Kurs des Aufeinanderzugehens dieser Entwicklung entgegenzuwirken. Vielen Menschen fällt es schwer, eine Kirche zu betreten oder mit einem Pfarrer zu sprechen. Die Geistlichen hoffen, dass ihre Religion von der Naturbegeisterung der Norweger profitieren kann. Gegenwärtig breitet sich der Trend des Pilgerns aus. Pilgern wurde in der Reformationszeit in Norwegen verboten und war bis in die Neuzeit verfehmt. Man hofft, wenn sich die Menschen pilgernd durch das Land bewegen, treffen sie auf Gleichgesinnte und kommen mit diesen in die Kirchen, um etwas über den christlichen Glauben zu erfahren.



Auch Bukanier nutzen gerne mal einen Jacuzzi. Ist keiner am Lagerplatz vorhanden (kommt leider öfter vor), werden Gelegenheiten der Natur kreativ in die Wasserspiele einbezogen.

der Stabkirche von Eidsborg scheint in die Wiesen einzusinken. Ein Heimatmuseum informiert über das Handwerk der Region. Früher wurden hier Norweger-Messer geschmiedet und in den Steinbrüchen der Umgebung Schleifsteine gewonnen.



### Das Haukeifjell ist wie Alaska

Der Björnvatn ist ein langgezogener Bergsee mit breiten Gerölluferbänken, inmitten einer großartigen Bergtundra. Den See entlang führt die Straße ins Setesdal, das an Landschaften in Kanada und Alaska erinnert. Im Lislefjell erfolgt ein Szenenwechsel, denn um das Quellgebiet der Otra breitet sich eine Hochgebirgssteppe aus. Großartige Monotonie überreizt die Augen: In blinkenden Mooren reiht sich See an See, gewaltige Felsblöcke sitzen auf Geröllhalden, sonst sind überall Gras und Birken, so weit das Auge reicht. Wie eine Reihe weißer Zähne begrenzen Berge den Horizont. Die Zeit scheint in die Landschaft einzusickern und das Tageslicht wird allmählich blass. Es gibt Nachmittage, an denen sich selbst in einer menschenleeren Weite keine Biwakstelle finden lässt. Da heißt es geduldig spähen und lange Strecken erdulden. Am

Die Bergtundra entlang der Passstraße ins Haukefjell „überreizt die Augen durch ihre großartige Monotonie“.

Lappenmarkt in Haukeligrend fahren wir einfach vorbei, weil die Platzsuche vorgeht. Plötzlich tauchen ein Stausee und ein Standstreifen neben der Straße auf. Kohli verschwindet eine Weile im Wald, um das Terrain zu erkunden. Dann tippeln wir, beladen wie Packesel, durch Wald und Heide zum herrlichen Platz. Diesen Abend wollen wir bis Mitternacht durchhalten, um mulle mit einem Geburtstagsständchen zu überraschen. Bic Mags Weintetrapack leerzutrinken hätten wir besser sein lassen sollen, denn die Schnaken nutzen die Betäubung. Mulle erwacht mit einem geschwellenen Auge und tace hat Lippen wie Harald Glöckler. Ihr Anblick ist crazy – doch „no photo, please“. Leider wird wegen dieser Entstellung das Geburtstagsessen in einem Restaurant gecancelte.

Plötzlich verschwindet die Fernstraße, um das Gebirge in einer kilometerlangen Tunnelröhre zu unterqueren. Kohli reißt gerade noch rechtzeitig das Steuer herum und saust vor dem Tunnel in einen Seitenweg. Es ist die alte Passstraße, die in vielen Serpentinaugen über das 1.700 m hohe Haukelifjell führt. Der Sprinti passt gerade so auf die Fahrbahn und

Vorher oder nachher? Hier war es, wo nach dem Genuss von Wein der einen Augen anschwellen und des anderen Physiognomie mutierte.



Stabkirche im Røldal. Bis hierher sollten Augen abgeschwellen und Physiognomien wieder entglöcklerisiert sein.

Gegenverkehr wird zum unkalkulierbaren Risiko. Steil geht es hinauf unter titanenhaften Felsformationen hindurch. Der Sprinter wirkt in dieser großartigen Landschaft wie ein Spielzeugauto. Zwischen schneebedeckten Gipfeln schieben sich Gletscherzungen hervor und an Geröllhalden stürzen Wildbäche vorbei. Weiße Wolkengebirge spiegeln sich in glasblinkenden Seen. Slanje will hier unbedingt in der Kohte übernachten, doch der Eiswind und

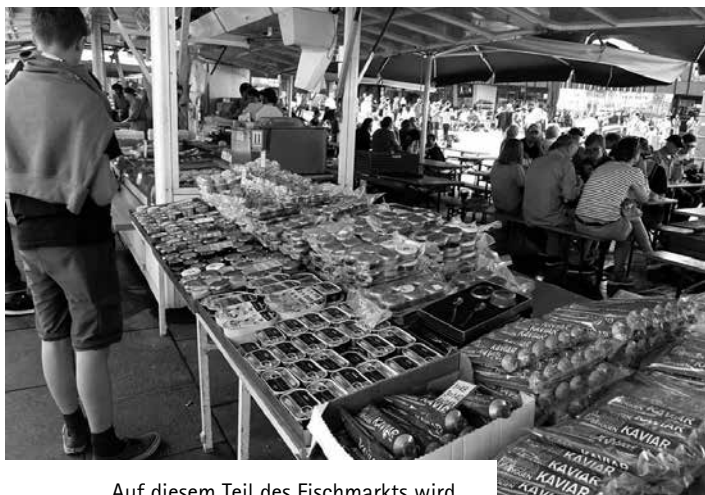
das fehlende Brennholz sind gewichtige Gründe dagegen. Wir hüpfen über Schneefelder und bewerfen uns mit Schnee. Auf der Passhöhe gibt es nur noch Fels und Eis. Dann „swingen“ wir ins Røldal hinunter und halten bei einer Stabkirche mit einer Sternenhimmeldecke. Von der Wand blickt streng ein wundertägliches Kruzifix. Die Landschaft wird grüner und neben der Straße springt ein Bergbach mit dem Sprinti um die Wette. Von schwarzen Felswänden wehen weiße Wasserfälle, wie Feenhaar. Firneis presst sich über die Ränder des Folgefornn, wie das Eis aus einem Tiefkühlfach. Eine Panoramastraße führt entlang des Sörfjords durch ein atemberaubendes Gebirgspanorama. In Kinsarvik überqueren wir mit



Die Spuren der Hanse sind im Hafen von Bergen längst unsichtbar geworden.

einer Fähre die Schnittstelle von Sør-, Eid- und Utnefjord, um ins Kvanndal zu gelangen. Leise beginnt es zu regnen und wir müssen noch eine Bleibe finden. In den Talschlüften gibt es dafür keine Gelegenheit. Die Fyskesundhängebrücke leitet uns über den Hardangerfjord in die Tokagjelet, eine wild-verwegene Felsenschlucht. Durch Tunnel und Lawingalerien schraubt sich die Straße einen Steilhang hinauf und dann in die Klüfte des Kvamskogen hinab. Endlich finden wir einen Taleinschnitt, auf

dem wir zelten können. Die Sträucher sind zwar tropfnass und bei jedem Gepäckgang werden die Hosen nasser, doch unter einem Felsvorsprung liegt trockenes Holz für ein Feuer. Dann hört es zu regnen auf und wir können noch ein bisschen Mulles Geburtstag feiern. Der wird dann ziemlich lustig, besonders nachdem Mulle den vermeintlich kleinen Rest einer Schnapsflasche geext hat. Das Wiedereinsetzen des Regens geht völlig an uns vorbei, deshalb kahlen wir das Frühstück in klammen Klamotten.



Auf diesem Teil des Fischmarkts wird alles in Tuben und Döschen angeboten. Elch-, Rentier- oder Walsteaks sind da wohl nicht drin.

### Walfisch, Elch und Ren

Bergen, eine der bedeutendsten Handelsmetropolen Skandinaviens, war bis ins 19. Jh. nur vom Meer aus zugänglich. Straßenverbindungen wurden lange für überflüssig gehalten und selbst heute gibt es nur eine einzige nennenswerte Zufahrt. Die Stadt liegt auf bewaldeten Hügeln und um Meeresbuchten verteilt. Im Zentrum schwärmt ein grauenvoller Tourismus. Große Schiffe im Hafen verströmen den Duft der weiten Welt und von Fisch. Bergens Bedeutung gründet sich auf die Hanse. Im 14. Jh. richteten Lübecker Kaufleute ihr Kontor ein, worauf sich immer mehr deutsche Kaufleute und Handwerker ansiedelten. Aus ihren Bretterbuden entwickelte sich ein Monopol, das damals den gesamten norwegischen Außenhandel in die Abhängigkeit von Lübeck brachte. Wir flanieren durch die historische Häuserzeile „Bryggen“. Die bunten Holzhäuser stehen, wie damals, am Hafen Spalier.

Dazwischen verlaufen bretterschalte Gassen, mit einer umtriebigen Geschäftigkeit. Merkwürdige Waren werden feilgeboten, wie Bärenfülle, Eisbärenschädel, Schamanentotems, Walfischtran und Rentierwurst. In der historischen Seefahrerkneipe

„Bryggeloftet“ holen wir Mulles Geburtstagsessen nach. Wir speisen Elch, Rentier und Wal. Walsteaks haben die Konsistenz von Rindfleisch und schmecken ein wenig nach Fisch, wenn sie nicht durchgebraten sind. Auf dem Fischmarkt ist das Angebot immens und es gibt monsterhafte Tiefseewesen, denen man nicht einmal auf dem Teller begegnen möchte. Im Stadtviertel mit den Hansehäusern steht die Marienkirche. Sie war die Kirche der deutschen Kolonie, weshalb dort bis 1868 auf Deutsch gepredigt wurde. Aus dem Nachbarviertel ragt die Domkirche auf. In der Turmwand steckt noch eine Kanonenkugel, die bei einem Seegefecht, zwischen Engländern und Niederländern im Jahr 1665, einschlug. Schließlich spazieren wir durch die Festung Bergenhus und an König Hakons Halle vorbei. Die mittelalterliche Festhalle stammt aus dem 13. Jahrhundert. 1944 wurden die Halle, die Festung und hunderte Wohnhäuser durch die Explosion eines deutschen Munitionstransporters schwer beschädigt, aber wieder aufgebaut. Bergen wurde im Zweiten Weltkrieg von der deutschen Kriegsmarine als Hafen genutzt.

## Eine Zitterpartie

Am Nachmittag verlassen wir Bergen in Richtung Voss. Die 80 Kilometer durch das Gebirge ziehen sich wie ein Kaugummi und irgendwann schwindet das Licht. Wir biegen in eine Nebenstraße ein, weil wir uns, wegen ihres Verlaufs an einem See entlang, einen schönen Biwakplatz erhoffen. Doch je weiter wir ihr folgen, umso schmaler wird sie. Schließlich fahren wir durch Felsentunnel, durch die der Sprinti gerade noch hindurchpasst. Wir halten uns in der Mitte, damit wir nirgends anschrappen, und das ist in einem dunklen Tunnel mit Kurven nicht einfach. Ein Wenden ist nicht möglich, denn die Fahrbahn säumen Felswände und der See. Im Sprinti ist es still geworden. Jeder befürchtet das Auftauchen von Gegenverkehr. Lange Zeit hoffen wir, dass dieser ausbleibt, dann sehen wir in der Ferne zwei Lichter auf uns zurasen. Den Show-down erwarten wir in einer der nächsten Kurven – hoffentlich hat uns der entgegenkommende Fahrer ebenfalls gesehen. Als wir aus einem Tunnel fahren, wartet zu unserer Erleichterung das Auto davor. Ein freundlicher Wink, dann erneutes Bangen auf die nächste Begegnung. Immer tiefer führt die Straße ins Gebirge hinein und ein Ende des „Schlauchs“ ist nicht absehbar. Längst ist die Sonne versunken und die Landschaft liegt im Dämmerlicht. Nach etlichen Kilometern weitet sich die Schlucht und wir fahren durch ein felsenverstütztes Waldgebirge. Ein unscheinbarer Pfad zwischen den Felsen weckt Kohlis Aufmerksamkeit. Mit dem Gespür eines



„Das Schauspiel von Wasser und Fels schlägt uns in seinen Bann.“ Und lässt Haare zu Berge stehen bei dem Gedanken daran, dass der Sognefjord bis zu 1.300 m tief ist.

Indianers findet er ein hübsches Plätzchen im Blaubeerwald. Eine nahe Quelle macht die Stelle zum Biwakieren ideal; uns ist das, angesichts der durchlebten Aufregungen, egal.

## Die Höhen und Tiefen des Sognefjords

Durch den Kessel von Dale und das Bergsdalen erreichen wir das Städtchen Voss. Es ist Markt. Die welken Gemüse und struppigen Blumen wirken ärmlich, aber es herrscht ein reges Treiben. Der staatliche Vinmonopolladen in einem Einkaufszentrum weckt unsere Aufmerksamkeit. Nicht jeder darf hinein und 18 Jahre muss man schon sein; in der Spirituosenabteilung sogar mindestens 21. Die Atmosphäre ist wie in einer Apotheke und die Preise sind entsprechend. Es gibt sogar Weinangebote aus der Umgebung von Neustadt und ein Schwatz mit der staatlichen Vinberaterin, über die kostenlosen Weinverkostungen in der Pfalz, entrückt diese in utopische Welten. Am Stadtrand steht das um 1250 erbaute Finneloftet, das vermutlich älteste Haus Norwegens. Voss ist in eine großartige





Am Ende des Fjords kommt der Nirdalsgletscher in Sicht. Dessen eisiges Schmelzwasser hat die Morgenwäsche der Bukanier an diesem Tag bereits durch und durch erfrischt.

Gebirgslandschaft eingebettet. Vom 1.412 m hohen Lönahorg stürzt der Tindevoss, in breiten, weißen Fächerungen. Über Oppheim gelangen wir nach Stalheim. Dort stehen in eigenartiger Zweisamkeit ein Hotel und ein Naturkundemuseum über dem Abgrund der Stalheimskleiv. Vor großartiger Kulisse erheben sich der Zuckerhut der Jordalsnut (1.192 m) und das Kaldsfjell (1.438 m). Im Höllenschlund unter den Gebäuden tosen der Sivle- und der Stalheimfoss.

Gudvangen ist ein Dörflein am Ende des Närøyfjords, ein Wurmfortsatz des Sognefjords. Das Tal liegt zwischen schroffen Steilwänden eingeklemmt und die Fernstraße endet in den Spurenlinien eines Parkplatzes. Schlangen von Pkw, Lkw und Bussen reihen sich bis zum Eintreffen der Fähre auf. Wir überbrücken die Warterei mit Singen und eine Busladung Japaner wird nicht müde uns zu fotografieren. Endlich

kommt die Fähre und das Schauspiel von Wasser und Fels schlägt uns in seinen Bann. Der Sognefjord ist ein System von Fjorden, das sich über 200 km weit ins Land hinein verzweigt. Eine hier verlaufende Klimascheide zwischen kontinentalem und Seeklima bewirkt eine wolkenverhangene Grau-in-Grau-Stimmung. Der gigantische Spalt ist zur Hälfte mit Wasser gefüllt und der Fjord bis zu 1.300 m tief. Angler fangen hier kapitale Seefische und manchmal verirren sich sogar Wale hierher. Immerhin sehen wir eine Delfinschule. Ein bewaldeter Uferstreifen mildert die Schroffheit der Felswände etwas ab und man kann sich gut die Wikingersiedlungen vorstellen, die es hier gab. Allein vier Dörfer am Fjord besitzen Stabkirchen; eine davon steht in Kaupanger, wo wir in drei Stunden anlegen.

#### Am blauen Jotsedalsbre

Die Morgenwäsche erfolgt durch den Sprung in einen See. Das milchig-blaue Wasser des Lustrafjords hätte uns jedoch



„Einige schlüpfen durch das Labyrinth von Eishöhlen, die sich unter der Gletscherzunge gebildet haben.“

warnen sollen, denn so schnell wie hinein hüpfen wir wieder hinaus – das Wasser ist eisig. Später kommen wir zum Nirdalsgletscher, dessen Schmelzwasser in den Fjord strömen. Er ist einer von 26 Gletschern des Jotsedalsbre, des größten Firnfelds Europas. Bei der Wanderung zur Gletscherzunge spüren wir schon von weither den eisigen Hauch. Der Gletscher besitzt eine blaue Farbe und das Eis eine Dichte, die unser Stehvermögen ins Wanken bringt. Einige schlüpfen durch das Labyrinth von Eishöhlen, die sich unter der Gletscherzunge gebildet haben. Die blau-gläserne Welt ist

gefährlich, weil sie jederzeit einstürzen kann. Jedes Jahr fordern solche Eishöhlen Menschenleben und auch die reißenden Gletscherbäche sind riskant. Ungeachtet der Gefahr stolpern Touristen mit glatten Straßenschuhen an den Abbruchkanten entlang.

Wir verlassen die Todeszone und fahren die höchste Passstraße Europas zum Jotunheimen-Gebirgsblock hinauf. Sie ist einer der ältesten Wege, die Ost- und Westnorwegen verbinden. Zu Recht bedeutet „Jotunheimen“ Heim der Riesen. Der Pass liegt auf 1.434 m Höhe und vor uns liegt das Panorama einer eisigen Gebirgslandschaft. Darin sind der Galdhöping (2.468 m) und die Glittertind



Andere posieren davor. Noch immer völlig cool. Kann da auch nicht besser werden.



Und schon wieder in Pose. Dieses Mal vor der Kulisse des Jotunheimen-Massivs, des höchsten Gebirges Skandinaviens. Im Jahr 1928 war Adolf Reichwein mit seiner Jenaer Fahrtengruppe ebenfalls hier unterwegs (s. S. 47 ff. und ZEITUNG 2/2014).

(2.452 m) die höchsten Gipfel Skandinaviens. Slanje will gleich wieder das Zelt aufgeschlagen, doch außer ihm möchte niemand in einer „Gefriertruhe“ übernachten. Etliche Kilometer weiter finden wir einen sonnenbeschienenen Platz an einem Flussufer. Feuerholz ist zwar rar, doch wir können dem zähen Krüppelbewuchs ein paar Ästchen für ein Kochfeuer abringen.

### Geirangerfjord, Adlerstraße und Trollstiegeheimen

Vor einem Supermarkt stellen wir fest, dass norwegische Blutwurst wie Lebkuchen schmeckt. Nach dem weihnachtlichen Geschmackserlebnis betreten wir die Stabkirche von Lom, die eigentlich keine mehr ist, weil sie im 16. Jahrhundert umgebaut wurde. Auf Hochsäulen aufgesetzte Emporen hoben den Raum und die Düsternis wich dem Licht. Altar und Kanzel sind überreich mit Schnitzereien verziert, der Chor ist ausgemalt, Bilder aus dem Arbeitsleben der Bauern schaffen eine heimelige

Atmosphäre. Vor Lom liegt der Ort Garmo. Dort steht die Hütte, in der der nordische Dichterst Knut Hamsun geboren wurde. Der bündische Autor Werner Helwig hatte in der Hütte, im Jahr 1923, eine frostige Begegnung mit Hamsun. 1920 erhielt Hamsun den Literaturnobelpreis. Später entfaltete er Sympathien für den Nationalsozialismus und pries Adolf Hitler als einen „Krieger für die Menschheit“ und als „reformatorische Gestalt von höchstem Rang“. Dafür wurde er nach dem Krieg zur Rechenschaft gezogen und gilt seitdem für die Norweger als Vaterlandsverräter.

Wir fahren durch das Tal der Otta ins Gebirge hinauf. Wie verloren steht die Raststation Grotli in einer unsagbar öden Gebirgswüstenei. Eisiger Wind bläst über Runsen und Kerben, in denen sich zäh der Schnee hält. Eine Stichstraße führt zur Passhöhe und zum Aussichtspunkt „Dalsnibba“ hinauf. In dem Adlernest verdichtet sich auf einen Blick alles, was Norwegens Berglandschaft an Dramatik zu bieten hat. Der Ausblick kann irrsinnig machen, denn

die Pimpfe rennen, wie von einem Magneten angezogen, den Fotoapparat vor den Augen, einen holperigen Abhang hinunter, zum Abgrund. Einige Touristen schlagen schon die Hände vors Gesicht und Kohli kann sie gerade noch einfangen. Sie erwachen wie aus einer Trance und sehen überhaupt nicht ein, was hier gefährlich sein soll. Vor ihren Füßen fällt der Abgrund hunderte Meter tief in die Bläue des Nachmittags hinein – ein Stolperer und sie wären perdu gewesen. Tief unten schnürt fadendünn die Passstraße vorbei, darauf ein Sattelschlepper, klein wie Fliegen-dreck. Der riesige Geirangerfjord, mit zwei Kreuzfahrtschiffen, erscheint winzig, wie auf einem Panoramabild in einem Guckkasten. Noch nie erlebten wir solch einen Fernblick und man erahnt, warum Bergsteiger nach Gipfeln süchtig werden. Die Passstraße schwingt sich wieder bergab, die Mondlandschaft begrünt sich und der Geirangerfjord wird groß. Das letzte Stück, bis zum Grund des Kessels, führt durch grüne Almen. Die wenigen Häuser des Dorfes Geiranger schmiegen sich um das Fjordende, dann pendelt die Straße wieder die Steilwände hinauf. In den Wiesen des Eidstales entspannt sich diese Dramatik, aber nur für kurze Zeit. In Eidstal setzen wir über den Nordfjord und fahren zur Passhöhe Trollstige hinauf. Die Abfahrt ist kolossal. Elf langgezogene Kehren winden sich den Steilhang des „Trollstig“ hinab. Wie ein Brückenschlag des Teufels überspannt eine Rundbogenbrücke den Abfluss des 180 Meter tief abstürzenden Stigfoss.



#### Wo der „Seewolf“ geboren wurde.

Das Istertal mündet ins Romsdal und dieses in den Romsfjord, an dem Wolf Larsen, der Antiheld des Romans „Der Seewolf“, geboren wurde. Seine Eltern waren Dänen, die in dies raue Fleckchen Erde gekommen waren. Sie waren arme, unwissende Leute. Alle ihre Vorfahren waren so gewesen – Küstenbauern, die ihre Söhne seit undenklichen Zeiten auf die Wogen zu säen pflegten.“ Dies erzählt Larson dem Romanhelden Huphrey van Weyden über seine Herkunft. Inzwischen haben wir nicht nur die Hälfte unserer Großfahrstrecke, sondern auch die Mitte des „Seewolfs“ erreicht. Jack London wollte mit dem Roman den Nihilismus von Friedrich Nietzsche und dessen Philosophie des Übermenschen attackieren. Beim Lesen des Romans ist das kaum erkennbar; Wolf Larsen erscheint vielmehr als menschenverachtender, gewalttätiger Despot denn als Übermensch.



So gesehen erinnert Trondheim nicht so sehr an Mannheim. Selbst wenn man Mannheim von Ludwigshafen über den Rhein betrachtet.

Wir machen einen Abstecher in die Stadt Kristiansund. Sie ist auf drei durch Brücken verbundene Inseln gebaut. Die Fußgängerzone führt zum Hafen. Eine Fischersfrau aus Bronze erinnert dort an den Fischmarkt. Auf den Felsen wurde früher der Klipp- oder Stockfisch auf Gerüsten aufgehängt. Fischfang ist noch immer der Hauptwirtschaftsfaktor. Der Kabeljau wird immer noch gesalzen und getrocknet, jedoch kaum mehr im Freien auf Holzgerüsten.

Auf dem Weg nach Trondheim suchen wir die Fjorde nach einer Badestelle ab, doch erst kurz vor dem Ziel finden wir einen schönen Strand. Am Ufer des Orkalsfjords stehen ein Holztisch und eine Bank unter Weidenbäumen. Dort sitzen wir die halbe Nacht und spielen Karten. Auf dem breiten Strand flackert das Feuer und am

Nachthimmel hängt der Mond, wie eine leuchtende Pampelmuse. Oberhalb erhebt sich ein Hügel mit einem Gedenkstein. Die Bedeutung der Inschrift: „Eyolf Havleson Geitastranding 1180–1200“ können wir nicht deuten. Am Morgen ist die Umgebung verändert. Die Flut hat den Strand verschlungen und die Wellen plätschern bis fast an unsere Schlafsäcke. Wir beeilen uns, die im Wasser befindlichen Sachen zu bergen.

### Das Mekka des Nordens

Trondheim liegt an der Mündung des Nidelva-Flusses. Es ist die drittgrößte Stadt des Landes. Die Stadtstruktur erinnert ein wenig an Mannheim, denn die Straßenzüge Trondheims wurden nach einem verheerenden Brand im Jahre 1689 in Quadraten angeordnet. Nur am Rand gibt es noch die engen Viertel aus dem Mittelalter. Unser erstes Augenmerk gilt dem Nidaros-Dom und der Bischofsresidenz. Ein Pater in roter Robe leitet die Domführung. Er gibt sich locker und freut sich, mit uns deutsch reden zu können. Trondheim hieß früher Nidaros – daher die Bezeichnung Nidaros-Dom. Ursprünglich stand an der Stelle eine Kirche, die über der Grabstätte von König Olav Haraldsson errichtet wurde, nachdem dieser in der Schlacht bei Stiklestad, im Jahre 1030, fiel. Wie bei Märtyrern üblich, war sein Ende grausam: Torstein Knarreson hieb ihm ins Bein, Tore Hund stieß den Speer in seinen Leib und Kalv Arnesson hieb ihm in den Hals, was seinen Tod

herbeiführte. Seine Heiligsprechung ist nur kirchenpolitisch zu erklären, denn der König war ein Warlord. Immense Lösegelder aus Wikingerüberfällen in England ermöglichten ihm den Aufstieg, politische Fehler führten zu seinem Niedergang und Tod. Durch die Heiligsprechung mauserte sich das Kirchlein zur bedeutendsten Wallfahrtsstätte Skandinaviens. Die Baugeschichte des Doms ist durch Blitzeinschläge, Brände und Gebäudeeinstürze nicht minder interessant. Seine edle Gestalt mit den Schmuckfassaden aus Speckstein erhielt der Dom erst im 19. Jahrhundert; diese wurde den Kathedralen von Lincoln und Westminster nachempfunden. Offiziell gilt der Dombau seit dem Jahr 2001 als abgeschlossen.

Um zur Festung Kristiansten zu gelangen, müssen wir über die Gamle Bybroen (antike rote Holzbrücke über den Fluss Nidelva) und durch das Altstadtviertel Bakklandet. Dort gibt es noch die mittelalterlichen Gassen und altersgebeugten Holzhäuser. In einigen Ecken gibt es Cafés, Boutiquen und Handwerkerläden zu entdecken. Auf dem Sofa eines Studentencafés bestellen wir eine Tasse Kaffee, die schockierende vier Euro kostet – aber jede weitere Tasse kostet „bloß“ die Hälfte. Von Bakklandet aus haben wir den bekannten Ausblick auf die antiken Speicherhäuser, die entlang des Nidelva auf Holzpfehlern erbaut sind. Wir steigen den Festungshügel hinauf. Die Festung ist mit alten Kanonen und modernen Haubitzen bestückt. Zentraler Bau ist ein weißes Kanonenturmhaus, in dem ein Museum über den Großen Nordischen Krieg informiert.

Im Stadtzentrum dominiert geschäftige Buntheit und der hemdsärmelige Charme der Trondheimer. Trondheim gilt seit jeher als Tor des Nordens, uns reicht jedoch die Zeit nicht mehr, um noch weiter nach Norden zu fahren. Nachdem wir die letzten norwegischen Kronen in Kaffee, Postkarten und Treibstoff umgesetzt haben, begeben wir uns zur schwedischen Grenze.

### Im Land des Seemonsters Storsjöodjuret

Die E 14 bildet eine Achse zwischen Trondheim und der schwedischen Stadt Östersund. Die gewohnten Berge verschwinden und dichte, von Flechten überzogene Wälder breiten sich aus. Das Niemandsland wird auf die Dauer eintönig, deshalb ist der Wasserfall Tännforsen eine willkommene Abwechslung. Wir hören sein Rauschen lange, bevor wir bei einem Aussichtspunkt aus dem Dickicht treten. Dort sehen wir den Indalsälvi in sprühenden Nebeln eine 34 Meter hohe Stufe hinabdonnern. Wir entschließen uns am Fluss zu übernachten. Im Naturschutzgebiet, beim Wasserfall, geht das natürlich nicht. Deshalb müssen wir nach einem Weg suchen, um anderswo an den Fluss heranzukommen. Wege durch den Flechtenwald sind selten, doch neben einer Straßenbrücke über den Fluss entdecken wir einen Forstweg, der zum Ufer führen könnte. Ein Befahren solcher Wege birgt vielerlei Risiken, von denen Steckenbleiben das Harmloseste ist. Alles geht gut





Wenn die Fotografin mit ihren Einstellungen zu lange braucht, kann das mit den 34 Meter hinabdonnernden Wassern des Tännforsen auch schön langweilig werden. Und nass!



„Alles geht gut und wir finden ein breites Flussufer mit flach auslaufenden Felsenbänken, auf denen wir Feuer machen und zusammensitzen können.“ Kohli hat auch wieder etwas für diesen Abend vorbereitet.

und wir finden ein breites Flussufer mit flach auslaufenden Felsenbänken, auf denen wir Feuer machen und zusammensitzen können.

Anderntags geht es weiter durch Wälder, Heide und Moor, in Richtung Östersund. Einzige Abwechslung sind zwei historische Holzkirchen, mit freistehenden Glockenstühlen. Überhaupt sind schwedische Kirchen hübsch anzusehen. Wir lieben schwedische Kirchen, weil sie ein sauberes WC besitzen. Bei einer großen Wasserfläche nehmen wir an, dass wir beim Storsjön, dem größten See Jämtlands, angelangt sind. Darin haust die Storsjöodjuret, eine Art „Ungeheuer von Loch Ness“ mit einem Hundekopf. Wir sehen das Ungeheuer nicht, doch sicherlich beobachtet es uns heimlich aus seinem Versteck. Von hier ist es nicht mehr weit bis Östersund. Schon wegen der Abwechslung fiebern wir der ersten größeren Stadt in Schweden entgegen. Das Ergebnis ist jedoch enttäuschend provinziell.

### Rote Marslandschaften

Falunrot heißt eine in Schweden produzierte Dispersionsfarbe, mit der die roten Holzhäuser in Skandinavien gestrichen sind. Die Farbe wurde im 16. Jh. beliebt, weil man damit an Holzhäusern Backsteinfassaden imitieren konnte. Das Pigment wird aus dem Abraum des Kupferbergbaus gewonnen. Die Grube von Falun beeindruckt durch ihren kolossalen, roten Krater. Er wirkt wie ein Meteoritenkrater auf dem Mars. Planloser Abbau führte 1687 zu einem Grubeneinsturz, durch den der Krater entstand. Glücklicherweise gab es keine Todesopfer, denn das Unglück geschah an einem arbeitsfreien Sonntag. Trotzdem starben im Laufe des Betriebes tausende Bergleute infolge schlechter Arbeitsbedingungen. Das berühmteste Opfer ist der Bergmann Matts Israelson. Er fuhr vor seiner Hochzeit in die Grube ein und blieb darin 42 Jahre verschollen. 1719 entdeckte man seine jugendlich konservierte Leiche. Die inzwischen greise Braut hatte in inniger Liebe auf seine Rückkehr gewartet. Sie

überlebte die Identifizierung nicht: „Und so hat sie ihr Leben ausgehaucht, auf dem Leichnam ihres erstarrten Bräutigams.“, berichtet E. T. A. Hofmann in der Erzählung „Die Bergwerke von Falun“. Der tote Bergmann wurde jahrelang zur Schau gestellt und schließlich auf dem Dachboden einer Kirche vergessen. 1930 entdeckte man die Mumie und beerdigte sie in der Grube, wo man den Bergmann gefunden hatte.

Die Stadt Falun prosperiert seit dem 11. Jh. durch den Kupferbergbau, der zeitweise ein Drittel der Weltproduktion ausmachte. Außerdem waren hier die größten Gold- und die zweitgrößten Silbervorkommen Schwedens. Die Grube wurde 1992 geschlossen. Das Bergwerk und die historischen Arbeiterwohnviertel gehören zum UNESCO-Weltkulturerbe.

### 150 Meter tief unter der Erde

Im sanft hügeligen Bauernland von Säter entdecken wir an einem verschliffen See ein stillgelegtes Schwimmbad. Die Anlage ist uns zuerst unheimlich, dann lassen uns das in den See eingelassene Schwimmbecken, Toiletten, Umkleidekabinen und ein Feuerplatz über alle Bedenken hinwegsehen. Beim Abendessen liest tace eine Episode aus Kurt Tucholskys Roman „Schloss Gripsholm“ vor. Dann beginnt es zu regnen und der Spaß mit dem Schwimmbad fällt ins Wasser.

Am Morgen besuchen wir die Silbermine von Sala. Über deren Ursprünge weiß man nicht viel. Eine Sage überliefert, dass Kühe mit silbrigen Hörnern von der Weide kamen, weil sie im Boden wühlten. Mit



einem Lift fahren wir 150 Meter tief in die Grube ein und es wird schlagartig kühler als im Freien. Wir gelangen in eine Welt, wie sie J.R.R. Tolkien in „Der Herr der Ringe“, in der Bergwerksstadt Moria, beschreibt: „Ohne Licht wären sie nicht weit gekommen. Es gab nicht nur viele Kreuzungen, an denen man sich entscheiden musste, sondern an manchen Stellen auch Löcher und Gruben am Wegrand und dunkle Brunnenschächte, in denen ihre Schritte widerhallten.“ Es folgen uns Schatten, riesig wie Höhlentrolche, und es gibt Schächte, die im Nirwana enden, nur Orks und Balrogs gibt es hier nicht. Kohli hat eine Art Erlebnis, wie der Zauberer Gandalf in der Wachtstube von Moria: Plötzlich hört er ein Plätschern und als er sich umdreht, sieht er, unmittelbar hinter der Besuchergruppe, Movi in einen Schacht pinkeln. Auch Rems Blase drückt, aber der verschwindet heimlich in der historischen Toilette der Bergleute. Die Welt der Katakomben hat ihre eigenen, düsteren Farben:



„Ohne Licht wären sie nicht weit gekommen. Es gab nicht nur viele Kreuzungen, an denen man sich entscheiden musste, sondern an manchen Stellen auch Löcher und Gruben ...“  
Ja, sehr ähnlich. Aber Gollum sah im Kino anders aus.



elefantengrau, rauchschwaden-  
grau und selten silberglitzergrau.  
Wir heben einen dicken Brocken  
Silbererz – „huui ist der schwer“.  
Der Lichtkegel der Grubenlampe  
zittert immer tiefer durch die Stol-  
len und je länger wir unterwegs  
sind, umso enger und dunkler wird  
es. Schließlich schiebt sich nur  
noch ein enger Lichtkreis vorwärts.  
Ganz hinten blitzt es ab und zu,

weil einige Bukanier Taschenlampen dabei haben. In einem blinden Seitenstollen wurde bis zuletzt Erz abgebaut. Der ist so eng, dass nur mit kurzstielligen Hämmerchen in Millimeterarbeit geschafft werden konnte. Das Erz wurde auf kilometerlangen Wegen in Körben und Loren an die Erdoberfläche gebracht. Für diese Arbeit und um die Stollen zu belüften, zu entwässern und zu beheizen, waren hunderte Menschen beschäftigt. Über Tage arbeiteten ebenfalls Heerscharen von Menschen, denn die Bergleute mussten mit Nahrung, Kleidung, Werkzeug und Holz versorgt werden. Um die Grube herum expandierte ein Hüttendorf; die Umweltzerstörungen und das menschliche Elend waren ungeheuerlich. Als die Hütten die Grube behinderten, wurden sie an den Platz der heutigen Stadt Sala verlegt. Wie in Falun erfolgte der Abbau in planlosen Grabungen, weshalb weiträumige Grubenbereiche einsturzgefährdet sind. Unterhalb unseres

Standorts ist das Bergwerk noch einmal so tief, die Stollen sind jedoch abgesoffen. Auch auf unserer Ebene gibt es viel Wasser. In einer Höhle ruht ein Zaubersee unter einem Himmel aus steingrauen Wolken. Ein Scheinwerfermond lässt ihn smaragdgrün schimmern. Wassertropfen glucksen wie das Ticken einer Uhr und die Sekunden hallen als Echo nach. Unweit des Sees befindet sich ein gewölbter Festsaal mit Eichenmöbeln. Eine Tür führt in eine Hochzeitssuite im französischen Barockstil. Hochzeitspaare können dort die unheimlichste Nacht ihres Lebens verbringen. Eine Halle, in die eine Kirche passen würde, kann als Konzertsaal angemietet werden. Die Akustik ist grandios und der Bergwerksführer ermutigt uns, sie einmal auszuprobieren. Bevor die Gelegenheit im Huu und Hää verhallt, singen wir den irischen „Miner's song“. Frenetischer Applaus donnert durch die Gewölbe und wir sind überrascht von dem Nachhall.

## Uppsala

An diesem Sonntag wirkt Uppsala verschlafen und die Stadt lässt die Fröhlichkeit vermessen, die man von einer Universitätsstadt erwartet. Uppsala hat eine sagenumwobene Historie. Bevor die tektonische Hebung Skandinaviens die Mündung des Flusses Fyrisan von der Ostsee in den Mälarsee verlegte, hatte sich an der Ostseemündung eine bedeutende Wikingersiedlung mit einem Hafen, einer Königsburg, einer Thingstätte und einem Tempelheiligtum entwickelt. Die historische Siedlung ist verschwunden, ab und zu führen jedoch

Grabungen zu überraschenden Erkenntnissen. Dieser älteste Stadtteil Uppsalas liegt am Stadtrand. Aus vorgeschichtlicher Zeit ragen dort drei hohe Königshügel auf. Die umliegenden Wiesen bedecken die historischen Siedlungen und Gräberfelder. Das Tempelheiligtum soll sich unter der Kirche der Altstadt befinden. Ob es sich dabei um ein Gebäude oder um einen Kultplatz handelte, ist ungewiss.

Im Stadtzentrum stehen die zwei Türme der St. Eriks-Kathedrale in den Himmel. Sie ist die höchste Kirche Skandinaviens. Der Baustil ist eine Mischung aus französischer Hochgotik und baltischer Backsteingotik. Im Inneren befinden sich die Grabmäler vieler Könige, darunter das prachtvolle Grab von Gustav I. Wasa. Bescheidener nehmen sich die Grabmonumente des Naturforschers Karl v. Linné und des Friedensnobelpreisträgers Dag Hammarskjöld aus (1953–1961 zweiter UN-Generalsekretär). Der Schrein von König Erik IX., dem Heiligen, nach dem der Dom benannt ist, ist nur ein filigranes Metallkästchen. Es war Eriks Verdienst, den heidnischen Widerstand gegen die Christianisierung Schwedens zu brechen. Auch dieser nordische Heilige neigte zur Gewalt, weshalb er auf dem Schlachtfeld starb. Am Rand des Stadtzentrums erhebt sich das klobige Königsschloss von Gustav I. Wasa. Typisch für dessen Schlossbauten ist die Doppelfunktion von Festung und Residenz. Am Ende unseres Stadtrundgangs werfen wir einen Blick in die imposante Eingangshalle der größten Universität Schwedens. Sie gehört zu den ältesten und besten Universitäten der Welt.

Teile ihres historischen Bücherbestandes erbeuteten die Schweden im 30-jährigen Krieg in Deutschland.

Wir zelten beim Mälarsee, bei einem Gehöft mit dem verheißungsvollen Namen Jerusalem. Uns bringt das keinen Segen, denn plötzlich platzt eine Wolke und die Grillparty fällt ins Wasser.

### Stockholm

Wir machen einen Abstecher zum Skokloster, einem kunsthistorisch bedeutenden Schloss am Mälarsee. Die Klosteranlage wirkt gegenüber dem benachbarten Schloss bescheiden. Das Schloss ließ sich der Feldherr Carl Gustav Wrangel (1613–1676) erbauen. In einer Seitenkapelle der Klosterkirche steht seine Tumba unter erbeuteten Fahnen. Er befahl die schwedische Armee im 30-jährigen Krieg, im Zweiten Nordischen Krieg und im Schwedisch-Brandenburgischen Krieg. Die Kriegsbeute machte ihn immens reich. In den Sälen des Schlosses häufte er Gemälde an, die die damalige Welt wie in einem Mikrokosmos zusammenfassen. Er verstarb während der Innenausbauphase, was zum abrupten Abbruch der Arbeiten führte. Seitdem verharret der Bau, samt Werkzeugen und Umbauvorrichtungen, im Dornröschenschlaf und kann als einzigartige Momentaufnahme einer Baustelle dieser Zeit besichtigt werden.

Kilometer um Kilometer fliegen wir über ein Gewirr von Stadtautobahnen durch die Außenbezirke Stockholms. Wir verpassen eine Abfahrt und erreichen nach





Die Klosterkirche bei der kulturhistorisch bedeutenden Schlossanlage Skokloster am Mälarsee.

einem Wendemanöver dann doch noch unser Ziel die Insel Söderholm am Rand der Altstadt. Stockholm ist für uns ein Muss, weil uns ihr Besuch, im Jahre 2007, auf unschöne Weise verhindert wurde (*wir berichteten darüber in Zeitung 2/2007*). Unser erster Eindruck: üppige Grünanlagen, weite Wasserflächen und edle Gebäude. Stockholm wurde auf 14 Inseln in der Mündung des Mälarsees in die Ostsee erbaut. Die Stadt ist Residenz des schwedischen Königs, Bischofsitz, Sitz des schwedischen Parlaments und Sitz der schwedischen Regierung. Ihre Skyline ist eine Synthese aus Historie und Moderne. Alle Attribute einer Welthauptstadt liegen überschaubar beieinander: Prachtvolle Architektur, moderne City, weiträumige Parks, heimelige Altstadtgassen und die Weite des Wassers. Die Stadtentwicklung ist ein Lehrmodell für Europa. Man vermengte nicht die historische Bausubstanz mit modernen Gebäuden,

sondern ließ Erhaltenswertes mit allen Details bestehen, riss minderwertige Bauten ab und ersetzte diese durch moderne Citybauten.

Wir beherzigen den Tipp im Reiseführer: „Für Stockholm kann man kein Besichtigungsprogramm vorschlagen“ und marschieren auf eigene Faust los. Eine steile

Treppe führt zum Söder Mälarstrand, einem Kai mit lustig gestalteten Hausbooten. Den Blick beherrscht die Skyline mit dem markanten „Stadtshus“ als Fixpunkt. Durch ein Geflecht von Hauptverkehrsadern erreichen wir die Riddarholm und die Grablege der schwedischen Könige. Ein kurzer Blick in den Innenraum der Kirche, dann laufen wir die Stadsholmen, die Altstadt, hinauf. Dort ragt der höchste Kirchturm Stockholms, die Tyska Kyrkan, auf. Im 14. Jh. war sie ein hanseatisches Gildenhause, das 1640 in eine lutherische Kirche umgebaut wurde. Der Klöckner spielt auf dem Glockenspiel Wunschmelodien für Touristen und gerade klöppelt das Pippi-Langstrumpf-Lied vom Turm. Stockholms Altstadt gilt als die besterhaltene Hansestadt, weil sie nie einer Kriegszerstörung anheimfiel. Wir schlendern unter hohen erdfarbenen Giebelhäusern hindurch, Laden reiht sich an Laden und Scharen von Touristen bevölkern die kleinen Plätze und Cafés. Zum Rand hin wird es ruhiger. Wir finden

die mit 90 Zentimetern engste Gasse Stockholms, die Marten Trozigs Gränd. Sie trägt den Namen eines hanseatischen Kaufmanns aus Wittenberg. Am höchsten Punkt der Altstadt steht die Storkyrkan, die Krönungskirche der schwedischen Könige. Im Innenraum steht die berühmte Figurengruppe des kämpfenden St. Georg. Der Lübecker Künstler Bernt Notke fertigte sie 1489 anlässlich der erfolgreichen Abwehr einer Belagerung Stockholms durch die Dänen. An die Kirche anschließend steht das königliche Schloss. Es wurde einem römischen Palast nachempfunden, wirkt jedoch klotzig. Wir spazieren über eine Brücke in die Einkaufsstadt. Der Zufall führt uns am Konzerthaus vorbei, in dem die Nobelpreise verliehen werden. Wir nutzen die Gelegenheit eines freien Eintritts und besuchen darin eine Fotoausstellung über exotische Landschaften der Erde. In einer Seitenstraße entdecken wir die Synagoge. Der kompakte Bau aus hellem Stein lehnt sich in der Linienführung an den Tempel von König Salomon an. Im Hafen ankern die königliche Jacht und ein moderner Solargroßsegler, der ausschließlich erneuerbare Energien nutzt. Eigentlich wollen wir nach dem Stadtrundgang zum Schloss Gripsholm, doch dann verfahren wir uns und landen auf einer Insel mit dem Namen Mörkö. Wir finden dort einen Felsen mit weiter Aussicht über einen verschifften Meerarm. Am Ufer verläuft ein vom Verkehr abgeschnittenes Straßenstück, auf dem wir bis spät in die Nacht den Mond ansingen.



Schloss Gripsholm. Dazu könnte man nach Kohlis Anregung den gleichnamigen Roman von Kurt Tucholsky lesen. Ist ein Liebesgeschichte, also nichts Verstaubtes.

### Schloss Gripsholm

Schloss Gripsholm ist eine Wasserburg im Mälarsee, die König Gustav I. Wasa zu einem befestigten Schloss ausbaute. Seine Räume beherbergen eine riesige Porträtsammlung von Persönlichkeiten des Mittelalters bis zur Moderne. „Schloss Gripsholm“ ist auch der Titel eines Romans von Kurt Tucholsky. Der Gesellschaftskritiker, Journalist und Schriftsteller legte sich mit seinem bissig-spöttischen Humor mit den Nationalsozialisten an und starb 1935 im schwedischen Exil. Sein Grab befindet sich auf einem Dorffriedhof in der Nähe des Schlosses. Rem bekommt im Schlosshof Ärger mit dem Museumsdirektor. Er versteckt sich im Schlosshof im Brunnen und will uns erschrecken. Versehentlich erschreckt er jedoch den Museumsdirektor, der ihm deswegen fast die Ohren langzieht. Mit hochrotem Kopf muss er ihm den Blödsinn auf Englisch beichten. Die Schlossbesichtigung ist kurzweiliger als gedacht



und die Porträts nicht langweilig. Die Innenräume des Schlosses weisen die Verschachtelungen der ehemaligen Burg auf. Wir entdecken die Gewölbekeller, die Burgküche und einen freihängenden Abort. Spinett-Musik und

Theatereinspielungen schaffen Atmosphären wie in der damaligen Zeit. Die Porträts aus den verschiedenen Epochen wirken wie ein Maskenball.

### Wo ist Bullerbü?

Eine Landstraße führt durch die Wälder Södermanlands und Öster Götlands geradewegs ins Småland. Die Schauplätze der Geschichten aus Astrid Lindgrens Romanen liegen zum Greifen nah. Hinter dem Städtchen Mariannelund zeigt ein Wegweiser nach Katthult. Der Hof von Michels Eltern steht in dem kleinen Dorf Gibberyd, das für die Fans als Katthult ausgemalt ist. Er ist in Privatbesitz und kann nur von außen betrachtet werden. Wir sehen den Tischlerschuppen, in dem der Lausbub für jeden Streich eine Holzfigur schnitzte, den Schleifstein, mit dem er der Magd Lina einen Zahn ziehen wollte, und den Fahnenmast, an dem er die kleine Ida hinaufzog. Michel heißt im Original Emil. Für die deutschen Kinder wurde er in Michel

umbenannt, um einer Verwechslung mit Erich Kästners „Emil“ (... und die Detektive) vorzubeugen. Etliche seiner Streiche spielen in Mariannelund, die Original-Schauplätze waren jedoch in Vimmerby, wo Astrid Lindgren ihre Kindheit verbrachte. Auf dem Weg dorthin machen wir einen Abstecher nach Sevedstorp. Vor dem Dorf steigen wir einen Hügel hinauf. Dahinter stehen drei rote Holzhäuser und wir sehen sofort: das ist „Bullerbü“, das bekannteste Dorf Schwedens. In Wirklichkeit sind wir, wie gesagt, in Sevedstorp. Astrid Lindgrens Vater, Samuel August Erikson, wuchs hier auf und sie ließ dessen Kindheitserlebnisse in ihre Romane einfließen. Die Schauplätze der meisten Romanabenteuer und die Drehorte vieler Filme waren in dem Städtchen Vimmerby. Im Stadtteil Näs stehen wir vor dem roten Holzhaus, in dem Astrid Lindgren geboren wurde. Daneben steht ein gelbes Haus, das Vorbild für die Villa Kunterbunt. An der Straße sehen wir Pippis Limonadenbaum, in dessen hohlem Stamm die Kinder emporkletterten. Das Leben in Vimmerby hat sich verändert und strahlt von dem Flair in den Romanen kaum mehr etwas aus. Zudem treibt uns einsetzender Regen zur Eile. Unübersehbar ist das Stadthotel aus dem Roman „Madita“, in dem das Dienstmädchen Alva, zum Entsetzen der Honoratioren, mit dem Schornsteinfeger tanzte. Die Batsmansbaken war das Revier von Kalle Blomquist, wo er mit den „Weißen Rosen“ gegen die Bande „Rote Rose“ auf dem Kriegspfad war. In einem gelben Haus, in der Storgatan Nr. 40, war der Bonbonladen, in dem

Pippi 18 Kilogramm Süßigkeiten für die Kinder kaufte. Im Haus Nr. 14 wohnte Kalle Blomquist – zumindest lautet seine Adresse im fiktiven Kleinköping so. In der Klemensgränd finden wir das Haus des Doktors, der Michel von der Suppenschüssel befreite, in der sein Kopf feststeckte. Am Ende der Storgatan entdecken wir den Borgemästaregarden, wo Michel mit seinem Pferd Lukas in die Festgesellschaft des Bürgermeisters ritt und das Geburtstagsfeuerwerk abbrannte, sodass die Leute meinten, der Komet sei gekommen und die Welt würde untergehen. Wir besuchen den Friedhof mit dem Grab von Astrid Lindgren. Der schlichte Findling mit ihrem Namenszug stammt von der Kuhweide ihres Elternhauses. Wir sehen das Grabkreuz der Brüder Phalen, das die Autorin zum Roman über die Brüder Löwenherz inspizierte. Endlich sitzen wir wieder im Auto und im Trockenen. Jetzt wollen wir so lange fahren, bis es aufhört zu regnen. Das ist jedoch erst nach ca. 140 Kilometern an der Ostsee der Fall. Als wir Kalmar erreichen, ist es bereits dunkel und die Altstadt ist in gelbes Straßenlicht getaucht. Die Treppengiebelhäuser erinnern ein wenig an eine Hansestadt, nur der Dom ist ein jesuitischer Barockbau und das Rathaus erinnert ein wenig an die Kommandantur einer Festung. Durch die Fußgängerzone weht ein frischer Nachtwind und die Kneipen sind alle dicht. Das „Sage“, das älteste Kino Schwedens, liegt ebenfalls im Dunkeln. Über dem Hafen liegt der Widerschein der Scheinwerfer, die das Schloss Kalmar anstrahlen. Wir drücken

uns auf den Wällen der Renaissancefestung herum und Movi trifft auf einem Parkplatz einen Lehrer seiner Schule; aber außer warmen Worten hat der auch keinen Plan. Der Abend läuft hohl und wir machen uns davon. Zum Übernachten hätten wir über die Brücke zur Insel Öland hinüberfahren können, aber eine Douglasienschonung, außerhalb von Kalmar, tut es auch.

### Die Luft ist raus.

Der Morgen graut mit einer trüben Lustlosigkeit. Keiner will mehr irgendwohin, um etwas anzuschauen obwohl es gerade hier unzählige Sehenswürdigkeiten gibt. Stattdessen sind das Fahrtenabschlussessen und unsere Heimkehr zentrale Themen. Die Luft ist raus und die Großfahrt hängt durch, wie ein schlaffer Ballon. Im Nonstop-Trip fahren wir bis zum Abend nach Puttgarden. Auf der Insel Fehmarn bauen wir die Tarps in ein Feldgehölz hinter dem Deich. Am Morgen liest Kohli die letzten Kapitel des „Seewolf“ vor. Daran entzündet sich eine Debatte, was Nietzsche mit dem Übermenschen gemeint haben könnte. Bei Sonnenaufgang fahren wir nach Bad Malente zum Kellersee, um in der „Seehütte“ zu frühstücken. Die Seehütte ist ein kultiges Lokal unmittelbar am Wasser. Mittags feiern wir im Eutiner Brauhaus den Fahrtenabschluss. Die Bedienung gerät dabei ziemlich in Stress, da sie unterschätzt, mit welchen „Fressern“ sie zu tun hat. Dann geht es endlich nach Hause. Movi lässt die Kolben glühen und rast die Strecke non-stop durch, sodass wir um Mitternacht in Neustadt eintreffen. 📍

# Die Bundesordnungen der Freischar – eine Verfassungsrecherche Teil 2:

## bewegte 1960er Jahre

Es wurde leider nichts aus den  
angekündigten Recherchen in den  
Sommermonaten des letzten Jahres,  
da habe ich mich lieber auf unserer  
Mühle rumgetrieben.  
Nun ist Winter und es geht weiter  
mit der Geschichte und der Inspektion der  
ehernen Prinzipien in unserer Satzung.  
Wieder heizten wir das Archiv  
schön mollig und wieder gab es  
ein paar Überraschungen ...

*von hagzissa*

### Die Diskussion beginnt

Wie schon im vorigen Beitrag erwähnt (ZEITUNG 2/2015), gab es immer mal wieder kleinere Änderungen an der Satzung. Zum Bundesthing am 20./21. Oktober 1962 auf der Burg Hohlenfels im Taunus liegt dann ein umfangreicherer Änderungsvorschlag vor, der mit der Einladung von Jürgen Leischke, dem damaligen Bundesführer, mit Datum 23.9.62 verschickt wird. Übrigens mit „Änderungsvorschläge Bundessatzung und -Ordnung“ überschrieben, so hieß es damals noch. In diesem Vorschlag geht es um die Organe des Bundes und die Stellung des Bundesführers. Leider ließ sich kein Protokoll dieser Versammlung finden.

In der Einladung vom 12. Januar 1963 zum nächsten Bundeskapitel am 23./24. Februar 1963 in Hofgeismar



Bundeskapiel der Freischar in Hofgeismar, v.l.n.r.: Horst Fritsch, Karlheinz Everding, Klaus Rauschert

steht aber als erster Punkt auf der Tagesordnung: „Erörterung über die Neuformulierung der Bundesordnung etc. (Klaus Rauschert)“. Es sieht so aus, dass man sich entschlossen hat, eine umfassendere Revision vorzunehmen. Allerdings wird eine Woche später, am 19. Januar, eine „Ergänzung“ zur Kapiteleinladung verschickt – mit einer neuen Tagesordnung, auf der das Thema Bundesordnung nicht mehr vorkommt.

### Der andere Bundesführer

Wieder geht diese Änderung der Bundesordnung einher mit Auseinandersetzungen um die Führung des Bundes und die Zukunft der Freischar. Von 1954 bis 1962 war ja Horst Fritsch Bundesführer der Freischar (bis 1957 im „Triumvirat“ mit kaha – Karlheinz Everding und Werner König, danach allein). Er wollte dieses Amt abgeben und schlug Jürgen Leischke als seinen Nachfolger vor.

Jürgen Leischke (alle Informationen zu ihm verdanke ich Klaus Rauschert, der mit ihm zur Freischar gekommen war) war 1952 von Berlin nach Frankfurt gegangen, um sein an der Charité begonnenes Medizinstudium fortzusetzen. Im Ostberliner Stadtteil Friedrichshain, wo er wohnte, hatte er eine Gruppe der evangelischen

„Jungen Gemeinde“ geleitet, die bündisch sein wollte, aber nicht durfte. In Frankfurt trat er in die Christliche Pfadfinderschaft (CPD) ein. Dort übernahm er zunächst die Führung einer Jungengruppe in Höchst, dann eines Stammes und wurde schließlich Gauführer des „Rebellengaus“ Main-Taunus. Klaus beschreibt ihn als begabten Jungenführer, der aber mit seiner Bundesleitung zunehmend über Kreuz lag.



# Herbst-Kapitel, Bundesversammlung und MV Hausverein 2015



Foto: dadarish

Die Eröffnungsrunde des Herbstlagers unter Esskatanien. Wie im Schlaraffenland.

Das Kapitel fand wieder im Rahmen des Pfälzer Herbstlagers am Samstag, den 31. Oktober statt. Ort war der VCP-Zeltplatz in Neustadt-Hambach/Pfalz (mit schönem Blick auf das nachts hell erleuchtete deutsche Nationaldenkmal Hambacher Schloss).

Die Kapitelangehörigen und ein auf Wunsch der Bundesführung erweiterter Kreis Interessierter behandelten über mehrere Stunden hinweg einen großen Themenkatalog. Zu den zusätzlich Gebetenen gehörten insbesondere diejenigen, die sich im Verlaufe des Jahres in besonderer Weise für die Belange des neuen Bundesheims eingesetzt und damit entsprechende Kenntnisse erworben hatten. Insbesondere ist hier das „Baumeister-Team zu nennen: Bombina (Brigitte Lenz), Nep (Detlev Altemeier) und Tapio (Kasper).

Wesentlicher Gegenstand waren u. a. die Vorbereitungen des Bundeslagers 2016. Als weiteres Projekt kam das Überbündische Treffen (ÜT) 2017 zur Sprache. Es soll im nächsten Jahr vom 28.09. bis 03.10. am Allenspacher Hof der Evangelischen Jungenschaft Horte bei Böttingen stattfinden. Pips (Andrea Remele) wurde beauftragt, die Freischar im Vorbereitungskreis zu vertreten.

Sehr viel Raum nahmen die Diskussionen zu allen Aspekten des neuen Bundesheims ein, die im Protokoll detailliert festgehalten wurden. An dieser Stelle daher nur einige Hinweise:

Schorsch (Helmut Kirchgeorg) hatte inzwischen die Güte des Quell-(Trink-)Wasser der Mühle von einem Fachlabor prüfen lassen. Das Ergebnis zeigt sehr gute Werte. Ein Gutachten liegt vor. Inzwischen ist auch der Einbau eines zusätzlichen Schornsteins zum Betrieb von Kaminöfen hinter dem Südgiebel genehmigt.

Um die Beratungen zum weiteren Ausbau des neuen Bundesheimes so konkret wie möglich zu gestalten, sollen nach Entscheidung der Bundesführung ab dem Frühjahr 2016 die Bundeskapitel dort vor Ort durchgeführt werden.

Im Weiteren wurden nach eingehenden Beratungen grundlegende Beschlüsse zur Ausgestaltung des neuen Bundesheims gefasst und zur Erstellung des unbedingt notwendigen Bauantrages bei der Bauaufsicht des Landkreises (Umnutzung des Hauses als Jugendbegegnungsstätte). Durch strukturierte Diskussion und Abstimmung im Einzelfall wurde die generelle Ausgestaltung und Nutzung der einzelnen Geschosse und Räume



Die Bundesversammlung erfordert nüchternes Handeln. Später war der Raum adventlicher gestaltet.

festgelegt. Zusätzlich wurden Baumaßnahmen abgestimmt, die z. T. schon unmittelbar in Angriff genommen werden können. Alle Details sind in dem an alle Bundesmitglieder zwischenzeitlich versandte Kapitelprotokoll dargestellt. Im Zusammenhang der o.a. Diskussionen und Beschlussfassungen wies Dymo (Regina Zetzsche) noch einmal auf die Notwendigkeit angemessener Unterbringungs- und Schlafmöglichkeiten auch für ältere Personen hin. Die Versammlung und die Bundesführung bestätigten ausdrücklich, dass alle FreischarlerInnen gleichberechtigte Zugangs- und Nutzungsrechte zum und am Bundesheim haben. Für die von Dymo angesprochene Frage wird es angemessene Lösungen geben, die in ihrer Ausgestaltung noch konkretisiert werden.

Die Bundesversammlung 2015 fand am Samstag, 28. November im Freizeitheim Jägerhaus im Binger Wald bei Weiler statt. Im Rahmen der üblichen Berichte (Bundesführung, Kasse usw.) wurde auch die neue erweiterte Jungenschaftsführung vorgestellt. Bifi (Julian Wolff) hat als neuen Partner asterix (Jan Everding) dazugewonnen. Beide arbeiten gleichberechtigt.

Ein umfangreicher Bericht betraf das neue Bundesheim. Beschlossen wurde mit großer Mehrheit die Umsetzung aller Maßnahmen, die im Protokoll des Herbst-Kapitels dargestellt sind. Beschlossen wurde auch, dass Bombina und Tapio den Bauantrag erarbeiten. Er soll im ersten Quartal 2016 eingereicht werden. Nep wurde gebeten die Bauleitung zu übernehmen. Er erklärte sich dazu bereit. Alle drei genannten sind aktive Architekten.

Bombina schnitt auch noch einmal das Thema des bei Bauantragstellung vorzulegenden Nutzungskonzepts an. Im Wesentlichen soll an dem bereits schon seit längerem erarbeiteten Konzept festgehalten werden. Modifizierungen werden nach Gesprächen mit dem Bauamt notwendig sein (Brandschutz, Belegungsumfang usw.).

Die nachfolgenden Beratungen bezogen sich dann u. a. auf das Bundeslager 2016. Nach Diskussion und Abstimmung wurde das Jahresthema beschlossen: „Wilder Westen“.

Im Zusammenhang der Bundesversammlung fand auch die letzte Mitgliederversammlung des „Bundeszentrum Deutsche Freischar“ e. V. statt. Auf Antrag war schon zuvor in einem schriftlichen Umlaufverfahren die Auflösung des Vereins beschlossen worden. Es bestand bei allen Mitgliedern völlige Übereinstimmung, dass nach erfolgreichem Erwerb des neuen Bundesheimes mit den bereitgestellten Mitteln des Vereins dessen grundlegende Aufgabe erfüllt war. Die künftige Arbeit aller Beteiligten soll ausschließlich im Rahmen des Bundes erfolgen. Der Vorsitzende sprach allen Mitgliedern seinen Dank aus für ihr langjähriges und auf Zukunft gerichtetes Engagement.

– dadarish –

## Aktuelles von der Mühle

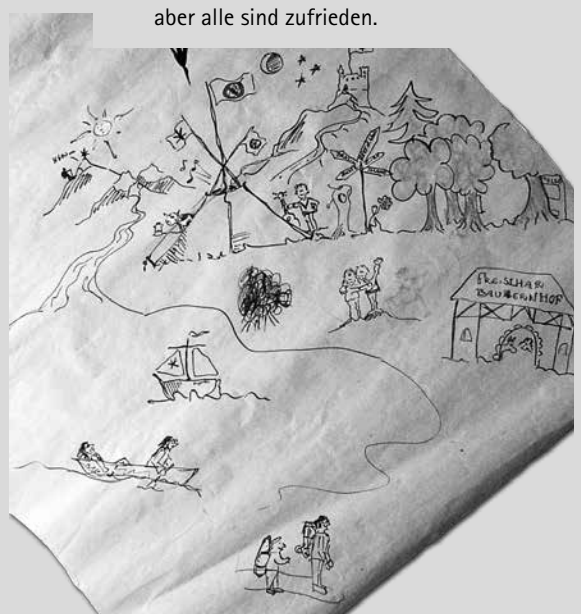


Schaffermahlzeit im Nebenhaus.  
Von li.: Annika, Jens, Nep, Lem, Knabber,  
Bombina, Mattel

Tristan und keks berichten unten von den letzten konzertierten Baueinsätzen auf unserer Mühle (Bundesheim). Schon vor und zwischen diesen Terminen sind fortlaufend einzelne Maßnahmen erfolgt. Schrubbi hat dazu auch bereits per Rund-Mail am 13. Januar informiert. So ist z. B. von Schorsch (Helmut Kirchgorg) Brennholz beschafft und gelagert worden. Ein beauftragter Elektriker verlegte auch endlich den Hausanschluss neu, so dass Mattel (Martin Nickel) erste Arbeiten erledigen konnte, um die Hauselektrik an die neue Nutzung des Hauses anzupassen. Der nächste große Baueinsatz wird das erste Osterbaulager auf der Mühle sein (s. unter Termine).

Mitte Januar haben Bombina (Brigitte Lenz), Buschi (Gerd Buschlinger) und Nep (Detlef Altmeier) mit der Bauaufsicht des Landkreises in Simmern ein konstruktives Gespräch über alle relevante Dinge für den jetzt notwendigen Bauantrag geführt. Grundlage für die Bauantragstellung ist nach den Worten Bombinas die Betriebsbeschreibung (Nutzungsbeschreibung) der ehemaligen Mühle durch die Freischar (Nutzung der einzelnen Räume und des gesamten Anwesens, z. B. auch zum Zelten).

So hatte die Jungenschaft des Bundes vor einiger Zeit einmal ihre Idealvorstellung eines neuen Bundesheimes aufgemalt. So ist es nicht geworden, aber alle sind zufrieden.



Fotos: keks (oben)/dadarish (rechts)

Inzwischen sind entsprechend den Absprachen im Bundeskapitel und den Beschlüssen der Bundesversammlung (s. den Bericht dazu hier im Nachrichtenteil) auch die notwendigen planerischen Vorarbeiten durch das „Baumeister-Team“ (Bombina, Nep und Tapio Kasper) so weit gediehen, dass in absehbarer Zeit der erforderliche Bauantrag beim Landkreis gestellt werden kann. Erst nach seiner Bearbeitung und Bescheidung wird klar sein, welche Auflagen wie erfüllt werden müssen (z. B. Brandschutz), um die Mühle für die Freischar umfassend ausbauen und nutzen zu können. Eine Entscheidung ist wohl kaum vor der Jahresmitte zu erwarten.

– dadarish –

## Arbeitseinsatz der Chasaren – und Kappensitzung

Die Chasaren waren gemeinsam mit Schorsch (Helmut Kirchgeorg) über das Karnevalswochenende von Freitag bis Montag (05./08. Februar) auf der Mühle und haben vor allem am Samstag ordentlich was weggeschafft, nämlich den ganzen Lehm (ca. 4–5 Kubikmeter) aus dem ersten Stock mittels zuvor im Kaminschacht konstruierter Schuttrutsche in Schubkarren und von dort aus hinter die Halle verfrachtet. Die Stroh-Lehmbollen aus der Decke haben wir per Menschenkette und Wurftechnik durchs Fenster ebenfalls dorthin befördert und für ggf. spätere Verwendung aufgeschichtet.

Die verbliebenen Wände im ersten Stock haben wir ab- und eine Arbeitsplattform im zweiten Stock aufgebaut, damit die Kaminsetzer arbeiten können. Samstagabend haben wir den Kontakt zu den Nachbarn gesucht und (einzige „Fremde“) die Kappensitzung in Wiebelsheim besucht. Sonntags kamen ein paar ältere Herren aus Frankfurt und der Mattel zu Besuch.

– tristan –



Foto: Annika (Salino)

## Baueinsatz Damms Mühle 26.–28. Februar 2016

Meister, Lehrlinge und HiWis: Knabber, Keks, Lem, Bombina, Jens, Annika, Mattel, Nepp – an diesem kalten Freitagabend wurden wir in einer gemütlich warmen Werkstattküche von Mattel mit Pälzer Bratwoscht, Kraut und Knoblauchblumen herzlich empfangen. Obwohl wir uns intensiv, lange und fröhlich begrüßten, wurde am Samstag mit fachkundiger Hilfe von Knabber, Lem und Jens vom Zugvogel eine Menge geschafft: Die Baudusche im zukünftigen Mädchen-Wellnessbereich wurde wand- und rohrmäßig vorbereitet, montiert und zum Teil gefliest. Der Kaminsockel im EG aufgestellt und bis unter das 1. OG hochgemauert. Von der momentanen Wohnwerkstatt führt nun ein fest montierter Treppenaufgang zum zukünftigen Schlafboden, die Türzargen wurden hübsch verkleidet und ein künstlerisch hochwertiger Holzgriff angebracht. Der unsinnige Wandschrank neben der Haustür wurde „behutsam“ entfernt und in der Kammer ein neuer Verteilerkasten aufgehängt und verkabelt. Bombina und Annika haben Werkstatt und Zeltplatz akribisch aufgemessen. Auf dem Gelände sprossen die Schneeglöckchen und Krokusse, überall im Haus flogen Funken, dröhnten Bohrer und fluchten Maurer. Herrlich!

Im Gästebuch sieht man, dass doch schon mächtig was los gewesen ist in den letzten Monaten, sehr erfreulich. Als wir am Sonntagabend die Schlüssel in den (zahlreichen!) Schlössern runddrehten, war mir „unsere Mühle“ auf jeden Fall ein ganzes Stück näher gerückt. Geh dem Wasser nach und wir werden uns auf der Mühle treffen.

– keks –

keks an der Rohrpresse (Duschen-Montage)

## Die Bukanier auf vielen Straßen dieser Welt

Im letzten Jahr machten die Bukanier drei Großfahrten. Diese führten in den Osterferien nach Tschechien, in den Sommerferien nach Dänemark und in den Herbstferien nach Istrien. Die Großfahrt nach Tschechien war ein Tippel von Königstein im Elbsandsteingebirge aus über den Erzgebirgskamm auf der tschechischen Seite bis nach Eger (Cheb). Leider musste die Fahrt unterbrochen werden, da wir in einen Orkan gerieten. Letztes Frühjahr war doch dieser Orkan, bei dem es hohe Sachschäden gab und der sowohl in Tschechien als auch in Deutschland Todesopfer forderte. Wir hatten jedenfalls großes Glück, dass wir aus der gottverlassenen Gegend heil hinauskamen. Das Ende der Fahrt verbrachten wir auf Schloss Mostov bei Eger mit allen Annehmlichkeiten, wie Sauna, Schwimmbad, gutes Essen und sogar mit Massagen und Fango.

Die Dänemarkfahrt war eine Radtour. Wir fuhren von Tondern an der dänischen Grenze aus an der Nordseeküste entlang und wollten bis nach Skagen. Was uns unterwegs alles passierte und warum wir Skagen nicht erreichten, kann in meinem Dänemarkbericht nachgelesen werden.

In Istrien wollten wir die Fahrtensaison gemütlich ausklingen lassen und wir hatten trotz Spätherbst Glück und ein super Wetter. Das Herbstlaub versprühte bunte Farben und wir konnten noch einmal so richtig baden gehen. Ich hatte wieder das altbewährte Hotel in Rabac zum Billigpreis gebucht (drei Sterne und die Zimmer zur Straßenseite). Die Highlights der Fahrt waren: Rem verlor eine Wette und bekam eine Glatze geschoren. In Pula gab es in der Fußgängerzone einen Auflauf, als wir uns von einem Maler zeichnen ließen. Wir verschätzten uns mit dem Sprinti in den Bergen mit einem Weg und landeten mit Ach und Krach auf einem Berggipfel. Die Aussicht vom Gipfelkreuz war grandios. Am Ende der Fahrt richteten

Foto: Mülle (Meike Dschung)



Die Bukanier 2014 am Jotunheimen-Massiv in Norwegen.

wir an der Straße von Plomin nach Labin ein großes Steinei auf. Für mich war das nochmal eine schöne Fahrt mit meinen Bukaniern und „wer weiß, wo der Wind uns morgen schon hinweht, wo keiner mehr mitgeht, der Bruder uns ist.“

Und danach? Die Bukanier hatten vom 18. bis 20. Dezember eine schöne und gut besuchte Winter Sonnenwende in Elmstein. Es gab einen kleinen Weihnachtsmarkt, auf dem die Waldjugend Waffeln und Glühwein verkaufte. Zur Waldjugend haben wir ein gutes Verhältnis und so erhielten wir verbilligte Preise und eine schnellere Bedienung. Anschließend sangen wir in deren Jurte ein paar Lieder. Dann mussten wir los zum Nibelungenfelsen, um Lost in den Bukanier-Ring aufzunehmen. Am 09.01.2016 fand ein Neujahrsanschwitzen der Bukanier im Saunapark in Landau statt. Begonnen wurde mit einem opulenten Frühstück, dann verschiedene Aufgüsse z.B. mit Honigeinreibungen, Obstaufguss oder Menthol. Die Veranstaltung endete bei einem Abendessen.

In den Osterferien dieses Jahres machen wir einen zweiwöchigen Tippel über den Neckarsteig von Heidelberg nach Bad Wimpfen und von dort so weit wir kommen den Fluss Jagst hinauf.

Zum Jahresthema „Wilder Westen“ behandeln wir das Leben von Räuberbanden, die im 18. Jh. in Baden, Württemberg und der Kurpfalz ihr Unwesen trieben. Kleinere Fahrten, vielleicht auch den Tippel an Ostern, machen wir in Räuberverkleidung.

– Kohli –

# BuLa 2015

## „Tausend und eine Nacht“ bei Bauer Kern im Bergischen

Fotos von Winni, Veit und dadarish



*Gespannt wartet die Runde auf neue wundersame Erscheinungen, Zaubereien, Knalleffekte. Man weiß ja nie. Aber die Jungs...*



*... haben wohl vorher nicht ganz so fleißig geübt. Umso überraschender ist dann für alle das Ergebnis. Wenn was rauskommt!*



*Zunächst die ganze Situation gemeinsam von oben her in Augenschein nehmen. Bundesschwestern und -brüder können dabei auch gleich als Scheherazade oder Dulcinea, als wahrer Sindbad oder Aladin bewundert werden.*





Wo es märchenhaft zugeht, vielleicht auch ein wenig okkult, kann es nicht schaden, sich unter Veits Anleitung ein Zauberamulett anzufertigen.



Magier (oder intergalaktische Raumfahrer) werden auf jeden Fall kritisch beobachtet. (Besonders, falls es sich um die Reparatur eines defekten Warp-Triebwerks handeln sollte.)



Auch ein Magier (oder intergalaktischer Raumfahrer?) hat sich eingefunden (ist gestrandet?) und präsentiert seine Kunst (repariert sein defektes Warp-Triebwerk?).



Gleich wieder so ein orientalisches Kunststück: Und simsalabim, weg ist der Djinn!



links: Im Märchen von „Tausend und eine Nacht“ werden auch verborgenste Wünsche wahr und sichtbar. Zum Glück (oder leider?) ist das nach Pfingsten wieder vorbei.

unten: Gleich soll Wundersames in den Gefilden des Bergischen Landes geschehen. Und schon das erste Märchen: Es regnet nicht.



Das Bundesfeuer verbreitet immer seinen ganz eigenen Zauber und nimmt alle im Kreis gefangen.



## 39. Hamburger Singewettstreit

Am 20. Februar 2016 fanden sich im vollbesetzten Audimax der Uni Hamburg wieder rund 1.700 Bündische ein. Darunter etwa 150 aktive Sänger, die in 12 Gruppen abends auf der Bühne standen. In diesem Jahr gab es einige Neuerungen: So wurde erstmals auf eine Vor-

Abstand war hier wieder der überbündische Karlsruher Singekreis „Silberburg“ souveräner Sieger des Abends.

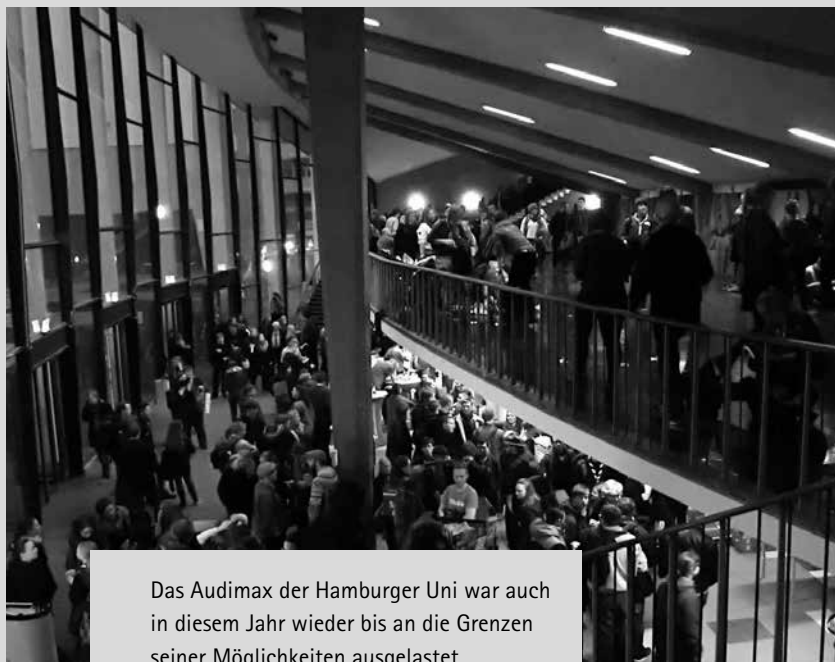
Nach der kurzweiligen Pause, in der die Gruppe „Oleg and the Popovs“ für Stimmung sorgte, folgte noch die „offene Kategorie“, in der es gilt,

Neues auf die Bühne zu bringen und die „ausgetretenen Pfade“ zu verlassen.

Beliebt auch wieder am Schluss die Kategorie „ein Lied – sieben Tage“. Hier können sich Gruppen spontan finden. Ein vorgeschriebenes Lied wird sieben Tage vor dem Singewettstreit bekanntgegeben. Diesmal war es das Lied „Unter den Toren“, das von drei spontan gebildeten Singegruppen sehr unterschiedlich und abwechslungsreich dargeboten wurde.

Rundum also wieder ein sehr gelungener Singewettstreit in fröhlicher und harmonischer Atmosphäre. Ein Teil der Eintrittsgelder geht diesmal an den Verein „Bleibe e.V.“, der sich um unbegleitete minderjährige Flüchtlinge in Hamburg kümmert. Der nächste Singewettstreit (übrigens 40-jähriges Jubiläum!) findet am 18. Februar 2017 statt. Eindrücklich wurde bei der Schlussmoderation jedoch gesagt, dass man sich wieder deutlich mehr teilnehmende Gruppen wünscht.

– Jens Puchelt –



Das Audimax der Hamburger Uni war auch in diesem Jahr wieder bis an die Grenzen seiner Möglichkeiten ausgelastet.

Foto: dardarish

ausscheidungsrunde verzichtet. Stattdessen erhielten die teilnehmenden Gruppen vor dem eigentlichen Singewettstreit die Gelegenheit, von erfahrenen Sängern, Musikern und Singewettstreitorganisatoren noch Tipps und Hinweise für den abendlichen Auftritt zu bekommen. Ein Angebot, von dem rege Gebrauch gemacht wurde und das allgemein als sehr bereichernd empfunden wurde.

Abends auf der Bühne traten dann vier Sippen und Horden auf und danach folgten fünf Stämme und Singekreise, darunter erstmals ein Singekreis der Malteser-Jugend. Mit deutlichem



# Knackige Diskussion der Morgenlandfahrer

Nach insgesamt fast 3.000 km Fahrtstrecke und vier Stunden konzentrierter Diskussion waren sich die zehn MorgenlandfahrerInnen in Neps (Detlev Altemeiers) Wohnzimmer in Friedberg bei Frankfurt einig: Das war eine knackige Diskussion und es hat sich gelohnt, dafür den ganzen 14. Februar (ein Sonntag) auf den Kopf zu hauen. Nep, aki, dadarish, hagzissa, Detlef und Ursel (Heinrich), kaha, Hagen, Hata und wolf kamen zusammen, um das Treffen der Morgenlandfahrer im Sommer vorzubereiten.

Thema war das, was uns alle gegenwärtig umtreibt und was uns noch Jahrzehnte beschäftigen wird: die Integration von Menschen, die als Flüchtlinge kommen und als Bürger bleiben wollen. Wir lesen alle Zeitung, sehen fern und machen unsere Erfahrungen im täglichen Leben. Und trotzdem ist die Lage total unübersichtlich. Alles hängt mit allem zusammen: Krieg, Religion, Gewalt, Zivilgesellschaft, Sehnsucht nach Frieden, Gerechtigkeit, Zukunftssicherung, Europa und der Rest der Welt, Dialog und Streit, Krieg und Frieden.

In dieser Situation tut es gut, wenn man die eigenen Eindrücke spiegeln kann an denen von Freunden. Alle waren sich einig, dass man gegenwärtig kaum abschätzen kann, was im Sommer beim Treffen der MorgenlandfahrerInnen ganz oben auf liegen wird. Kann sein, dass es nur die Integrationsaufgabe ist, kann aber auch sein, dass das auseinanderdriftende Europa unser Hauptthema sein muss. Oder die anhaltende Kriegsgefahr, die aus dem Nahen Osten kommt, oder ...

Wir haben uns verabredet, verschiedene Themen weiter vorzubereiten: dadarish wird die politische Lage im Nahen Osten darstellen, aki seine Erfahrungen aus der ehrenamtlichen täglich-praktischen Arbeit mit Flüchtlinge aufarbeiten. Hagzissa wird der Frage nachgehen, ob und wie

die Rohstoffversorgung mit Öl und Gas eine Quelle ständiger Gewalt ist. Kaha und wolf wollen sich mit den Möglichkeiten staatlichen Handelns zur Integration beschäftigen, Hagen wird besonders die Lage der geflüchteten Kinder und Jugendlichen behandeln und den Beitrag diskutieren, den die Jugendverbände leisten können. Nep wird Lieder vorstellen, die wir alle kennen und gerne singen und die von Flucht und Armut handeln. Unter anderem das Lied, das wir so gerne vor dem Essen singen: Ich komme schon durch manche Land ...

Auch der Islam im Spannungsfeld zum Christentum wird weiter unser Thema sein. Aber wir waren uns einig, dass es eigentlich nicht um den Islam als Religion geht, sondern um die Instrumentalisierung von Religion für Gewalt und Terror. Und das ist ein eher übergreifendes Thema, das jede Art von religiösen Fanatismus betrifft.

Denise Dröge (Neps Tochter) wird anhand konkreter Projekte berichten, wie Musik und Spiel eingesetzt werden können zur Integration von ausländischen Kindern und Jugendlichen. wolf wird die Anstrengungen von Daniel Barenboim darstellen, der in Berlin einen Musikkindergarten gegründet hat und ein israelisch-palästinensisches Jugendorchester aufgebaut hat. Die Himmelsmacht Musik scheint eines der wichtigsten Mittel zu sein, Menschen zu erreichen und zu integrieren. Für Jugendbewegte keine ganz neue Erkenntnis. Aber gerade deshalb für uns ein spannendes Thema.

Die Themenliste ist noch nicht geschlossen. Wir halten uns offen, weitere Dinge aufzunehmen, wenn sich dies als sinnvoll und spannend erweist. Es kann ja sein, dass die Frage Europa sich mit Macht in den Vordergrund schiebt und alles andere dahinter verblasst. Als wir nach vier Stunden aufbrachen, war natürlich nicht alles gesagt. Aber alle waren sich einig, dass es gut und richtig war, sich getroffen zu haben. Natürlich kann man

## Nachrichten vom aktiven Südkreis



Foto: dadarish

Die MorgenlandfahrerInnen trafen sich bei Nep, der auch gleich das Wort ergriff. Leider fehlen in diesem Bildausschnitt Ursel und Detlef (Heinrich), aki und dadarish.

heute auch anders kommunizieren. Aber zum persönlichen Gespräch mit Freunden gibt es sehr oft keine wirklich vernünftige Alternative, wenn man für sich selbst etwas klären will. Zum Singen war keine Zeit und für persönliche Gespräche fast auch nicht. Schade.

Übrigens: Zum Treffen der MorgenlandfahrerInnen vom 10. bis 12. Juni in der bei uns bereits bekannten „Bannmühle“ in Odernheim am Glan, Landkreis Bad Kreuznach/Pfalz, sind alle im Bund herzlich eingeladen. Unser Treffen ist entgegen aller Unkenrufe kein Seniorenstammtisch. Auch wenn viele schon in den 60er Jahren bei den Jungmannschaftsseminaren der Freischar dabei waren. Nochmal Dank an Nep, der in Friedberg so ungefähr am geografischen Mittelpunkt der Freischar wohnt. Man wird sich dies merken müssen. Aber bald kann diese Rolle auch das neue Bundesheim übernehmen.

Weitere nformationen jederzeit bei:

wolf            Wolf Schöde  
Ort                Straße 73 Nr. 2  
                      13125 Berlin  
Telefon          (0173) 9797576  
eMail             wschoede@t-online.de

– wolf –



Im letzten Jahr gab es – vorbereitet von Balu – am 04./07. Juni wieder das traditionsreiche Kulturtreffen des Südkreises, dieses Mal in Nördlingen. Ausgehend vom Rathaus wurde eine Führung durch die historischen Stadtanlage unternommen. Im ehemaligen Gerberviertel stehen gewaltige alte Gebäude, teilweise gut renoviert. Der Weg führte weiter zur St. Georgs-Kirche – eine der größten spätgotischen Hallenkirchen Süddeutschlands. Dann ging's zur Spitalkirche zum Heiligen Geist mit einem Christophorus-Fresko aus dem 14. Jh. In der Salvatorkirche ist ein gotischer Flügelaltar zu sehen, der 1497 für die Michaelskirche in Fürth gestiftet worden war.

Es schloss sich ein Besuch des Riesenkrater-Museums an, ein geologisches Spezialmuseum, das die Ursachen und Auswirkungen von Meteoriteneinschlägen thematisiert. Nördlingen liegt bekanntermaßen innerhalb eines solchen fast kreisrunden Riesenkraters, der mit annähernd 25 km Durchmesser zu den am besten erhaltenen großen Impaktkratern der Erde zählt.

Weitere Stationen der Besichtigung waren das Stadtmuseum mit Sammlungen zur mittelalterlichen Stadtgeschichte und zum 30-jährigen Krieg, dann die historischen Wehranlagen der Stadt.



Balus Geburtstagsfeier in Hombeer  
(Balu links am Lamm im weißen Hemd).

Foto: N.N. (Südkreis)

Im Rahmen des mehrtägigen Kulturtreffens wurden auch die steinzeitlichen Ofnethöhlen südlich von Nördlingen bei Holheim besucht und die in der Nähe befindlichen Reste einer römischen „Villa rustica“ (Gutshof) aus dem 2. Jh. In Hürnheim, an der Burgruine Niederhaus, ist ein Gedenkstein für Friedrich von Hürnheim zu sehen, der 1268 als Weggefährte des letzten Staufers Konradin (Enkel Kaiser Friedrich II., Herzog von Schwaben, König von Jerusalem und Sizilien) zusammen mit seinem Herzog und König in Neapel hingerichtet wurde. Hintergrund dieses historisch bedeutsamen „Kriminalfalles“ waren Thronstreitigkeiten in Italien, bei denen Konradin auch Papst Clemens IV. gegen sich hatte.

Nach dieser hochadligen Gedenkstätte wurde das Bauernmuseum des Ries in Mailingen besucht. Später war eine der größten und besterhaltenen Burgen Süddeutschlands das Ziel, die 900 Jahre alte Burganlage im schwäbischen Harburg. Die erhaltene Altstadt am Ufer der Wörnitz besteht aus mittelalterlichen Fachwerkbauten und Barockgiebelhäusern. Zu sehen ist auch die 400 Jahre alte Barbarakirche und das ehemalige Judenviertel.

Ende Juni (27./28.) feierte der Südkreis am und im Hombeer-Haus Balus 80. Geburtstag. Dazu nachträglich an dieser Stelle einen ganz herzlichen Glückwunsch.

Im September folgte das ebenfalls traditionsreiche Wandertreffen des Südkreises in den Gefilden von Kocher und Jagst. Die große Wanderung sollte nach Langenburg gehen. Von Bächlingen aus hat man einen wunderschönen Blick auf das Schloss Langenburg und das Städtchen. Am Abend nach der Wanderung gab es bei Jumbo (Carola Bauer, Steinkirchen am Kocher) Schafsleberkäs mit Salat quer durch ihren Garten.

Das Adventstreffen im Hombeerhaus führte den Südkreis zum Jahresabschluss noch einmal in harmonischer Runde zusammen.

### Planung 2016

- 05.–08.05. Kulturtreffen  
Balu organisiert und macht das Rundschreiben.
- 25.–26.06. Hans Bauer feiert seinen 80. Geburtstag in Hombeer.
- 03.–11.09. Arbeitswoche in Hombeer
- 03.–04.12. Adventstreffen in Hombeer

### Zum Hombeer-Haus

Für die Belegung ist zuständig:

*isetta* Brita Keil  
*Telefon* (0911) 537902  
*eMail* britamaik.keil@gmail.com

Der Kostenbeitrag pro Nacht und Person ist für Erwachsene mit 5,- € angesetzt, für Kinder/Jugendliche und Jugendgruppen mit 3,- €.

*Nach einem Rundschreiben von – tabbu –  
zusammengestellt von – dadarish –*

# Termine 2016

- 14. Februar** Vorbereitungstreffen der Morgenland-FahrerInnen bei Nep (*Detlev Altemeier*) in Friedberg.
- 20. Februar** 39. Hamburger Singewettstreit (*im Audimax der Uni Hamburg*).
- 11.–13. März** Jungenschafts-Treffen  
(*Näheres wird noch bekanntgegeben*).
- 25. März–03. April** Gemeinsames Baulager des Bundes auf der Mühle, Leitung Bombina (*Brigitte Lenz*). Wer mitarbeiten will, meldet sich bitte bei der Bundesführung an.
- 02. April** Frühjahrskapitel auf der Mühle  
(*am Ende des Osterbaulagers*).
- 15.–17. April** Westforums-Lager auf dem Jugend-Zeltplatz Kirchwies bei Windhagen-Hüngsberg (*an der A 3, östlich Bad Honnef*).
- 30. April–01. Mai** Zugvogel-Sängerfest in Dümpelfeld, Verbandsgemeinde Adenau  
(*im Landkreis Ahrweiler/Rheinland-Pfalz*).
- 04.–08. Mai** MoMaMü – die Moormannschaft auf der Mühle: Arbeiten und anderes (*Informationen: hagzissa@freischar.de*).
- 13.–16. Mai** Bundeslager zum Thema „Wilder Westen“ auf dem Jugendzeltplatz Lohrbacher Forst bei Mosbach am Neckar (*östlich von Heidelberg, BaWü.*).
- 10.–12. Juni** Treffen der Morgenland-FahrerInnen der Freischar in der Bannmühle in Odernheim am Glan (*Rheinland-Pfalz*).
- 19.–21. August** Traditionelles Fischessen (*20. August*) des Ernst-Buske-Ringes Bremerhaven (*am Haus von Hannes Lührs in Bremerhaven-Geestemünde*).
- 03. September** 17. Peter-Rohland-Singewettstreit (*auf Burg Waldeck/ABW im Hunsrück*).
- 09.–11. September** Familientreffen auf dem Wandervogel-Hof Reinstorf (*in Reinstorf, Nähe Bad Bodenteich/Niedersachsen*)
- Herbst** Bundeskapitel auf der Mühle  
(*der Termin wird beim Frühjahrskapitel festgelegt*).
- 28. Okt.– 01. Nov.** Pfälzer Herbstlager bei Meisenheim am Glan (*Rheinland-Pfalz*).
- 25.–27. November** Bundesversammlung  
(*Raum Essen, Näheres wird noch bekanntgegeben*).



Jürgen Leischke 1952 als Hortenführer  
22-jährig, kurz nach der Übersiedlung von  
Berlin nach Frankfurt

So hatte Horst Fritsch wohl die Idee, eine inspirierende Person und gleichzeitig die Gruppen seines Gaues für die Freischar zu gewinnen, als er mit Jürgen Leischke ins Gespräch trat, ihn zum Übertritt bewog und letztlich als Bundesführer vorschlug. Jürgen Leischke war zu diesem Zeitpunkt (1962) 32 Jahre alt und als Arzt tätig.

Klaus Rauschert berichtet dazu Folgendes: Jürgen Leischke wollte von Anfang an eine neue Bundesordnung, „und das wurde daher in den Jahren 1962 und 1963 das Herzstück meiner Aufgaben im Bund“ (als sein Freund und als Jurist). Jürgen wollte eine neue Bundesordnung schon deshalb,

weil er einen grundlegenden Neubeginn der Freischar unter seiner Führerschaft wollte, und das sollte auch im „Verfassungsgesetz des Bundes“ sichtbar werden. Auch die Bundesrepublik habe 1949 schließlich nicht die Weimarer Verfassung von 1919 übernehmen können. Einige Bestimmungen hielten Jürgen und auch Klaus selbst als Reaktionen auf damals vorherrschende jugendpolitische Tendenzen für angebracht: Der Bundesjugendring, im Oktober 1949 als Vertretung der großen Jugendverbände im damaligen Westdeutschland gegründet, hatte sich scharf von der „alten“ Jugendbewegung distanziert – deshalb der erste Satz in der 1963 neu beschlossenen Bundesordnung als Kontrapunkt: „Die Deutsche Freischar ist ein Bund der deutschen Jugendbewegung.“ Zum damaligen allgemeinen Mainstream gehörte es ferner, den Jugendverbänden eine Erziehungsaufgabe zuzuweisen – deshalb sollte § 1 der neuen Freischar-Bundesordnung auf jede Beschreibung eines Erziehungsziels verzichten. Politically correct war es auch, die verbindliche Gruppe, ein Grundelement der Jugendbewegung, verächtlich zu machen und stattdessen die offene Jugendarbeit zu propagieren. Die Formulierung in unserer damals neuen Bundesordnung: „die Jungen und Mädchen zu Erlebnis und Leistung in der verbindlichen Gemeinschaft ihrer Gruppe zu führen“ haben sich Hartmut (Zetzsche) und Klaus daraufhin gemeinsam ausgedacht – alles war auf Widerspruch gerichtet.

Schon die Idee, Jürgen Leischke würde eine größere Zahl Jungen in die Freischar mitbringen, verwirklichte sich allerdings nicht so recht. Darüber hinaus war der neue Bundesführer wohl auch wenig in der Freischar präsent – so sammelte sich Unmut. Der alte Bundesführer Horst Fritsch schrieb dann mit Datum 29.9.63 eine Art „Brandbrief“ an die Führerschaft der Deutschen Freischar:

*Als Ihr Pfingsten 1962 auf meinen Vorschlag Jürgen Leischke zum neuen Bundesführer gewählt, wurde die Forderung erhoben, nach einem Jahr zu prüfen, ob Jürgen unser Vertrauen verdient hat. Heute, nach über einem Jahr, muß ich nach dem was mich erreichte feststellen, daß uns Jürgen in einem Maße enttäuschte, wie ich es nicht für möglich gehalten hätte.*

*... statt echter Impulse vom Bundesführer, kamen lediglich sehr mißverständliche Verlautbarungen, Schwierigkeiten wurden geschaffen und Meinungsverschiedenheiten provoziert. ... Jürgen störte bewußt und wiederkehrend den organischen Aufbau des Bundes, das Vertrauen zwischen Jungenschaft, Jungmannschaft und Mannschaft. ...*

*Anfang dieses Jahres verfaßte Jürgen einen Rundbrief mit dem Titel „Unsere Uhr läuft“. Es war wohl das Unglücklichste, was seit 1945 von einem Bundesführer der Freischar herauskam. ... Als nächstes folgte die Herausgabe der ZEITUNG 2/63. Selten ist seit dem Bestehen unseres Bundes eine armseligere Schrift ausgeliefert worden. ...*

*Da ich euch Jürgen als meinen Nachfolger präsentierte, ist es wohl auch an mir, jetzt für eine Klärung zu sorgen. ... Ich schlage deshalb vor und beantrage:*

- 1) *Jürgen Leischke tritt als Bundesführer sofort zurück und gibt uns die Möglichkeit, jetzt auf dem Hohen Meißner einen neuen Bundesführer zu wählen. ...*
- 2) *Ich schlage vor, als neuen Bundesführer unseren bisherigen Bundesjugenführer kaha (Karlheinz Everding, Essen) zu wählen ...*



Sie empfanden die Gesellschaft ihrer Zeit steif und lebend - fremd. Sie versammelten Jüngere, um sie dieser Gesellschaft zu entreißen. Sie zeigten ihnen ein neues, besseres Leben. Die Meinung der Umwelt galt ihnen nichts mehr. Sie war für sie hohl und brüchig. 1913 aber formulierten sie alle, die Gleichgesinnten, die Freideutschen, das, was wir heute als Meißnerformel kennen. Dann kam ein Krieg. Zeitgenossen verschiedener Richtungen sagen, daß der Kriegsausbruch wie eine Erlösung von der Hitze im Sommer 1914 gewirkt habe. Es wäre nicht nur das Schwitzen unruhiger Krieger gewesen, fast jeder hätte geschrien: Hurra! Danach gab es eine Republik mit Schulden, Armut und Ziellosigkeit. Dort bündigten sie sich, die Nachkommen des Pachanten Fischers. Hans Blücher schreibt, daß es auch in der Jugendbewegung die gegeben hatte, die da fragten: Was bringt es ein oder was sagt die Umwelt? Genau also die Leu-

1  
9  
1  
3  
1  
9  
6  
3

te, gegen die sich die ersten Wandervögel gewehrt hatten. Da gab es andere, die lebten fürs Reformhaus und wieder andere, die in der Nacktheit das Ziel aller Wünsche sahen. Viele hatten ehrliche, manche auch unehrenhafte Ziele. Sie traten ein und traten aus, sie schrien nach Hochbund und Autonomie. Sie träumten vom Reich und glaubten an Ritter. Der Ehrgeiz ihrer Führer war fast so schrankenlos wie ihre Aufmerksamkeit gegenüber der Umwelt beschränkt war; denn die neuen "nordischen" Ritter, waren im Anmarsch. Ihre Attribute waren Ruinen, Peitschen und Mord. Ihr Krieg begann nicht erst 1939. Es gab welche, die das Unheil kommen sahen. Leider waren sie in der Minderheit. Die meisten fanden im braunen Kuchen eine Rosine und waren zufrieden. Sie sagen heute noch: "Was weißt Du denn schon von damals, von 1928 -1932, von der Arbeitslosigkeit, und dem Hunger?" Ich antworte ihnen: "Auch wenn ich Euch glaube, so hättet Ihr doch merken müssen, wohin die Hakenkreuzler Euch führten. Ihr beklagt Eure Leiden vom letzten Krieg, die Gefangenschaft, die Bombenopfer, teilweise auch die im KZ. War das etwa besser als die Arbeitslosigkeit vor 1933? Wenn einem armen Volk von einer

Die von Horst beanstandete ZEITUNG 2/63 besteht aus vier Seiten - und wohl selten ist eine Publikation von so geringem Umfang so brisant gewesen. Ob Horst mit „armselig“ den Umfang meinte, den Inhalt oder die äußere Form bleibt unklar. Zwei der vier Seiten beschäftigen sich mit dem Meißner-Thema, was natürlich 1963 sehr virulent war. Im Oktober sollte das 50. Jubiläum des „Ersten Freideutschen Jugendtages“ 1913 gefeiert werden, für die Alten vorwiegend mit Veranstaltungen in Göttingen, für die „Jungen Bünde“ durch ein großes Meißner-Lager. Seite 1 und 2 sind im Prinzip der Leitartikel des Bundesführers Jürgen Leischke

(hier und folgende Seite:) ZEITUNG 2/63

zum Thema Meißner - mit harschen Worten zum Umgang mit der NS-Vergangenheit. Und mit einer kritischen Haltung zum Meißner-Jubiläum, die diskussionswürdig ist, anscheinend aber wenig Widerhall fand. Allerdings befasste sich Jürgen Leischke in seiner Philippika ausschließlich mit den Defiziten der alten Jugendbewegten und ihres Teils der Meißner-Feier. Auf die intensiven Vorbereitungen der „Jungen Bünde“, die auch zeitgemäße gesellschaftspolitische Inhalte hatten, und ihr Lager-Projekt geht er mit keinem Wort ein.

armen Führung plötzlich Wunder versprochen werden, so erhebt sich doch immer die Frage, zu wessen Lasten dieser materielle Glückszustand gehen soll. Es gibt nur eine Antwort: RAUB! Das bedeutet Krieg und Unterdrückung bestimmter Menschenkategorien oder anderer Völker. So kam es auch. Wo blieb die Mehrzahl der Bekenner zur inneren Wahrhaftigkeit?

Sie werden wieder rauschen, die Bärte. Erinnerungen werden aufleben, ne Schirmherrschaft wird's geben und Ehrengäste, ausgelesen aus den Persönlichkeiten unserer im Grunde perfiden, herzlosen Gesellschaft. Oh, es wird wichtig sein, wer in der Aula vor wem und neben wem sitzt. Ob die obligaten Lebensbäume fehlen werden? Sie werden vornehm aus Nase und Kehle wohl gestaltete Sätze freien Lauf lassen. Verschnupft hört sich die Sprache noch besser an. Gegenseitig ruft man sich blumige Worte zu Ob's auch, wie üblich, Orden gibt? Die Zeigefinger der Redner werden durch die Wand zum Meißner weisen: Dort, das waren die Garantien! Und wir gedenken Ihrer usw, usw. Es wäre viel schöner, jeden Anwesenden die Frage beantworten zu lassen: "Wo warst DU, als Seelen und Körper zertrampelt und zerschunden wurden, als die Formel zur Tat werden mußte?" Da werden wohl viele schweigen oder fadenscheinige Sentenzen grunzen, die nicht mal ein kleiner Junge als Ausrede benutzen würde. Vielleicht werden sie dem Fragenden auch ein Strafverfahren anhängen. Gründe finden sich sicherlich. Das ist modern Heute!

Aber lassen wir die Vergangenheit. Die sich da gegenseitig ehrlich oder scheinheilig berauschen, sie stehen im öffentlichen Leben, maßgeblich in unserem heutigen Leben. Ihre Hände und Stimmen haben noch sich nie gerührt, um gegen die ständigen Angriffe auf die "Bündischen" zu Felde zu ziehen: Ich denke da

an die <sup>durch die</sup> nötigung der Behörden, wenn eine Gruppe trampen will! Ich denke daran, daß eine Gruppe in Deutschland, ohne staatlichen Segen (natürlich Zweckgebunden), nur heimlich, ja, versteckt ihre Kothe aufschlagen kann. Die Bärte sind so voll innerer Wahrhaftigkeit, daß sie die Tätigkeit der Obrigkeit für richtig erachten. "Man läuft", sagen sie. Dabei ist nichts unbeaufsichtigt, wo man auch hinläuft in der Nähe. "Oder kauft Euch doch einen Zeltplatz" Nette Empfehlung. Oder: "Geht in die Jugendherbergen" Als wenn die nicht vom Sog der Gesellschaft schon längst verschluckt worden wären. Und außerdem: "Wir, wir früher, daß war die Jugendbewegung. Ihr seid dagegen nichts." Vielleicht posaunt dann noch ein Festredner etwas über Staatsbewusstsein oder gar Entwicklungshilfe, oder eine Wehrtüchtigende Empfehlung? Danach zum Beispiel ein schweigendes Gedenken. Ein Lied oder Beethoven? Und dann... ins Leben, wie gehabt: Eigene Bestimmung, Verantwortung, Wahrhaftigkeit und den Kofferraum. "War eine schöne Feier, Herr Professor, nicht wahr?" - "Doch, doch was wir erst bei der 100 Jahrfeier sagen werden, Herr Oberstaatssekretär."

#### JUGEND IN BEWEGUNG

Jürgen

*H. Fennelke*

Die anderen beiden Seiten der Zeitung bringen Nachrichten aus dem Bund - über das (fast legendäre) Bundesjungenschaftslager auf der Weserinsel Strohhauser Plate bei Bremerhaven - und: die Ankündigung von

Bundesthing und Bundeskapitel auf dem Hohen Meißner, im Rahmen des überbündischen Lagers vom 10. bis 14. Oktober 1963: „Die neue Bundesordnung steht zur Debatte. Der Entwurf geht den Beteiligten rechtzeitig zu.“



## Die neue Bundesordnung von 1963

Auf dem Hohen Meißner fand das Bundesthing am Sonntag, 13. Oktober 1963 statt. Dabei wurde kaha (Karlheinz Everding) als Bundesführer gewählt und die neue Satzung beschlossen. kaha war bis zu dieser Wahl Jungenschafts-Führer der Freischar.

Eingetragen wurde die neue Satzung am 14.2.1964 beim Amtsgericht Essen, dem Wohnsitz des neuen Bundesführers. Gegenüber der vorherigen Fassung ist die Bundesordnung nun kürzer. Viel Bekenntnishaftes entfällt. Im ersten Paragraphen ist „Wesen und Ziel der Freischar“ beschrieben, die weiteren Teile sind eher sachlich gefasst. Auch die Unterteilung in Bundesordnung und -satzung ist ganz aufgegeben, es heißt nur noch Bundesordnung.

Der erste Satz unter „Wesen und Ziel der Freischar“ lautet:

*Die Deutsche Freischar ist ein Bund der deutschen Jugendbewegung.*

Wie übrigens heute auch noch. Der Bezug zur historischen Freischar von 1926 ist damit aber lockerer geworden als in der Fassung von 1954, hieß es doch am Anfang der Satzung dort:

*Die Deutsche Freischar ist als Bund der deutschen Jugendbewegung im Jahre 1926 durch den Zusammenschluss der Wandervogelbünde mit den zur deutschen Jugendbewegung gehörenden Pfadfinderbünden entstanden.*

## Neue Machtverteilung

Das Bundesthing erscheint nun an erster Stelle unter den Organen des Bundes, nicht mehr das Bundeskapitel. „Thingberechtigt“ sind die Hortenführer und Gildenführerinnen, die Sprecher der Arbeitskreise, die Ringführer und die Mitglieder des Bundeskapitels – aber nicht mehr pauschal alle Mitglieder der Mannschaft – wie zuvor. Immerhin aber die Mitglieder des Bundeskapitels, darunter zuerst: der Bundesführer, der stellvertretende Bundesführer und der Leiter des Bundesamtes. Weiter gehören zum Kapitel der Bundesjungenführer und die Beauftragte für die Gilden (das teils so titulierte „Bundesmädel“), die Beauftragten für die Jungmannschaft und die Mannschaft.

Für die Wahl der Bundesführung und für Satzungsänderungen ist die nötige Mehrheit von  $\frac{3}{4}$  auf  $\frac{2}{3}$  herabgesetzt.

Wieder ist es Horst Fritsch, der sich zügig um die Formalien kümmert. Er schreibt am 27.10.1963 an Klaus Rauschert:

*Sobald ich die Satzungen von dir habe, lasse ich sie wie besprochen drucken, gleich auch die vom Förderer-Ring.*

### Ein unbekannter Förderer

Dies ist eine der wenigen Stellen, an denen dieser „Förderer-Ring“ erwähnt wird. Über diesen von Horst Fritsch geschaffenen Verein gibt es wenig Unterlagen und wenig Nachrichten oder gar Legenden. Viel Wirkung scheint er nicht entfaltet zu haben. Eine Spur findet sich unter den Rundbriefen des Jahres 1963 im Archiv. Horst Fritsch schreibt dort:

*Liebe Freunde!*

*Seit Jahren besteht auf dem Papier die „Gemeinnützige Gemeinschaft zur Förderung der Deutschen Freischar e.V.“, ... 1. Vorsitzender bin ich, 2. Vorsitzender ist Jochen Burchardi, Schatzmeister ist Wolfram Moshammer.*

*... Durch meine bisherige Aufgabe als Bundesführer der Deutschen Freischar war ich zeitlich nicht in der Lage, diesen „Förder-Ring“ wirksam werden zu lassen. Auch jetzt fällt es mir – da ich ja ehrenamtlich den Südmarkverlag leite – nicht leicht, auf diesem Gebiet etwas zu unternehmen. Andererseits ist es aber notwendig, unserem Bund Mittel für seine Arbeit zuzuführen. Ein Spendenaufruf ... liegt schon seit längerer Zeit hier. Ich will ihn demnächst über die Jungen des Bundes an finanzkräftige und interessierte Leute verteilen lassen.*

*Mit diesem Rundschreiben fordere ich etwa 30 Kameraden auf, Mitglied dieses Förderer-Vereins zu werden. Die Mitglieder bezahlen keinen Beitrag. Ihre Aufgabe ist es lediglich, durch Rat und Tat zu helfen und bei evtl. vorhandenen Geldern über deren Verwendung abzustimmen. ...*

Kein schlechtes Angebot – nichts zahlen, aber über die Verwendung von Geld bestimmen. Trotzdem scheint sich der Verein nicht recht entwickelt zu haben. Die weiteren Abläufe harren noch der Erforschung. Selbst Wolfram Moshammer als Beteiligter kann leider nichts Näheres dazu sagen ...

## Das Geld und die Stimme

Dass eine solche Initiative oder andere Maßnahmen durchaus notwendig waren, geht unter anderem aus den Nachrichten in ZEITUNG 1/64 hervor:

„Die Kassenprüfung hat gezeigt, daß der Bund chronisch geldschwach ist. Die Einnahmen aus den Beiträgen erreichen pro Jahr gerade die Tausendmarktgrenze. Durchschnittlich bedeutet das, daß pro Jahr und Mitglied rund 1,80 DM einlaufen. Nach dieser Bilanz kann sich Hans-Jürgen nicht mehr bremsen: er bittet dringend alle Außenstände, die zum Teil beträchtlich sind sofort zu begleichen. ... Nach neuer Satzung, die das Thing auf dem Meißner beschlossen hat, ruht bei Beitragsaußenständen jedes Stimmrecht!“

Hans-Jürgen (Milting) war der Neffe docs (Dr. Fritz Krapp) und damaliger Kassenmann. Die Klagen des Bundesamts in den Zeiten vorher über die Zahlungsmoral sind ausführlich und zahlreich. Bis hin zu einer gruseligen Formulierung, in der der Wunsch nach einem „Schmarotzervertilgungsmittel“ vorkommt.

Ich weiß nicht, wie die Regel damals funktioniert hat. In meinen Zeiten hat sie jedenfalls sehr segensreiche Wirkung entfaltet, indem spätestens bei der Bundesversammlung selbst ganz säumige Zahler mit Bargeld anrückten ...

### Ein neues Ziel: Träger der freien Jugendhilfe

„Die Deutsche Freischar e.V. und ihre Gliederungen sind ... Träger der freien Jugendhilfe. Die Deutsche Freischar e.V. erstrebt ... die öffentliche Anerkennung gemäß § 9 JWG.“ Das steht in der neuen Bundesordnung.

Und dann? Wieder lassen mich die Archiv-Bestände im unmittelbaren Umfeld dieser Jahre leider im Stich.

Dann aber ein Zufallsfund aus anderen Akten: Es ist ein Schreiben des Bundesführers an das zuständige Ministerium in Nordrhein-Westfalen (NRW ist Ansprechpartner wegen des Vereinsitzes in Essen). Kein Wunder, dass ich es zunächst nicht gefunden hatte: Es datiert vom 12. Mai 1985 – also gelassene 22 (zweiundzwanzig) Jahre nach der Verkündung in der Satzung. Die Bundesführung hatte inzwischen mehrfach gewechselt: Von kaha über Wolf Schöde, Gerhart Schöll, wieder kaha bis Dieter Wolf. 1985 war seit einem Jahr dadarish (Dieter Geißler) Bundesführer. Sachkundig beraten von Klaus Rauschert stellt er in seinem Schreiben einfach den Antrag auf Anerkennung der Freischar als Träger der freien Jugendhilfe (damals gemäß § 9 des Gesetzes für Jugendwohlfahrt). Mit Antwort vom 3. Oktober 1985 wird dem Antrag entsprochen und das Ganze anschließend im Ministerialblatt veröffentlicht. Das ging also vergleichsweise fix.

Vorangegangen war allerdings noch eine geforderte schriftliche Zusammenstellung der Aktivitäten der Freischar im Sinne der „freien Jugendhilfe“ der letzten Jahre als Anlage zum Antrag und dann dessen Umlauf durch sämtliche Kultusministerien der damals noch elf Bundesländer. Alles innerhalb von fünf Monaten, auf dem Post- und Dienstweg und alles noch ohne Computer, Mail usw.

Die vorerst letzte Revision der Bundesordnung gab es Anfang der 1990er Jahre – dazu dann im dritten Teil. 📄

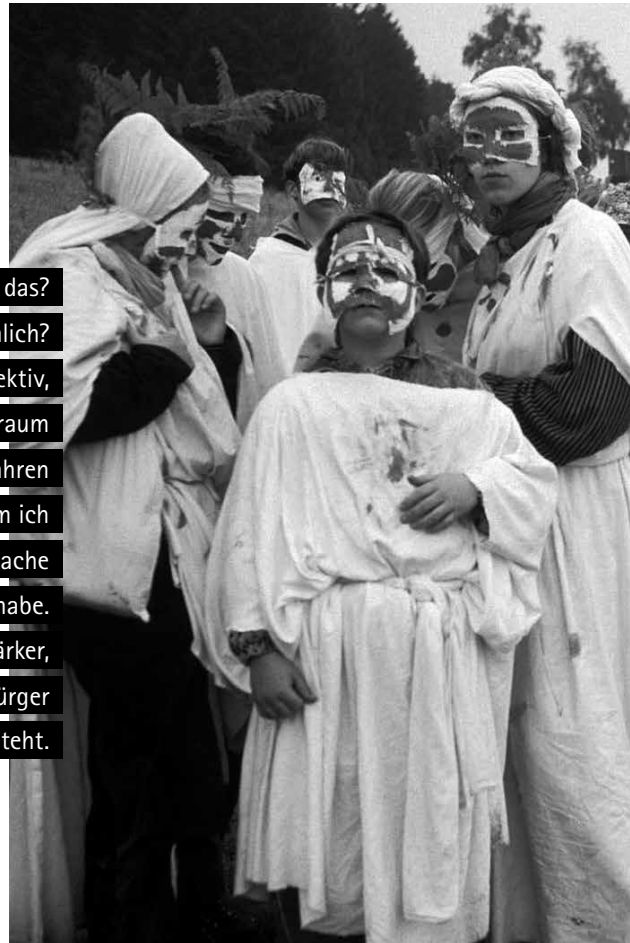
# Was ist 2016 das Deutsche an der Deutschen Freischar? *von Wolf*

Deutsch sein, was ist das?

Für mich ganz persönlich?

Zunächst einmal ist es das Adjektiv,  
das den Sozialisations- und Assoziationsraum  
näher beschreibt, in den ich von 73 Jahren  
hineingeboren wurde und in dem ich  
seither lebe und arbeite und dessen Sprache  
ich als Mutter- und Vatersprache gelernt habe.

Dieser Raum prägt mich sicherlich stärker,  
als man sich das als Möchtegern-Weltbürger  
oft eingesteht.



Welche Einflüsse und Bestandteile damit im Einzelnen verbunden sind, erschließt sich nur unvollkommen. Man ist eben Kind seiner Zeit und seiner Umgebung. Und man muss lernen, damit umzugehen mit allem was dazu gehört. Und es gehört



Die – auch spielerische – Reflexion und Konfrontation mit dem eigenen Wesen hat in der Freischar eine Tradition. So wie hier beim BuLa 1992 zum Thema; „Der Umgang mit dem Fremden“.

vieles dazu: Geschichte, Poesie, Musik, Literatur, Politik, Macht und Ohnmacht, menschenverachtendes Verbrechen und geniale Kunst.

Und dann ist es das Adjektiv für den politischen und demokratischen Zusammenhang, in dem ich als Bürger mit anderen Bürgerinnen und Bürgern stehe. Im Namen dieser Bürger verfolgt eine durch die Verfassung legitimierte Regierung „deutsche Interessen“. Ob das immer auch meine ganz persönlichen Interessen sind, steht dahin. Jedenfalls kann man sich kaum davon lösen, dass auch im eigenen Namen solche Interessen in ganz unterschiedlicher Weise verfolgt

und vertreten werden.

Auch hier erschließt sich der volle Inhalt der damit verbundenen Fragen nur unvollkommen. Zu viel ist notwendigerweise delegiert, als dass man sich einbilden dürfte, es unter der eigenen wissenden Kontrolle zu haben oder haben zu können. Und doch ist gerade diese Kontrolle eine große Herausforderung und Notwendigkeit. Mögen die großen politischen Themen noch so komplex sein und noch so viel Respekt vor dem Experten einfordern: Man darf nicht aufhören, das alles verstehen zu wollen.

Vor allem dann, wenn es als „deutsche Interessen“ daherkommt und in unser aller Namen vollzogen wird, wie ganz aktuell der Einsatz deutscher Soldaten im Kampf gegen den IS. Die Morgenlandfahrer in der Deutschen Freischar haben 2015 begonnen, sich mit diesen Fragen erneut auseinanderzusetzen, das Thema wird uns auch 2016 beschäftigen.

Schließlich ist „deutsch“ eine Zuschreibung von außen, von anderen, so wie man selbst geneigt ist „englisch“ oder „französisch“ schnell und praktisch als Zuschreibung für Menschen, Dinge und Eindrücke zu verwenden, die anders sind als das, was man gemeinhin als „deutsch“ bezeichnen würde. Auch diese Zuschreibung ist höchst unvollkommen und voller Vor-Urteile, aber auch damit muss man leben und man lernt damit zu leben.

Und auch das Deutsche an der Deutschen Freischar macht mich nachdenklich. Die einfachste Antwort wäre: Das kann man nur historisch verstehen. 1927, als sich der „Bund der Wandervögel und Pfadfinder“ in „Deutsche Freischar“ umbenannte, war es fast selbstverständlich, sich deutsch zu nennen, weil damit ausgedrückt wurde, dass man einen landesweiten Vertretungsanspruch geltend machen wollte. So wie es der Deutsche Turnerbund oder die Deutsche Gesellschaft für Sonnenenergie tut. Vielleicht kein Alleinvertretungsanspruch, aber doch ein Anspruch. Das Adjektiv deutsch entfaltet in diesem Zusammenhang eine Wirkung, die durchaus beabsichtigt ist. Es schmückt, es ordnet ein und es drückt auch die Absicht aus, für das Ganze zu stehen.

Für die Deutsche Freischar von 1927 war es auch ein Signal, das die nationale Gesinnung zum Ausdruck bringen sollte, und die Bekräftigung der Absicht, sich um Deutschland und seine Belange kümmern zu wollen. Wer sich deutsch nannte, suchte auch den Schutz dieses Zauberworts.

Als ich 1959 in eine Freischar-Horte in Wuppertal kam, da störte mich das „Deutsche“ schon, aber auch wieder nicht so sehr, dass ich deshalb von der Freischar abgesehen hätte.

Aber die Frage: „Was ist eigentlich das „Deutsche“ an der Deutschen Freischar?“ beschäftigte uns in diesen Jahren eigentlich immer. Heute ist das eine Frage, die in der real existierenden Freischar eigentlich niemanden interessiert. Und das halte ich nun auch wieder nicht für ganz richtig. Denn man sollte schon den Standpunkt in regelmäßigen Abständen klären. Schon gar in einer Zeit, in der die Abwehr des Fremden wieder mehr Anhänger findet bei den Mitbürgern und das Deutsche in Verbindung mit dem „Wir“ wieder neue, auf uns befremdlich bis abstoßend wirkende Anhänger findet. Aber die neue Bundesführung hat bereits im letzten Jahr eine erneute Befassung mit unserer zuletzt 1992 revidierten Bundesordnung initiiert. Das eröffnet Raum für eine Diskussion auch in dieser Hinsicht.

Für mich ganz persönlich ist „deutsch“ kein Wort, das übermäßiges Hochgefühl und Freude, aber auch keines, das Ängste und Beklemmungen auslöst. Es ist, was es





Auch auf dem BuLa des letzten Jahres zum Thema „1000 und eine Nacht“ waren Begegnungen mit vertrauten Menschen und doch wieder ganz anders möglich. Auch diesmal, wie 1992, wieder bei Kürten im Bergischen Land.

ist: ein Adjektiv mit vielfacher Verwendungsmöglichkeit. Mit hohem Missbrauchs- und Abgrenzungspotential („Wir“ gegenüber „Die“), aber auch mit angenehmen Seiten. Das Adjektiv auf mich als Person angewandt bezeichnet wahrscheinlich mehr, als mir immer bewusst und auch lieb ist. Ob ich will oder nicht: Wahrscheinlich bin ich durch mein Verhalten, meine Art zu reden und zu handeln von außen als Deutscher erkennbar. Und das geht ja so weit, dass bei genauem Hinhören und Hinsehen und Beobachten eine noch viel engere geografische, soziale und politische Einordnung auch bei mir möglich ist: Ein rheinisch-bergischer Wessi. Insoweit ist also „deutsch“ ein Begriff auf einer Skala, an deren einen Ende der aufgeklärte global denkende und handelnde Weltbürger steht und deren anderes Ende von dem ganz

kleinen Heimatort bestimmt ist, in dem die ersten Eindrücke von Mensch und Natur auf das junge Menschenkind eingewirkt haben. Was das ganz genau und zu jedem Zeitpunkt in mir selbst bewirkt, das weiß ich nicht, aber ich versuche zumindest, es mir bewusst zu machen.

Mein Vater- und Mutterland ist durch dieses Wort „deutsch“ näher beschrieben.

Ich habe kein anderes. Also kann ich mich von allem, was „deutsch“ ist, auch nicht so lösen, als hätte es dies nie gegeben. Ich kann Nähe

und Distanz suchen, aber ich bleibe diesem Raum verhaftet. Manche nennen dies Identität oder auch Herkunft. Da kommt man her.

**Es bleibt die Frage, wohin geht man mit dieser Herkunft?**

Wohin gehst Du Deutsche Freischar? Die berühmte Antwort von Hölderlin auf die Frage: Wohin gehen wir? lautet: Immer nach Hause. Und auch wenn es etwas ironisch klingt, für die Bündischen lautet die Antwort eigentlich immer: Wir gehen auf Fahrt. Also dahin, wo das Fremde und das Abenteuer lockt, droht, begeistert, auch abschreckt, neugierig macht. Und dann ist es doch eine ganz gute Kombination mit dem „deutsch“ und der Freischar. Wenn das „deutsch“ für unseren Verfassungspatriotismus steht, für den Stolz auf eine Nation,

die sich nach langen schrecklichen Jahren des Faschismus und Totalitarismus jetzt den Menschenrechten, den in der Verfassung verbrieften Grundrechten verpflichtet fühlt, dann ist das doch o. k. Und der hoch erklärungsbedürfte Begriff Freischar steht für eine gewisse Bindungslosigkeit an überkommene Fesseln, für die Sehnsucht nach Freiheit und Selbstbestimmung. Könnte dann auch so bleiben. Muss zwar immer wieder erklärt werden, aber das ist bei einem gewissen Trainingsstand nicht weiter schlimm.


Bleibt noch eine Frage zum Schluss: Ist das Deutsche an der Deutschen Freischar inklusiv oder exklusiv gemeint? Als was sehen sich die im Bund der Deutschen Freischar vereinten Zeitgenossen und als was sehen sie die Anderen, die draußen sind? Kann man so einfach bei uns Mitglied werden? Was sind die Kriterien für einen 12-Jährigen und was für einen 72-Jährigen? Es soll keiner sagen, das sei ein abstraktes Problem. Wir hatten diese Frage schon und die schon erwähnte neue Bundesführung hat sie in einem konkreten Fall, wie man hört, – auf Grundlage der Beschlüsse der Bundesversammlung im vorletzten Jahr – klug und weise entschieden.

Deutschland und Europa werden im Augenblick durchgeschüttelt von Terror, von einer politisch instrumentalisierten Auseinandersetzung mit dem Islam und von einem alle bisherigen Dimensionen übersteigenden Flüchtlingsstrom. Deutschland gilt vielen Menschen auf der Welt dabei als Ort, an dem es sich besser und freier leben lässt. Das war nun wirklich nicht immer so.

Damit ist nun aber auch eine Herausforderung verbunden. Wir müssen klären, welche Pflichten wir als Deutsche haben. Gibt es Obergrenzen für die Pflicht, immer und überall für die Menschenrechte einzutreten?

Die Morgenlandfahrer haben sich schon an vielen Themen versucht, die eigentlich als zu komplex und zu anspruchsvoll galten. Energie, Bildung, Jugend, Kapitalismus. Wir haben es immerhin versucht und uns daran die Zähne ausgebissen. 2016 wird es nicht anders sein. Vom 10. bis 12. Juni werden sich die Morgenlandfahrer erneut mit den Themen Islam, Orient, Krieg und Asyl beschäftigen. Wir wissen nicht, in welchem Zustand sich unser Land in sechs Monaten befinden wird. Wir wissen auch nicht, ob wir eine gemeinsame Position finden werden.

Für das Bundeslager ist als Thema der Wilde Westen ausgerufen worden. Das ist jenes Land der Freiheit und der Einsamkeit, in das nach der gescheiterten Revolution von 1848 deutsche Demokraten auswanderten und als Asylanten neue Lebensgrundlagen fanden. Es ist auch das Land Karl Mays und der Ausrottung der Indianer. Grund genug für die Morgenlandfahrer, sich zu fragen, was wohl aus vielen deutschen Demokraten des Jahres 1848 geworden wäre, wenn sie es nicht in die USA oder nach Frankreich oder in andere Länder geschafft hätten.

Also: herzliche Einladung zum Treffen der MorgenlandfahrerInnen vom 10. bis 12. Juni 2016 in der Mühle in Odernheim in der Pfalz. Leider noch nicht in die „Freischar-Mühle“. 



# Turm und Theater Dieter Dorn

von Klaus (Rauschert)



Am 31. Oktober 2015 ist Dieter Dorn, aus der ersten Reihe der europäischen Schauspiel- und schließlich auch Opernregisseure, 80 Jahre alt geworden. Bis in das hohe Alter war er leidenschaftlich tätig, in den letzten Jahren hat er noch in Genf den „Ring der Nibelungen“ von Richard Wagner inszeniert.

Sein Name steht auch als einer der Mitautoren in dem seit 1952 im Verlag Voggenreiter erschienenen Liederbuch „Der Turm. Lieder der Jungen“. Das Buch hat für Bünde und Jungenschaften nach dem Krieg, schätzungsweise drei Jahrzehnte lang, eine außerordentlich große Bedeutung gehabt. Der Turm als Liederbuch war eine der prägenden Gemeinsamkeiten der bunten jugendbewegten Szene. Wer das erlebt hat oder es aus den Erzählungen „jener, die vor uns schon waren“, erfahren hat, wird sich nicht wundern, dass eine bündische Zeitung Dieter Dorns gedenkt.

Wer den Turm besitzt, möge ihn in die Hand nehmen. Zehn der Lieder haben eine von Dieter Dorn geschaffene Melodie. Ich nenne vier Beispiele, die die Weite dieses Kreises kennzeichnen: Keiner weiß um unsre Mitte, ein bündischer Hymnus (Nummer 18). Seltsam, im Nebel zu wandern, ein Gedicht von Hermann Hesse, einem jener Dichter, die – wie etwa auch Rainer Maria Rilke, Friedrich Schnack, Karl Wolfskehl, Christian Morgenstern – bündische Lieder besonders angeregt haben (81b). He du Väterchen, he du stiller Don aus dem fulminanten Roman «Der stille Don» von Michail Scholochow (229). Hum hum, sum sum, rund um den Hund von Burgund – eigentlich gar kein Lied, sondern ein Stück Schauspielmusik (50).

Es waren meine Lieder, sie gehörten mir und ich ihnen. Ich hatte damals keine Ahnung, wer Dieter Dorn ist. Ich wusste nur, dass er so einer ist wie ich. Heute weiß

ich außerdem etwas über die Umstände der Entstehung dieser Lieder: Dieter war 12 oder 13, als er in Leipzig in die halblegale Horte von Konrad Schilling kam, er war Schüler der Thomasschule, ein „Thomaner“, wo Konrad eine Zeitlang Lehrer war, und er war 16, als 1952 Konrad mit einigen besonders aktiven Gruppenmitgliedern und dem Manuskript des Liederbuches, aber ohne ihn, „in den Westen“ ging – wohl gehen musste, weil die DDR mittlerweile solche Selbsterringende nicht mehr duldete. Aus dieser Zeit stammen die Lieder. Und in dieser Zeit ist ohne sein Votum kein Lied in das Buch aufgenommen worden. Über die Entstehungsgeschichte des Turm hat Nep (Detlev Altemeier) in der ZEITUNG 1/2014 ja ausführlich berichtet.

Mit der Musik war Dieter Dorn damals schon eng verbunden, mit Theater als Beruf noch nicht. Sein Weg dahin war mit einigen Frustrationen verbunden. Man kann darüber in seinen Lebenserinnerungen etwas lesen, die 2013 im Verlag C. H. Beck erschienen sind: Spielt weiter! Mein Leben für das Theater. Als Schauspieler wollten sie ihn nicht haben, also studierte er in Leipzig, seiner Heimatstadt, Theaterwissenschaft. So kam er auf den Weg, für den er geschaffen war. Dass er als 16-jähriger nicht mit seiner Horte in den Westen gegangen war, hatte verschiedene Gründe – einer war die Idee des Kommunismus. Sie erschien ihm noch schöner als das Christentum. Im Kommunismus, glaubte er, müsse sich niemand für andere ans Kreuz nageln lassen.

Im Februar 1956 machte er sich dann auf denselben Weg wie seine Freunde

einige Jahre vorher. Eine Flucht war das auch, allerdings nicht wie bei diesen vor politischer Bedrohung, sondern vor Fremdbestimmung: Er wollte sich für die Art Bertolt Brechts, Theater zu machen, entscheiden dürfen, für das epische Theater, das die Lehrer an der Leipziger Theaterhochschule verachteten. Außerdem wollte er Schauspieler werden und nicht Theaterwissenschaftler – von der Hochschule an die Max-Reinhardt-Schule wechseln in Wannsee, in West-Berlin. Das hätte böse enden können, nach dem Recht der DDR war das „Republikflucht“. Und ob man ihn dort nehmen würde, wusste er ja auch nicht. Aber er hatte Glück. Oder besser: Er hat sein Glück gemacht, wie der Volksmund treffend sagt.

Sechzig Jahre lang hat Dieter Dorn von da an für das Theater gelebt, bis er sagte: Spielt weiter! Als Regisseur arbeitete er an verschiedenen Bühnen, vor allem in München, und bei internationalen Festspielen. Wo er ging, „blieb eine Furche umgeworfenen Lands zurück“: Theater ist immer politisch – sollte es jedenfalls sein. Es ist widerständig. Theater bildet Gegenwelten ab. Der Regisseur, der Theaterleiter ist Rattenfänger, er schafft eine Truppe, die nicht mehr voneinander loskommt. Sie hat ein Geheimnis. Er ist einer von ihnen und spielt die Melodie. Fast möchte ich meinen: Eine richtig gute Horte ist auch so. Turm und Theater.

Ihr solltet das Buch mit seinen Lebenserinnerungen auch mal lesen. Es eignet sich auch zum Zweimallesen. Man lernt ganz schön viel. 📖

# Nachtrag zu: Hungermarsch durch Lappland

von dadarish

*In ZEITUNG 2/2014 habe ich in dem Beitrag „Hungermarsch durch Lappland“ etwas zu Adolf Reichwein geschrieben und zu der von ihm im Jahr 1928 geführten „Expedition“ durch Nordskandinavien. Teilnehmer dieser in Teilen abenteuerlichen Unternehmung war eine Gruppe Jungarbeiter aus Jena.*

*Als Grundlage meines Artikels diente wesentlich Reichweins eigener Bericht, der vor etlichen Jahren noch einmal als schmale Broschüre neu herausgegeben worden ist.<sup>1)</sup>*

*Wie in meinem o. a. Artikel deutlich wird, sind mir bei der Lektüre dieses „Expeditionsberichts“ etliche Fragen verblieben und ich habe mich um Aufklärung bemüht. Das Ergebnis möchte ich nachfolgend darstellen.*

## Offene Fragen – erste Antworten

Bei der erneuten Quellensuche zu dem „Hungermarsch“ bin ich auf ein weiteres schmales Bändchen gestoßen, das vorne zunächst zwei kurze Kapitel zu Adolf Reichwein als Leiter der Volkshochschule in Jena und als „Reformpädagoge, Wissenschaftler, Abenteurer, Widerstandskämpfer“ enthält. In der Hauptsache sind aber nachträglich bearbeitete Tagebuchaufzeichnungen eines Teilnehmers dieser Skandinavien-Fahrt im Jahr 1928 abgedruckt, die sehr konkrete Einblicke geben und damit auch zumindest einige meiner Fragen beantworten – und andere neue aufwerfen. Ich möchte daher ein wenig auf diese für mich neue Quelle eingehen.<sup>2)</sup> Autor der bearbeiteten Tagebuchaufzeichnungen ist Hans Hoch. Mitherausgeber des Büchleins ist sein Sohn Matthias, der im Rahmen der „Vorbemerkungen der Herausgeber“ auch ein Porträt seines Vaters zeichnet.

Zunächst wird in den „Vorbemerkungen“ ausgeführt, dass Adolf Reichwein im Oktober 1925 die Leitung der

Volkshochschule in Jena übernahm und wenig später auch noch ein Volkshochschulheim gründete. Bis zu zwölf Jungarbeiter konnten hier wohnen und hatten die Gelegenheit, im Verlauf eines einjährigen Kurses „... sich neben der beruflichen Tätigkeit durch Abendunterricht an mehreren Tagen der Woche Grundlagen eines umfassenden Wissens auf den Fachgebieten der Natur, der Wirtschaft sowie von Staat und Gesellschaft anzueignen.“<sup>3)</sup> Reichwein schloss den Kurs jeweils mit einer mehrwöchigen Erkundungsreise ab. Im Jahr 1928 unternahmen die zwölf Jungarbeiter des zweiten Lehrgangs „... als krönenden Abschluß und zugleich letzte Bewährungsprobe für ihre Arbeitsgemeinschaft unter der Leitung von Adolf Reichwein eine achtwöchige Großfahrt nach Skandinavien.“<sup>4)</sup>

Ich hatte in meinem Beitrag zu ZEITUNG 2/2014 u. a. angemerkt, dass Reichwein in seinem Bericht leider nichts über die unmittelbare Veranlassung für diese ungewöhnliche Expedition aussagt. Bewährung in der Gruppe unter den z. T. extremen Bedingungen einer abenteuerlichen Fahrt als wesentliches pädagogisches Motiv war meine Vermutung. Das scheint sich durch die neue Lektüre betätigt zu haben. Für die jungen Teilnehmer selbst bot das Unternehmen als solches, in seiner ganzen ungewöhnlichen Anlage, sicher einen hinreichenden Anreiz, um sich auf das Wagnis einzulassen.

In den „Vorbemerkungen“ werden weiterhin die vielen Aspekte der äußerst intensiven Reisevorbereitungen beschrieben. Dazu gehörten ein Schwedisch-Sprachkurs,

das Studium der „besonderen Verhältnisse des fremden Landes“ (Natur, Kultur, Geschichte, soziale und wirtschaftliche Verhältnisse) und die Erledigung der Korrespondenz mit Institutionen und Persönlichkeiten in den skandinavischen Ländern, die während der Reise aufgesucht werden sollten. Zusätzlich trainierte Reichwein die Teilnehmer auch physisch und mental „auf harten Märschen durch die Mitteldeutsche Gebirgslandschaft“ (in der Nähe Jenas). Aus Gründen der unbedingt notwendigen Kostenersparnis und weil es vom gesamten Ablauf her auch gar nicht anders möglich war, sollte diese anspruchsvolle „Groß-Fahrt“ unter „spartanischen Bedingungen“ unternommen werden. Reichwein, als Wandervogel ab seinem neunten Lebensjahr, hatte auf diesem Gebiet schon früh erworbene praktische Erfahrungen.

Auch zur Frage der Finanzierung geben die „Vorbemerkungen“ konkrete Auskunft. Annähernd die Hälfte der veranschlagten 5.400,- RM (Reichsmark) konnte durch Beihilfen verschiedener Art zusammentragen werden. Darüber hinaus hatte jeder Teilnehmer einen Eigenbeitrag von 200,- RM in die „gemeinsame Reisekasse“ einzuzahlen. Für die 1920er Jahre geben einschlägige Tabellen einen Monatslohn von durchschnittlich 128,50 RM an. Jungarbeiter dürften weniger verdient haben. Ersparnisse zu bilden war also in Anbetracht der täglich anfallenden Lebenshaltungskosten nur schwer möglich. Trotz „spartanischer Bedingungen“ erforderte die Teilnahme an der Fahrt von den jungen Männern ein großes finanzielles Opfer.



**Kirkenes, nicht Petsamo –  
eine weitere Frage wird geklärt**

Anders als bei Reichwein, der für seinen „Hungermarsch durch Lappland“ eine eher verklausulierende Schreibweise verwendet, wird bereits in den Vorbemerkungen zu „Wir sind jung, und die Welt ist schön“ sehr konkret die Dauer der Fahrt (17. Juni bis 12. August 1928) und die genaue Reiseroute umrissen: Von Lübeck nach Kopenhagen, mit Aufenthalt auf der Insel Seeland. Weiterfahrt nach Oslo mit

anschließender mehrtägiger Wanderung im nördlicheren Jotunheimen-Gebirge. Dann ab Trondheim mit dem Schiff entlang der Küste, vorbei am Nordkap nach Kirkenes. Von dort zu Fuß durch Finnisch-Lappland und weiter in das nordschwedische Magneteisenerzgebiet (Malmberget, Gällivare), durch Mittel- und Südfinnland nach Oulu und Helsinki. Am 8. August Antritt der Rückreise über Stettin und Berlin.

Noch bevor es nötig war, mich in die Tagebuchaufzeichnungen Hans Hochs zu vertiefen, gab schon diese knappe Zusammenfassung in den „Vorbemerkungen“ Aufklärung zu meiner Frage, wo konkret die Fahrtengruppe an Land ging, wo der Fußmarsch begann, der sich dann in dramatischer Weise zum „Hungermarsch“ steigerte. Wie in meinem früheren Beitrag bereits zitiert schrieb Reichwein dazu wieder nur verklausulierend: „Wir hatten den ganzen riesigen Felsenschild Skandinaviens bis zu seinem kleinen Hafen umfahren, von dem wir dann ins Landesinnere marschiert waren, um nun nach einer letzten Versorgung mit Lebensmitteln gen Westen ins ganz Leere vorzustoßen.“<sup>5)</sup> Und dann folgt noch der Hinweis, dass sie das Schiff zu einer einsamen Bucht an der finnisch-russischen Grenze brachte.

Zunächst hatte ich tatsächlich vermutet, dass die Gruppe in Kirkenes von Bord gegangen sein könnte, ganz im Nordosten Norwegens gelegen mit Zugang zur Barentsee. Aufgrund der undeutlichen Aussagen bei Reichwein und nach gründlichem Studium verschiedener Landkarten und Schriftquellen kam ich dann zu dem Schluss, das weiter im Osten liegende Liinahamari (russ. Liinachamari) müsse dieser kleine Hafen an „einer einsamen Bucht an der finnisch-russischen Grenze“ gewesen sein, am Südennde des Petsamo- (russ. Petschenga-)Fjords. Dieser mündet nach Norden ebenfalls in die Barentsee, Randmeer des Arktischen Ozeans und dank des Golfstroms ganzjährig eisfrei (wie auch das Meer vor dem westlicheren Kirkenes oder dem noch östlicheren russischen Murmansk).

Wie ich schrieb, gehörte die Region um Petsamo im Jahr 1928 zu Finnland, das nach dem Ersten Weltkrieg von Russland unabhängig geworden war. Erst gegen Ende des Zweiten Weltkriegs, im Oktober 1944, kam dieser Teil Nordeuropas wieder dauerhaft unter die Kontrolle der Sowjetunion (ab 1992 Russische Föderation). Im Jahr 1928 lag Kirkenes jedenfalls nicht an der finnisch-russischen, sondern nahe der norwegisch-finnischen Grenze. Wie es zu der irreführenden Aussage Reichweins kommen konnte, bleibt weiterhin unklar.

#### **Am Pasvik – Grenzland und Entscheidungszone (?)**

Unter dem 11.7. (1928, ein Mittwoch) beschreibt Hans Hoch in dem von ihm bearbeiteten Tagebuch (s. u.) Kirkenes als schmutzige „Fabrikstadt“ in sonst schöner Landschaft (Eisenerzförderung im Tagebau und dessen Aufbereitung, alles unter Beteiligung deutschen Kapitals, Hauptabnehmer: Deutschland). Die Stadt hatte damals um 3.000 Einwohner (heute sind es knapp 2.000 mehr). Schon früher und auch wieder später findet sich eine Vielzahl derartiger Informationen bei Hans Hoch, denn die Fahrt hatte auch die Funktion, „... einen Einblick in die allgemeine Weltwirtschaft zu bekommen.“<sup>6)</sup>

Der Autor berichtet dann weiter: „Über einen alten Friedhof hinweg kommen wir zum Pasvik, einem schönen Fluß, an dem unser Weg weiterführt. Setzen dann über, ...; die Boote binden wir auf der anderen Seite an, der Marsch geht weiter flußaufwärts, ... Es ist inzwischen Mitternacht geworden

der Uhr nach, aber die Landschaft ist noch taghell beleuchtet, ein endloses Bild.“<sup>7)</sup>

Der Pasvik entsteht in Finnisch-Lappland nördlich des kleinen Ortes Nellim als ein Ausfluss des Inarisees an seinem Ostufer. Von dort fließt er ca. 180 km in nördliche Richtung, bis er bei Kirkenes den Bøkfjorden und damit das Meer erreicht. Der Fluss bildete nach dem Ersten Weltkrieg auf nahezu seiner gesamten Länge die Grenze zwischen Norwegen und Finnland, ab Oktober 1944 infolge des Kriegsgeschehens (s. in ZEITUNG 2/2014) diejenige zwischen Norwegen und Russland bzw. damals noch zur Sowjetunion. So wurde der Pasvik dann auch zu einem Teilabschnitt des später so genannten „Eisernen Vorhanges“, der Grenze zwischen den Machtblöcken der NATO bzw. des Warschauer Pakts. Auch heute bildet der Flusslauf weiterhin die Grenze unterschiedlicher politischer und ökonomischer Systeme: Über das Mitglied Norwegen grenzt dort z.B. noch immer die Nato an die Russische Föderation und über das Mitglied Finnland die EU und Euro-Europa.

Ob Adolf Reichwein im Jahr 1928 Entwicklungen dieser Art im Blick hatte bzw. sie erahnte, bleibt weiterhin unklar. Er hatte sich während seines Studiums in Frankfurt am Main, dann als Buchautor und auf Reisen bis nach Nordamerika, Mexiko und China mit Fragen der Rohstoffwirtschaft und der Geopolitik befasst. In seinem eigenen Bericht über den „Hungermarsch“ formuliert er auch in dieser Hinsicht episch-dramatisch, aber leider nicht erhellend: „Dieser äußerste Norden, scheinbar abseits der großen gestaltenden Kräfte Europas im

Schatten des mächtigen Geschehens, sollte bald, so sagte uns die Ahnung, zu einer Entscheidungszone werden, in der Kämpfe ausgefochten würden, an denen nicht nur die Kriegsmaschinen zur Erde und zur Luft, sondern auch die Geister der Völker selbst auf geheimnisvolle Weise teilnahmen.“<sup>8)</sup>

Im Jahr 1928 war es für die Jenaer Gruppe – jedenfalls unter politischen Vorzeichen – kein Problem, ihre Fahrt fortzusetzen, flussaufwärts dem Pasvik (norwegisch Pasvikelva, finnisch Paatsjoki) bis zum Inarisee (finnisch Inarjärvi) folgend, um von dort, wie es Reichwein sagt, „gen Westen ins ganz Leere vorzustoßen“. Es ist also zutreffend, wenn er am Ende seines Berichtes dem Forstmeister Montell erklärt, sie seien vom Pasvik bis an die finnisch-schwedische Grenze herüber gekommen.

Südlich von Kirkenes besteht heute übrigens der Øvre-Pasvik-Nationalpark. Die ganze Region des Fluss-Tals ist inzwischen zu allen Jahreszeiten in vielfältiger Weise touristisch erschlossen, einschließlich „spannender“ Bootsfahrten entlang der Grenze zu Russland, die zum größten Teil in der Flussmitte verläuft.

### Fahrtenausrüstung 1928 – wer kennt „Itisa“-Spezialzelte?

Dennoch lassen sich in diesem Teil Europas auch heute noch wirklich abenteuerliche Fahrten unternehmen, wenn man es „spartanisch“ angeht wie damals die Jenaer Jungarbeiter. Sehr interessant liest sich für den bündischen Fahrtenpraktiker die Übersicht, die bereits in den Vorbemerkungen

zu „Wir sind jung, und die Welt ist schön“ über die Ausrüstung im Jahr 1928 gegeben wird. Hier heißt es:

„Die Gruppe hatte sich für den einfachsten Reisetil entschieden. In strapazierfähiger Kleidung, zu der neben genagelten Halbschuhen und Khaki-Hemden auch warme Wollsachen gehörten, mit Rucksäcken bepackt, in denen als unerläßliche Utensilien auch Kochgerätschaften und kleine Zweimann-Zelte – „Itisa“-Spezialzelte aus England, die Reichweins Freund Rolf Gardiner besorgt hatte und die sogar auf Schiffsdecks aufgebaut werden konnten – verstaut waren, aber auch jugendgemäß mit einigen Musikinstrumenten wie Mandolinen und Geige ausgerüstet, begab sie sich auf ihre große Fahrt.“<sup>9)</sup>

Über die Bedeutung der mitgeführten Musikinstrumente wird weiter unten noch etwas gesagt werden. Hier eröffnet sich aus der Lektüre des Fahrten-Tagebuchs ein Aspekt, zu dem von Adolf Reichwein ebenfalls nichts gesagt wird. Ich möchte aber zunächst noch einmal auf Rolf Gardiner eingehen, der die englischen „Itisa“-Spezialzelte besorgt hatte. Hier ergibt sich eine unmittelbare Verbindung zur „alten“ Deutschen Freischar. Zunächst wären natürlich auch nähere Informationen zu diesen „Spezialzelten“ interessant, die auf Fotos in meiner neuen Quelle als kleine weiße, kegelartige Spitzzelte abgebildet sind, mit mehreren schrägen Seitenstäben, ähnlich dem modernen „Nordisk Teepee-Tent“ aus der Anzeige eines Ausrüsters im Internet. Aber hierzu habe ich leider nichts weiter finden können.



### Exkurs – Reichwein, Gardiner, die Deutsche Freischar und weitere Zusammenhänge

Rolf Gardiner hingegen war in der „alten“ Deutschen Freischar gut bekannt und er erscheint auch wiederholt in der einschlägigen Literatur zur deutschen Jugendbewegung der 1920er Jahre bis zum Beginn der NS-Diktatur. In der frühen britischen Ökologie- und Alternativ-Bewegung hat er eine anerkannt bedeutende Rolle gespielt und ist daher auch in deren Literatur präsent. Das Internet bietet ebenfalls Informationen und in einer späteren Ausgabe der ZEITUNG möchte ich über die hier und nachfolgend angesprochenen Zusammenhänge noch etwas mehr sagen. An dieser Stelle zunächst nur diese Hinweise zu Gardiner:

Sohn des britischen Ägyptologen Sir Alan Henderson Gardiner, Vater des Dirigenten Sir John Eliot Gardiner, Freund nicht nur Adolf Reichweins, sondern u. a. auch Ernst Buskes (1928–30 Bundesführer der Freischar) und Geo Götschs (mit Buske Angehöriger der Bundesführung der Freischar). Allen gemeinsam waren gute, z. T.





freundschaftliche Verbindungen zu dem damaligen Preußischen Kultusminister Becker (1921 und 1925–30, parteilos). Reichwein wurde im Jahr nach dem „Hungermarsch“ persönlicher Referent Beckers (bis 1930, dann Professor an der Pädagogischen Akademie in Halle/Saale).

Aus den skizzierten persönlichen Beziehungen resultierte u. a. das jugendbewegt inspirierte „Musikheim“ in Frankfurt/Oder. In einer Dokumentation, herausgegeben von der „Stiftung Jugendburg Ludwigstein und Archiv der deutsche Jugendbewegung“, wird dazu in der Einleitung gesagt: „Das Musikheim entstand inspiriert durch das Wirken des Lehrers Georg Götsch, es wurde gefördert und ermöglicht durch den damaligen preußischen Kultusminister Carl Heinrich Becker und erbaut von dem bedeutenden Architekten Otto Bartning. Die Gründung wurde mitgetragen durch den englischen Freund der Jugendbewegung Rolf Gardiner und von Freunden der Berliner Jungmannschaft der Deutschen Freischar.“<sup>10)</sup>

*links:* Das ehemalige Musikheim in Frankfurt an der Oder im Jahr 2009. Es hatte in den acht Jahrzehnten seit seiner Erbauung 1929 eine wechselvolle Geschichte durchlebt. Im Zweiten Weltkrieg diente es als Lazarett, in der DDR-Zeit als „Kleist-Theater“. Zum Zeitpunkt der Aufnahme stand es zum Verkauf.

*rechts:* Im Winter 1932/33 traf sich die Jungmannschaft der Deutschen Freischar im Musikheim in Frankfurt an der Oder zu ihrem „Convivium Viadrinum“ (der Zusammenkunft bei der Frankfurter Universität „Viadrina“). Die Teilnehmer befassten sich mit Fragen einer Hochschulreform. Eine Fortsetzung konnte das Convivium nicht haben. Im Juni 1933 wurden alle freien Bünde durch den NS-Staat verboten und aufgelöst.

Das Musikheim war gedacht als öffentliche Einrichtung zur Weiterbildung von Musikerziehern im Sinne einer Reformpädagogik, wie sie sich u. a. im Zusammenhang der Jugendbewegung herausbildete. Unter dieser Voraussetzung wurden ebenfalls Lehrgänge im Bereich der Erwachsenenbildung zu den Themen Instrumental- und



Chormusik, Tanz und Laienspiel durchgeführt. Es verwundert nicht, dass sich das Musikheim unter der Leitung Geo Götschs in den Jahren bis 1933 für die Jungmannschaft der Deutschen Freischar zu einem Ort der Begegnung, des musischen Schaffens, aber auch für gesellschaftspolitische Gesprächskreise bzw. Seminare entwickelte.

Dieser personelle und organisatorische Hintergrund war übrigens mitbestimmend für die gleichzeitige Herausbildung der „Löwenberger Arbeitsgemeinschaft“ ab

In dieser Ausgabe der ZEITUNG hat Gerhart Schöll ausführlich über das Boberhaus und den Boberhauskreis berichtet, der über viele Jahrzehnte bestanden hat.

1927 und der „Löwenberger Arbeitslager“ in den Folgejahren bis 1930. Das erste derartige Projekt wurde im April 1928 von der Schlesischen Jungmannschaft der Deutschen Freischar in deren „Grenzschullandheim Boberhaus“ in Löwenberg durchgeführt, und zwar im Sinne der sozialintegrativen „Arbeitslager für Arbeiter, Bauern und Studenten“ der damaligen Freischar. Unter der Leitung des Breslauer Soziologie-Professors Eugen Rosenstock-Huussy und Beteiligung weiterer Persönlichkeiten sollte gemeinsam eine Lösung der Wirtschaftsprobleme im niederschlesischen Steinkohlerevier des Waldenburger Landes – unweit von Löwenberg – erarbeitet werden.

Wesentlicher Anreger der „Löwenberger Arbeitsgemeinschaft“ war Helmuth James Graf von Moltke, der spätere Kopf des „Kreisauer Kreises“, dem auch Adolf Reichwein angehörte. Tatsächlich kann die „Löwenberger Arbeitsgemeinschaft“ hinsichtlich ihrer personellen Zusammensetzung und weltanschaulichen Prägung als eine Keimzelle des Kreisauer Widerstandskreises angesehen werden. Moltke, Reichwein und Peter Graf Yorck von Wartenburg wurden im Zusammenhang des Hitler-Attentats vom 20. Juli 1944 nach einem „Prozess“ vor dem „Volksgerichtshof“ in der Haftanstalt Berlin-Plötzensee hingerichtet. Andere „Kreisauer“ (und frühere „Löwenberger“) entgingen aufgrund nicht

ausreichender Beweise einem Todesurteil. Rosenstock-Huessy war bereits 1933 in die USA emigriert.

Zu verschiedenen der voranstehenden Teilaspekte sind in der ZEITUNG bereits früher einige Einzelbeiträge erschienen<sup>11)</sup> und natürlich existiert eine z. T. reichhaltige Literatur. Im Internet sind darüber hinaus zumindest grundlegende Informationen schnell auffindbar.

### **Intermezzo – Hans Hoch, Chronist der Nordland-Fahrt 1928**

Nach diesem Exkurs, der seine Berechtigung daraus bezieht, dass Adolf Reichwein in all diese Zusammenhänge und Entwicklungen intensiv eingebunden war, die einen bedeutenden Teil seines privaten und beruflichen Umfeldes und Wirkens zum Zeitpunkt des „Hungermarsches“ darstellen, komme ich zum Eigentlichen zurück.

Wie schon in ZEITUNG 2/2014 angemerkt, schreibt Reichwein in seinem Bericht nichts über die Vorgeschichte des insgesamt zwei Monate dauernden Nordland-Abenteuers, nichts zur Anreise durch Südsandinavien, nichts zur Fahrt mit dem Schiff entlang der norwegischen Küste bis Kirkenes. Sein Fahrtbericht behandelt im Wesentlichen den dramatischen Höhepunkt der Unternehmung, den „Hungermarsch“. Darauf möchte ich mich nachfolgend auch beschränken und nur noch auf meine damit verbundenen weiteren Fragen eingehen. Zunächst erlaube ich mir aber doch knappe Hinweise zu Hans Hoch und nutze dazu die Porträt-Skizze seines Sohnes:

Geboren 1905, gestorben noch vor dem Fall der innerdeutschen Grenze im Herbst 1989. Sohn eines Müllers, der im Ersten Weltkrieg als Soldat gefallen war. Nach der Volksschule als ungelerner Jungarbeiter im Jenaer Glaswerk Schott (Herstellung technischer Gläser, u. a. optische Linsen), autodidaktische Weiterbildung und Teilnahme an Volkshochschulkursen im Bereich der Mathematik und Optik. Durch die Begegnung mit Reichwein erweitertes Interesse an Politik und Volkswirtschaft. Eheschließung 1933, Engagement im Amateursport. Berufliche Entwicklung zum Produktionsspezialisten bei Schott, später Abteilungsleiter. Nach 1945 Mitglied der SED (die „Sozialistische Einheitspartei Deutschlands“ in der DDR). Aufgrund der Zeitumstände war Hans Hoch eine erweiterte formale Schulbildung nicht möglich. Die Art seiner Berichtsgabe über die Skandinavienreise 1928 lässt ihn aber als einen wachen, kritischen und sprachbegabten Chronisten erkennbar werden.

Hans Hoch listet am Beginn seines Berichtes alle Teilnehmer der Fahrt namentlich auf, während Reichwein immer nur von der Gruppe als solcher spricht oder von Aktionen einzelner, die aber anonym bleiben. Diese unterschiedlichen Schreibstile repräsentieren verschiedene Zielsetzungen, zu denen ich später noch etwas sagen werde.

Als Nächstes, bevor das eigentliche „Tagebuch“ beginnt, erfolgt aber noch eine Klarstellung, die zur Einschätzung dessen Quellenwerts wichtig ist. Hans Hoch schreibt: „Niedergeschrieben im Jahr 1943;

als Unterlagen dienten das Tagebuch von Willi Elendt sowie die persönlichen Erinnerungen von mir.<sup>12)</sup> Leider wird aber nicht deutlich, wie groß die Anteile des originären Tagebuchs bzw. der persönlichen Erinnerungen sind und wie sich deren gemeinsame Verarbeitung auf den dann veröffentlichten Bericht auswirkt. Dennoch entsteht auf den folgenden 44 Buchseiten ein eindrucksvolles Zeugnis der Fahrt, dessen dokumentarischer Wert durch die beachtliche Anzahl der mitabgedruckten Originalfotos noch gesteigert wird.

#### Von Kirkenes nach Ivalo – die Tage vor dem „Hungermarsch“

Ich selbst muss aber kürzen. Auf die erste Hälfte des Gesamttextes, die für den Zeitraum bis zur Anlandung in Kirkenes steht und damit ca. die Hälfte der Fahrt umfasst, soll nachfolgend verzichtet, auf jeden Fall aber die Eigenlektüre empfohlen werden. Nachfolgend dennoch einige interessante Hinweise zum „Vorspiel des Dramas“. Reichwein sagt auch hier weiter nichts dazu.

Wie schon beschrieben, macht sich die Fahrtengruppe am 11.7. (1928, ein Mittwoch), am späten Abend, aber im vollen Licht der Mitternachtssonne von Kirkenes aus auf den Weg, generell flussaufwärts dem breitfließenden Pasvik durch große Wälder folgend. Diese Region Nordeuropas ist auch damals nicht mehr ausschließlich von Lappen (Samen) bewohnt. Es existieren verstreute kleine Bauernhöfe, auch Ansiedlungen und Ortschaften, die durch eine noch spärliche Infrastruktur verbunden sind.

Am frühen Morgen des Folgetages bezieht die Gruppe in einer Hütte Quartier (wegen der Mücken), bei einem „alten Finnen“. Der Tagebuchschreiber notiert für diesen Rastort blühende Kirschbäume. Aber schon um 11 Uhr geht der Marsch weiter, jetzt abseits des Flusses, einer Telefonleitung folgend. Bei einem alten Bauern (Strubbelbart, sechs Kinder, Kühe im Stall) werden die „Itisa-Spezialzelte“ für eine Rast aufgestellt. Der Hausherr versorgt seine Gäste mit kräftigem selbstgebackenem Brot. Später setzten sie wieder über den Pasvik – der Chronist vermerkt ein nicht erwartetes Landschaftsbild: „Wald, Wasser, bunte Wiesen“ – und folgen einer halbfertigen Straße bis zu dem Ort Salmijärvi, wo sie bei einer Militärstation ihre Zelte aufbauen.

Der Ort liegt am östlichen Ufer des Pasvik, Luftlinie ca. 30 km südlich von Kirkenes und ca. 5 km nordwestlich der Stadt Nickel. Sie ist heute Verwaltungssitz des Rajons Petschenga im russischen Oblast Murmansk. Wie es der Ortsname schon sagt, werden von hier aus die regionalen Nickel-Vorkommen ausgebeutet.

Am Folgetag wird die Reise auf dem Fluss fortgesetzt. Das Post-Motorboot ist überfüllt, so muss ein anderes Fahrzeug „privat“ angemietet werden. Die Gruppe erlebt regen Verkehr von Booten und Holzflößerei, was eine Abgrenzung der Fahrwege erfordert. An Stromschnellen werden die Boote auf Loren umgeladen und auf dem Schienenweg am Hindernis vorbei transportiert. Ab dem Ort Pitkajärvi, den ich nicht identifizieren konnte, wird die Reise in einem Omnibus fortgesetzt. Auf der neu

erbauten Eismeerstraße geht es durch Wälder und Sümpfe 130 km nach Südwesten bis Ivalo. Die Stadt liegt ca. 250 km nördlich des Polarkreises, nahe dem Südwest-Ende des Inarisees, unmittelbar am Ivalojoiki, der ca. 12 km entfernt in den See mündet.

### **„Gen Westen ins ganz Leere“ – Kultula wird nicht erreicht und neue Fragen**

Ivalo ist Touristenstation, wie der Autor bemerkt, und dort treffen sie auch zwei deutsche Studienräte aus Berlin („fabelhafte Kerle, sehr vernünftige Einstellung in den Schulfragen“). In Ivalo erfolgt die letzte Versorgung mit Lebensmitteln, bevor der Vorstoß „gen Westen ins ganz Leere“ beginnt, wie es bei Reichwein heißt. Nach kurzem Aufenthalt, es ist der dritte Tag nach Kirkenes, zieht der Trupp noch für einige Stunden dem Fluss entlang, durch „Wald, Kiefern und Birken“, bis das Zeltlager errichtet wird.

Am nächsten Tag (14.7.) geht es „auf schönem Wege“ weiter. Ein finnischer Bauer führt sie ein Stück. Bei einem Gehöft können sie rasten und einige Brote erwerben („wieder diese harten runden Scheiben“). Dann Übersetzen über den Fluss, Marsch auf Rentierpfaden nach Kompass. Sichten einiger Rentiere. Das zunächst flache Land wird allmählich bergig. Später wieder am Ivalojoiki entlang. Sumpf, Steinhalden. Überqueren von Bächen. Treffen auf eine Waldlichtung mit stillgelegtem Sägewerk. Später Lagern bei einem ehemaligen Siedlungsplatz. Antreffen eines einsamen alten Finnen. Am Fluss wird ein großer Lachs geangelt.

15.7., eine der längeren Tages-Aufzeichnungen (fast eine ganze Buchseite). Aufstehen um 5 Uhr früh. Beim Angeln kein großes Glück. Bald Weitermarsch. Ziel ist Kultula, ein in der Karte verzeichneter Ort, ehemalige Goldwäscher-Siedlung. Hier soll der „Scheitelpunkt“ des Unternehmens erreicht werden. Bis hier waren die Verpflegungsrationen berechnet und hier will die Gruppe ausruhen, neue Kräfte schöpfen und sich für den weiteren Weg verproviantieren. Aber: „Nach einigen Stunden kommen wir an einige Häuser, verfallen, keine Menschenseele zu sehen, aus irgendeinem Grunde vor Jahren abgewandert. Ein schönes geräumiges Holzhaus ist vorläufig unsere Unterkunft, da es inzwischen zu regnen angefangen hat.“<sup>13)</sup>

Die Gruppe diskutiert ihre Lage und bewertet sie als kritisch. Menschen können erst wieder nach geschätzt drei weiteren Marsch-Tagen angetroffen werden. Die Bestandsaufnahme der vorhandenen Lebensmittel ergibt pro Person „... etwa 1/2 kg Haferflocken, 1/2 kg Brot, ein kleines Stück Schokolade sowie ein daumengroßes Stück Käse ...“<sup>14)</sup> Allerdings soll weiterhin geangelt werden. Trotz der bestehenden Ungewissheit sind sich alle einig, in der eingeschlagenen Richtung weiterzuziehen.

Diese Situation wird von Reichwein in hochdramatischer Weise dargestellt, als ein erster Kulminationspunkt des „Hungermarsches“. Hans Hoch berichtet weiterhin als nüchterner Chronist, dem die inzwischen angespannte Situation allerdings jederzeit bewusst ist.

Der Marsch wird zur Kletterei im unwegsamen Gelände. Kleinere Nebenflüsse sind zu durchqueren, auch der Ivalojoiki. Dann tauchen wieder menschenleere verfallene Holzhütten auf. Im Regen werden die Zelte aufgebaut, aber im sumpfigen Gelände kommt die Nässe auch von unten. Bei nachlassendem Niederschlag geht der Zug weiter nach Karte und Kompass. Tundra, Moose, flechtenbehängene kranke Bäume: „... flaches Hüggelland, Wald, Steppe, einige kleine Seen und im Hintergrund unser Fluß, den wir verlassen haben; es ist jedem etwas komisch zumute, auf sich selbst und die Kameraden angewiesen zu sein, weitab von jeder Zivilisation.“<sup>15)</sup> Völlig durchnässt, schließlich Zeltlager im Wald. Ein weiteres in der Karte eingetragenes Dorf wurde nicht gefunden.

Am nächsten Tag Weitermarsch durch das flache Hüggelland. In den Senken müssen regelmäßig Sümpfe durchwaten werden, die in der Mitte von breiten Bächen durchzogen sind. „Adolf bricht einmal durch im Moor und kommt allein nicht wieder frei; wir reißen schnell Sträucher und Schilf ab und ziehen ihn wieder heraus; ein Schuh muss geopfert werden, der blieb drinnen.“<sup>16)</sup> – Mittagsrast. Die Verpflegungsrationen sind bereits sehr geschrumpft. Das Mahl besteht aus kleinen Portionen Haferflocken bei ewig knurrenden Mägen.

17.7., Dienstag. Eine Woche nach Kirkenes. Es geht den ganzen Tag mühselig durch Sumpf. Die erste große Rentierherde kommt in Sicht. Sepp und Bolle (Josef Heiduck und Paul Kops) haben einen Revolver dabei und wollen ein Tier schießen, was nicht gelingt.

Weder bei Reichwein wird eine mitgeführte Schusswaffe erwähnt noch bisher in „Wir sind jung, und die Welt ist schön“. Auch später findet sie keine Erwähnung mehr und ihr Vorhandensein wird auch nicht erklärt.

An diesem Tag stellt die Gruppe laut Tagebuch fest, dass sie ihre Richtung verloren hat, kehrt aber nicht um. Abends kann immerhin ein großes Feuer entfacht werden, zum Trocknen und auch wegen der Myriaden von Mücken, gegen deren Angriffe sonst Teeröl auf die Haut geschmiert werden muss. Ein wenig Tee ist noch vorhanden, junge Birkenblätter sind die einzige Nahrung.

Reichwein berichtet dieses Ereignis – den Verlust des richtigen Kurses – im „Hungermarsch“ deutlich anders und dramatischer. Er führt an, dass sein mitgeführter Kompass in die Irre wies (Ursache war Magneteisenerz im Untergrund, wie später erkannt wird), die Gruppe daher im Kreis marschierte und nach etwa zwanzig Stunden Kampf um jeden Meter Wegstrecke erneut auf dieselbe verlassene Siedlung trifft, die alle für Kultala halten. Nach seinem Bericht müsste sich das aber bereits einen Tag früher, am 16.7. ereignet haben. Hier gehen die beiden Texte auseinander und nicht nur hier (s. u.).

Wie ich in meinem früheren Beitrag schrieb, ist der Ort Kultala auch in modernen Karten eingetragen, unmittelbar am Ivalojoiki gelegen, Luftlinie ca. 40 km südwestlich von Ivalo entfernt. Dem Fluss und der Karte folgend (und nicht dem Kompass), hätten die 13 jungen Männern ihr Etappenziel erreicht und es wäre ihnen manches erspart geblieben. In der gegebenen Situation orientieren

sie sich für den weiteren Weg an der oft nur schwach sichtbaren Sonne.

### Rettung aus höchster Not – aber wann?

Die nächsten drei Tage (laut Tagebuch) kämpft sich die Gruppe weiterhin mühselig voran, durch Sumpf und Nässe zunehmend entkräftet: „Alle 2 Stunden eine Pause von ebenfalls 2 Stunden, anders geht es nicht mehr. Oskar wird schwermütig, wir müssen ihn sehr derb anpacken; die Stimmung ist schlecht, einzig unser Lebenshunger hält uns.“<sup>17)</sup>

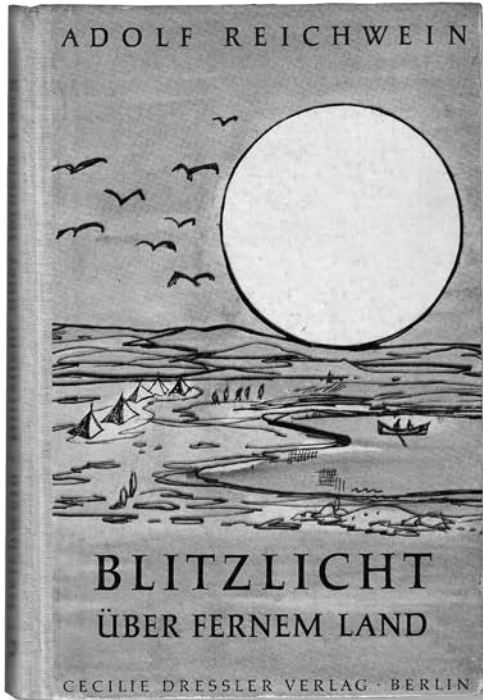
Für den 21.7., acht Tage nach Ivalo, ist im Tagebuch vermerkt: „... wir sehen fürchterlich aus, 10 Tage nicht rasiert, mit Teeröl schwarz geschmiert, die Backenknochen stehen hervor, die Augen zurückgefallen, wie die Räuber.“<sup>18)</sup> Aber an diesem Tag treffen sie auf die Familie des Bauern Ilmari Ruotsala und sind gerettet. Reichwein hat diese Geschehnisse ebenfalls eindrucksvoll und so dramatisch geschildert, wie sie zweifellos von allen Teilnehmern empfunden worden sind.

Auch bei Hans Hoch wird deutlich, dass die Gruppe inzwischen an ihre physischen und mentalen Grenzen angelangt war. Dennoch ist sein Schreibstil durchweg sachlich, dabei engagiert im Ton und er berichtet unter Zuhilfenahme des Original-Tagebuchs von Willi Elendt Tag für Tag. Es fehlen für die Gesamtdauer der Fahrt überhaupt nur zwei Eintragungen: für den 26.6, ein Dienstag, die Gruppe ist in diesen Tagen in Oslo, besucht Museen, Wasserkraftanlagen und andere Sehenswürdigkeiten und für den 12.8., die Gruppe trifft an diesem Sonntag wieder in Jena ein.

Während Hans Hoch in erster Linie als Chronist über die gesamte Skandinavien-Fahrt schreibt, konzentriert sich Reichwein in seinem vorliegenden Text allein auf den „Hungermarsch“ und die daran anschließenden Tage bis zum Erreichen der finnisch-schwedischen Grenze. Sein eigentliches Thema ist die sich steigernde Dramatik dieses Teils der Unternehmung und die „epische“ Darstellung der Prüfungen, denen die Gruppe ausgesetzt ist, in denen sie sich bewähren muss und in denen sie nach Darstellung Reichweins auch tatsächlich sehr gut bestehen kann. Hans Hoch hingegen übt durchaus Kritik an einigen seiner Kameraden in bestimmten Situationen. Er bemerkt Fehlverhalten und Schwächen. Nicht so bei Reichwein, der den „pädagogischen“ Erfolg des Abenteurers betont.

Er steigert als Autor die Dramatik der Ereignisse mit stilistischen Mitteln bis zu dem Moment, als die jungen Männer, bereits am Ende ihrer Kräfte, das Anwesen des Bauern Ilmari Ruotsala entdecken und konstatiert mit Emphase: „Wir waren gerettet. Es war der 28. August 1928, zwei Uhr morgens. Aber – zwischen uns und dem Haus lag ein See. Welcher? Wir ahnten es nicht.“<sup>19)</sup>

Reichwein unterstreicht den hier erreichten Höhepunkt des Dramas nachdrücklich, indem er ein einziges Mal ein konkretes Datum nennt (und eine Uhrzeit) – und wirft damit eine weitere überraschende Frage auf: Wer irrt? Willi Elendt, der Verfasser des Tagebuchs und dessen Bearbeiter Hans Hoch, oder Adolf Reichwein? Das Tagebuch vermerkt für den denkwürdigen Tag der Errettung den 21. Juli, Reichwein aber den 28. August 1928.



In diesem kleinen Sammelband, zu dem es unter dem Titel „Abenteuer mit Mensch und Tier“ ein Pendant gibt, sind fünf Erzählungen Adolf Reichweins enthalten. Er berichtet von Erlebnissen in den Rocky Mountains, in Alaska, auf See als Matrose im Nordpazifik und eben vom „Hungermarsch“.

Wenn die Gruppe am 11.7. in Kirkenes aufgebrochen ist und nach kurzem Aufenthalt am 13.7. von Ivalo aus den „Hungermarsch“ begann, dann kann sie am 21.7., acht Tage später, trotz der Hindernisse und Anstrengungen in unwegsamem Gelände die Ortschaft Pulju am Puljujärvi (Pulju-See) erreicht haben. Hier lebte die Familie Ruotsala, von der die fremden Deutschen freundlich aufgenommen und unter großen Bemühungen aufgepäppelt wurden. Pulju liegt noch immer nördlich des Polarkreises

und ca. 120 km Luftlinie südwestlich von Ivalo. Anhand des Berichts Adolf Reichweins ist eine solche präzise Nachverfolgung der Ereignisse nicht möglich. Aber da die Fahrtengruppe laut Tagebuch bereits am 12.8.1928 wieder in Jena eintraf, konnte sie nicht am 28.8. in Pulju gewesen sein. Um einen Druckfehler auszuschließen, habe ich eine weitere Quelle herangezogen, einen kleinen Sammelband mit Texten von Adolf Reichwein, der im Jahr 1955 erschienen ist (laut Deutscher Nationalbibliothek) und der auch den „Hungermarsch“ enthält.<sup>20)</sup> Aber auch hier erscheint wieder dasselbe ominöse Datum. Die Frage bleibt also zunächst unbeantwortet. Eine Diskussion denkbarer Lösungen erspare ich mir hier aus Platzgründen.

Das Ende des Dramas –  
doch die Fahrt geht weiter

In Pulju kann sich die Gruppe mit Hilfe der Familie Ruotsala von den zurückliegenden Strapazen erholen: „...; wir machen große Wäsche, bringen uns wieder in einen besseren Zustand, suchen die Musikinstrumente her; die Mandolinen sind hinüber, haben sich in ihre Einzelteile zerlegt, einzig die Geige ist ganz geblieben.“<sup>21)</sup> Wie sich zeigt, ist die Bauernfamilie völlig begeistert vom Gesang und Geigenspiel ihrer Gäste. Im Haus ist sogar ein Telefon vorhanden und so werden rundum die Nachbarn angerufen, damit sie über den Hörer ebenfalls der Musik der fremden Gäste lauschen können. Später zeigt sich beim Weitermarsch, dass der Gruppe entlang ihres Weges der Ruhm



als Sänger und Musiker vorausgeeilt ist und dass sogar die Zeitung über sie berichtet hat.

Wie im Tagebuch festgehalten ist und worauf auch Reichwein nachdrücklich eingeht, ermöglicht die karge Landwirtschaft nördlich des Polarkreises der Familie Ruotsala nur einen mäßigen Ertrag: „Im Stall stehen drei Kühe, klein wie die Esel bei uns, aber Milchkühe.“<sup>22)</sup> Dennoch stehen für die jungen Deutschen zunächst die einfachen, aber reichlichen Mahlzeiten im Vordergrund, die ihnen freigiebig aufgetischt werden: „Unser Essen besteht immer wieder aus süßer oder saurer Milch, Brot, Butter und rohen Fischen; schmeckt sehr gut, wenn man erst dahintergekommen ist.“<sup>23)</sup> Außer der finnischen Küche lernen sie auch die finnische Sauna kennen und erfahren, dass Schläge mit einer Birkenrute nicht in jedem Fall als Unfreundlichkeit zu verstehen sind.

Reichwein schreibt, dass die Gruppe nach vier Tagen Erholung weiterzieht, um die Ökonomie des kleinen Bauernhofs nicht völlig aus dem Gleichgewicht zu bringen. Nach den Eintragungen des Tagebuchs erfolgt der Aufbruch allerdings bereits am Nachmittag des 22.7, also nach nur einem Tag in Pulju. Auch hier verbleibt also eine weitere Unstimmigkeit.


Der Marsch geht dann unter fast „normalen“ Bedingungen weiter nach Südwesten, nach Muonio, Luftlinie 60 km von Pulju entfernt. Das große Dorf mit Kirche, Post und Bank wird am 24.7. erreicht. Erreicht ist damit auch die finnisch-schwedische Grenze, die hier durch den Muoniojoki (schwedisch Muonioälv) gebildet wird. Im Ort machen sie Mittagsrast bei dem Forstmeister

Montell. Das Tagebuch berichtet aber auch hiervon wieder sehr viel schlichter, als es bei Reichwein zu lesen ist, der diese Begegnung mit Begeisterung ausschmückt.

Nach seiner Darstellung setzt die Gruppe am anderen Morgen in aller Frühe über den Grenzfluss auf die schwedische Seite, um von dort die Heimreise anzutreten. Im Tagebuch liest es sich wieder etwas anders. Danach findet die Flussüberquerung noch am selben Tag statt. Dann geht es weiterhin in südwestliche Richtung bis zu dem ca. 170 km entfernten nordschwedischen Magneteisenerzgebiet (Malmberget, Gällivare) – und dann noch einmal durch Mittel- und Südfinnland nach Oulu und Helsinki, bis am 8. August die Rückreise angetreten wird. Für diesen dritten Abschnitt der Fahrt durch Nordost-Schweden und Südwest-Finnland können auch wieder die fallweise vorhandenen Verkehrsmittel benutzt werden.

## Zum Schluss

Einige meiner ursprünglichen Fragen sind durch die vergleichende Lektüre der beiden Quellentexte beantwortet worden, weitere haben sich aus den erkennbaren Unstimmigkeiten neu ergeben. Sie werden sich nicht so ohne weiteres auflösen lassen. Dennoch lohnt sich die Lektüre der beiden schmalen Bändchen. Aus ihnen erfährt man vieles, auch heute noch Interessantes über die Regionen Europas, die von der Jenaer Gruppe vor fast 90 Jahren bereist und durchstreift wurde. Dabei hat gerade „Wir sind jung, und die Welt ist schön“ sehr viel mehr zu bieten, als hier angesprochen werden konnte und

deutlich wird. Und es bleibt festzustellen, dass der Bericht über den „Hungermarsch“ aus beiden Quellen gemeinsam trotz oder wegen ihrer Verschiedenheit nur noch spannender wird. 



Warum dieser Fischkutter, 1949 erbaut und nach Außerdienststellung vor dem Meeresmuseum in Stralsund ausgestellt (bis heute), den Namen Adolf Reichweins trägt, ist unklar. Reichwein hatte während seiner Weltreise in den Jahren 1926/27 auch als Matrose auf amerikanischen Frachtschiffen angeheuert, war nach seiner Rückkehr aber ein leidenschaftlicher und kühner Hobby-Pilot geworden. Mit seinem Klemm-Leichtflugzeug überquerte er einmal im Unwetter die Alpen, um in Venedig Freischar-Freunde zu treffen, die von einer Balkanfahrt zurückkamen. Seine KI 25 bestand aus Sperrholz, der Motor hatte eine „Leistung“ von 45 PS. Zusammen mit seinem Passagier, einem Lufthansa Flugkapitän, landete Reichwein auf einem italienischen Militärflugplatz und anschließend im Gefängnis.

**Anmerkungen**

- <sup>1)</sup> Adolf-Reichwein-Verein e. V. (Hg.): Adolf Reichwein, Hungermarsch durch Lappland, München 1999 (Langewiesche-Brandt).
- <sup>2)</sup> Ullrich Amlung, Matthias Hoch, Kurt Meinl, Lutz Münzer (Hg.): Wir sind jung, und die Welt ist schön – Mit Adolf Reichwein durch Skandinavien, Tagebuch einer Volkshochschulreise 1928, Jena und Weimar 1993 (Wartburg-Verlag).
- <sup>3)</sup> Ullrich Amlung et al., a. a. O., S. 29
- <sup>4)</sup> Ullrich Amlung et al., a. a. O., S. 30
- <sup>5)</sup> Adolf-Reichwein-Verein e. V., a. a. O., S. 6
- <sup>6)</sup> Ullrich Amlung et al., a. a. O, S. 38
- <sup>7)</sup> Ullrich Amlung et al., a. a. O., S. 58 ff.
- <sup>8)</sup> Adolf-Reichwein-Verein e. V., a. a. O., S. 6f
- <sup>9)</sup> Ullrich Amlung et al., a. a. O., S. 51
- <sup>10)</sup> Stiftung Jugendburg Ludwigstein und Archiv der deutsche Jugendbewegung (Hg.): Das Musikheim Frankfurt/Oder 1929–1941, Beiträge der Jugendbewegung zur preußischen Kulturpolitik, Lehrerfortbildung und Erwachsenenbildung, Witzhausen 1980, S. 9
- <sup>11)</sup> Boberhaus in ZEITUNG 1/1995, Musikheim Frankfurt/Oder in ZEITUNG 2/1996, Ernst Buske in ZEITUNG 1/2005, Adolf Reichwein im Nachrichtenteil von ZEITUNG 2/2008
- <sup>12)</sup> Ullrich Amlung et al., a. a. O, S. 38
- <sup>13)</sup> Ullrich Amlung et al., a. a. O, S. 61
- <sup>14)</sup> Ullrich Amlung et al., a. a. O, S. 62
- <sup>15)</sup> ebd.
- <sup>16)</sup> ebd.
- <sup>17)</sup> Ullrich Amlung et al., a. a. O, S. 64
- <sup>18)</sup> ebd.
- <sup>19)</sup> Adolf-Reichwein-Verein e. V., a. a. O., S. 27
- <sup>20)</sup> Adolf Reichwein: Blitzlicht über fernem Land, Berlin o. J. (Cecilie Dressler Verlag), S. 68 ff.
- <sup>21)</sup> Ullrich Amlung et al., a. a. O, S. 65
- <sup>22)</sup> Ullrich Amlung et al., a. a. O, S. 66
- <sup>23)</sup> ebd.

**Textbeiträge** 📄 Großfahrt auf einem Dinosaurier – Sommergroßfahrt 2014 der Bukanier aus Neustadt an der Weinstraße durch Norwegen und Schweden; Kohli (Michael Kohlhasse), Neustadt a. d. Weinstraße / Die Bundesordnungen der Freischar – eine Verfassungsrecherche Teil 2: bewegte 1960er Jahre; hagzissa (Elisabeth Gräfe), Meine / Was ist 2016 das Deutsche an der Deutschen Freischar?; Wolf (Schöde), Berlin / Turm und Theater: Dieter Dorn; Klaus Rauschert, Springe / Nachtrag zu: Hungermarsch durch Lappland; dadarish (Dieter Geißler), Meine.

**Fotos** 📷 S. 4/5, 6/7, 8/9, 10/11, 11, 12/13, 13 re., 14 u. 15, 16/17 re., 18 u. 19, 20/21, 22 u. 23; Mülle (Meike Dschung), Karlsruhe / S. 7, 16/17 li. u. 24/25; Knolle (Aike Schnug), Königsbach / S. 13 li.; Slanje (Florian Bärwolf), Gimmeldingen / S. 26/27 u. 28/29; Kohli (Michael Kohlhasse), Neustadt a.d. Weinstraße/ S. 32 u. 33; Privatbesitz Klaus Rauschert, Springe / S. 40/41 u. 42/43; dadarish (Dieter Geißler), Meine / S. 45; Verlag C.H. Beck / S. 52/53 u. 62; dadarish (Dieter Geißler), Meine.

**Grafik** 📊 S. 49; z.T. aus: Ullrich Amlung, Matthias Hoch, Kurt Meinl, Lutz Münzer (Hg.): Wir sind jung, und die Welt ist schön, Jena und Weimar 1993, S. 97 / S. 53; NN (Musikheim).

**Titel** 📄 Grafik „Fjord“ von Heide Hesse (†)

**ZEITUNG** – eine Zeitschrift der  
DEUTSCHEN FREISCHAR  
Bund der Wandervögel und Pfadfinder  
www.freischar.de

**Herausgeber**  
DEUTSCHE FREISCHAR e.V.  
Bundesführung  
Wolfgang Mich (schrubbi)  
Zwinglistraße 10  
65199 Wiesbaden

**Redaktion**  
Dieter Geißler (dadarish)  
Abbesbütteler Straße 13  
38527 Meine  
dd.geissler@t-online.de

regelmäßige Mitarbeiterin:  
Elisabeth Gräfe (*hagzissa*)

**Layout**  
Tillmann Giese

**Gesamtherstellung**  
printmedien GmbH  
Ginsheim-Gustavsburg

**Versand**  
moormannschaft  
c/o Elisabeth Gräfe (*hagzissa*)  
Abbesbütteler Straße 13  
38527 Meine  
egraefe@t-online.de

---

*Druck und Versandkosten der ZEITUNG müssen durch Mitgliedsbeiträge und Spenden aufgebracht werden.*

*Spenden werden erbeten an:*

DEUTSCHE FREISCHAR – Bundesamt  
Katharina Brüdgam (luna)  
Otto-Speckter-Str. 45, 22307 Hamburg

Darmstädter Volksbank eG.  
IBAN DE76 5089 0000 0010 2106 07  
BIC GENODHEFAVBD

# Inhalt

ZEITUNG 1/2016

<b>Spruch</b>	2
<b>Vorwort</b>	3
<b>Themen</b>	
Großfahrt auf einem Dinosaurier – Sommergroßfahrt 2014 der Bukanier aus Neustadt an der Weinstraße durch Norwegen und Schweden <i>(Kohli)</i>	4
Die Bundesordnungen der Freischar – eine Verfassungsrecherche Teil 2: bewegte 1960er Jahre <i>(hagzissa)</i>	31
Was ist 2016 das Deutsche an der Deutschen Freischar? <i>(Wolf)</i>	40
Turm und Theater: Dieter Dorn <i>(Klaus Rauschert)</i>	45
Nachtrag zu: Hungermarsch durch Lappland <i>(dadarish)</i>	47
<b>Quellenangaben/Impressum</b>	63
<b>Nachrichten</b> <i>(in der Mitte des Heftes)</i>	